

# Soziale Arbeit

## 9.2009

Zeitschrift für soziale und  
sozialverwandte Gebiete

Soziale Arbeit als  
Agens der Politik?

Fälle in der Falle –  
Reflexionen zur Konstruktion  
von Aussichtslosigkeit  
in der Suchthilfe

Das Förderzentrum  
in der Gemeinde in Israel

Lebenswelten im  
demographischen Wandel

dzi

# Soziale Arbeit

## September 2009

### 58. Jahrgang

**Professor Dr. Albert Mühlum**, Dipl.-Sozialwissenschaftler, lehrte Sozialpolitik und Sozialarbeitswissenschaft an der SFH Hochschule Heidelberg. Privatanschrift: Hauptstraße 58, 64625 Bensheim  
E-Mail: a.muehlum@t-online.de

**Professor Dr. Uta Maria Walter**, Dipl.-Sozialarbeiterin (MSW, Ph.D), hat eine Professur für Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: uta.walter@yahoo.de

**Michael Gollnow**, Dipl.-Sozialpädagoge, arbeitet als stellvertretender Einrichtungsleiter eines Wohnhauses für chronisch psychisch kranke Menschen bei der Pinel GgmbH, Dominicusstraße 5-9, 10823 Berlin, E-Mail: ms-gallnow@arcor.de

**Dr. Istifan Maroon**, Sozialarbeiter (Ph.D) und Supervisor, ist Lecturer for Education an der Haifa University, Faculty of Education, Haifa 31905/Israel, E-Mail: istifanm@yahoo.com

**Professor Brigitte Jürjens**, Dipl.-Sozialarbeiterin und Dipl.-Ingenieurin (Architektur), hat einen Lehrstuhl für Sozialarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Teltower Damm 118-122, 14167 Berlin, E-Mail: juerjens@evfh-berlin.de

**Soziale Arbeit als Agens der Politik?** 326  
Über Sozialpolitik und über Sozialpolitik hinaus  
*Albert Mühlum, Bensheim*

**DZI-Kolumne** 327

**Fälle in der Falle – Reflexionen zur Konstruktion von Aussichtslosigkeit in der Suchthilfe** 332  
Chronisch alkoholranke Menschen in der Klinischen Sozialarbeit  
*Uta Maria Walter; Michael Gollnow, Berlin*

**Das Förderzentrum in der Gemeinde in Israel** 339  
Ein kompensatorisches Umfeld für benachteiligte Schüler und Schülerinnen  
*Istifan Maroon, Haifa/Israel*

**Lebenswelten im demographischen Wandel** 346  
Intergenerative Biographiearbeit, eine zukunftsweisende Dimension in der Sozialen Arbeit  
*Brigitte Jürjens, Berlin*

**Rundschau Allgemeines** 351  
Soziales 352  
Gesundheit 353  
Jugend und Familie 353  
Ausbildung und Beruf 354

**Tagungskalender** 355

**Bibliographie Zeitschriften** 356

**Verlagsbesprechungen** 360

**Impressum** 364

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, bei.



**Eigenverlag**  
**Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen**

# Soziale Arbeit als Agens der Politik?

## Über Sozialpolitik und über Sozialpolitik hinaus<sup>1</sup>

Albert Mühlum

### Zusammenfassung

Soziale Arbeit als Agens der Politik? Wer hätte da nicht Zweifel. Treibende Kräfte sind doch gewöhnlich andere, vorzugsweise ökonomische Interessen. Ob eine Repolitisierung der Sozialarbeit das ändern könnte, wie *Lallinger* und *Rieger* (2007) mutmaßen, ist eine offene Frage. Vermutlich steht die bei Sozialarbeitstagungen versammelte sozialpolitische – bestimmt aber die sozialwissenschaftliche – Kompetenz im umgekehrten Verhältnis zur sozialpolitischen Potenz. Bei Politikern und Politikerinnen dürfte das Gegenteil zutreffen. Was also läge näher, als die Expertise der Sozialen Arbeit für die Gestaltung des Sozialen zu nutzen – über die Sozialpolitik hinaus? Ich will dazu – fragmentarisch – vier Aspekte ansprechen: Die Wahrnehmung sozialer Probleme, Schwierigkeiten der Sozialpolitik, Fallstricke des Sozialstaats und – Spiritualität als Ressource.

### Abstract

Is social work an agent of politics? This is highly doubtful. Usually, the main impetus is given by other, preferably economic interests. Whether a re-politisation of social work could bring about a change, as assumed by *Lallinger* and *Rieger* (2007), is an open question. Presumably, the sociopolitical – certainly however, the social-science – competence assembled at social work conferences is inversely proportional to sociopolitical power. For politicians the contrary seems true. So what would be more appropriate than to use social work expertise in order to shape the social realm – in a way going beyond social policy. With this aim in mind, I will briefly touch upon four aspects: the perception of social problems, difficulties of social policy, pitfalls of the welfare state and – spirituality as a resource.

### Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Sozialpolitik – Handlungskompetenz – Ressourcen – Spiritualität

### Wahrnehmung sozialer Probleme

Schon der Blick auf soziale Anliegen trifft auf Widerstände. Von Sozialarbeit sprechen heißt ja, sich mit Problemen und Not zu beschäftigen. Und wer befasst sich schon gern mit den Schattenseiten des Lebens? Von *Königin Victoria* wird berichtet, wie sie einst beim Ausritt ungewollt die Slums streifte und

– erschrocken über das Elend – ihren Fächer vor die Augen hielt. Der Fächer der Königin als hübsches Symbol für Verdrängung. Eine andere Königin, *Marie Antoinette*, soll am Vorabend der Revolution auf die Klage, das Volk habe kein Brot mehr, geantwortet haben: „Sollen sie doch Kuchen essen“.

Nun sind unsere Politiker und Politikerinnen weder königlich noch völlig weltfremd – oder nimmt der Fächer heute nur andere Formen an? Eine *erste Aufgabe* besteht gewiss darin, den Blick auf soziale Probleme freizulegen und genauer hinzuschauen – auf Armut, Ausgrenzung, Benachteiligung. Hier muss ich weder mit Fallstudien noch mit Zahlen erläutern, was dies für Teilhabegerechtigkeit und Entwicklungschancen bedeutet, der Hinweis auf die Armutsberichte und jüngst auf den 13. Jugendbericht sollte genügen. Wenn die Soziale Arbeit den Fächer beiseite schiebt und aus intimer Kenntnis der Nöte diese skandalisiert, macht sie sich unbeliebt, wird zum personalisierten schlechten Gewissen der Gesellschaft. Sofern sie Probleme nicht nur aufdeckt, sondern löst, trägt sie zur Entlastung bei und wird so paradoxerweise auch zum guten Gewissen des Sozialstaats. Diese Ambivalenz, die in der Sozialarbeitswissenschaft vielfach reflektiert wurde (jüngst: *Kleve*; *Wirth* 2009, *Mühlum*; *Rieger* 2009, *Mührel*; *Birgmeier* 2009), teilt sie mit der Sozialpolitik, deren doppelte Funktion im Kapitalismus *Eduard Heimann* schon in den 1920er-Jahren beschrieb: als systemverändernd und systemerhaltend zugleich.

Wie alle komplexen Systeme müssen auch soziale Systeme Hilfe organisieren, wenn Grundanliegen bedroht sind. In der Krise der Moderne (*Amitai Etzioni* nennt sie eine schwere soziale Erkrankung) wird das Gelingen der Lebensentwürfe schwieriger und die Gerechtigkeitslücke größer: zwischen den Generationen und den Geschlechtern, Rassen und Klassen, Arbeitsbesitzern und Arbeitslosen. Prekäre Lebenslage (Stichwort Prekariat) und Selbstentwertung (Demoralisierungssyndrom) wirken unheilvoll zusammen. Nun ließe sich folgern: je krisenhafter die Zeiten, umso wichtiger die Soziale Arbeit. Aber gewiss ist sie bisher eher Agentur als Agens der Sozialpolitik. Insofern ist der Werbetext zum 7. Bundeskongress Soziale Arbeit kühn: „Soziale Arbeit übernimmt Verantwortung dafür, soziale Sicherheit zu garantieren.“ Ist damit nicht sogar der Staat überfordert? Unsere Profession – der „sozialen Gerechtigkeit“ als Leitidee verpflichtet –, kann sich dieser Verantwortung aber auch nicht entziehen: Sie muss die Sozialpolitik fordern und fördern und – über die materielle Daseinsvorsorge hinaus – zu den „sozialen Grundlagen der Selbstachtung“ (*Rawls* 2000)

und generell zur „Lebensbewältigung unter prekären Bedingungen“ (Mühlum 2007) beitragen – mikrosozial (unter anderem Beziehungsarbeit), meso-sozial (unter anderem Sozialmanagement), makro-sozial (unter anderem Einstellungswandel).

### Schwierigkeiten der Sozialpolitik

Wenn der Blick hinter dem Fächer auf das Elend folgenlos bliebe, wäre es Voyeurismus. Die *zweite Aufgabe* besteht deshalb in der Suche nach Lösungen: Strukturell ist die Sozialpolitik, personell – als Dienstleistung – ist die Soziale Arbeit gefordert. Was funktional so klar zu sein scheint, ist in Wahrheit komplizierter: Das Verhältnis von Sozialarbeit und Sozialpolitik ist vielgestaltig und spannungsreich, zumal in Zeiten, in denen der Sozialstaat neu buchstabiert wird, also in Umbrüchen, die uns alle beunruhigen und viele Menschen existenziell bedrohen: Die strukturelle Krise der Arbeit, der Bildung, der Demographie, der Familie, der Wohlstandsverteilung – um nur die wichtigsten zu nennen – und all das vor dem Hintergrund ökologischer und ökonomischer Turbulenzen, die die Betroffenheit aller Bürger und Bürgerinnen schlagartig klarmachen, sind wir doch alle Experten im Geben und Nehmen sozialer Leistungen, pikanterweise nun auch Banken und Global Player.

Ob die Krise des Kapitalismus eine Renaissance des Sozialstaats oder seine weitere Schwächung bewirkt, ist noch keineswegs ausgemacht (Marx 2008, Mühlum 2009), und auch nicht, welche Rolle die Soziale Arbeit dabei spielen wird – nutznießend, leidtragend, mitgestaltend? Um es mit der humoristischen Version des Kollegen Effinger (2009) zu versuchen: „Was tun Sozialarbeiter, wenn sie an die Macht kommen, für Nichtsesshafte? Brücken bauen!“ Dazu passt die ironische Wendung, die Anatole France (1844-1924) zugeschrieben wird: Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbiete den Reichen wie den Armen, unter den Brücken zu schlafen. Das Scherzen droht allerdings zynisch zu werden angesichts milliardenschwerer Konjunkturprogramme für Bau- und Infrastrukturmaßnahmen bei gleichzeitigen Sparappellen im Bereich sozialer Hilfen. Drei Aspekte der Sozialpolitik seien beispielhaft herausgegriffen: ▲ Die anonyme sozialstaatliche Hilfe ist Stärke und Schwäche zugleich: Ein Sozialbudget von 700 Milliarden Euro, dessen Verteilungswirkung unklar ist und Leitprinzipien wie Gerechtigkeit, Solidarität, Subsidiarität, Nachhaltigkeit (EKD; Katholische Bischofskonferenz 1997), die formal anerkannt, aber auslegungsbedürftig sind – womit sich die Frage nach der Definitionsmacht und dem Einfluss der Sozialarbeit stellt.

## DZI-Kolumne Stressfaktor

Das war's. Der Sommer ist passé. Auch die letzten Urlauber sind zurück und versuchen, sich nach den Wochen der Entspannung wieder an das Alltags-tempo zu gewöhnen. „Der Stress hat mich wieder“, diesen Stoßseufzer kennen wir wohl alle.

Jetzt gibt es den richtigen Expertentipp, um den „Blues“ nach dem Urlaub zu überwinden. „Der Mensch braucht Stress“, zitierte die Berliner Morgenpost vor Kurzem den Leiter einer Reha-Klinik bei Ravensburg. „Wenn der Job langweilt, kann das weitaus schlimmer sein als ein hektischer Arbeitsalltag“, meint der Reha-Profi und stellt dem Burn-Out-Syndrom das Bore-Out-Syndrom gegenüber.

Diese Erkenntnis würde auch eine Umfrage erklären, der zufolge sich ausgerechnet in Baden-Württemberg, dem Bundesland mit hervorragenden Wirtschaftsdaten und der niedrigsten Arbeitslosenquote, die meisten Menschen gestresst fühlen (42 Prozent). Dagegen leben die Menschen in problem-lastigen Ländern wie Nordrhein-Westfalen, Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern mit je 29 Prozent Stressquote relativ entspannt.

Stress ist gut, und wer keinen Stress hat, hat ein Problem. Mit so positivem Denken wird doch jedes Urlaubsende zum Genuss. Nicht wahr!?

Burkhard Wilke  
wilke@dzi.de

▲ Eine Sozialpolitik, die auf Daseinsvorsorge und Geldleistungen reduziert wird, führt zur Ökonomisierung, Bürokratisierung und Verrechtlichung, die mein Lehrer *Hans Achinger* (1958) schon vor 50 Jahren in seiner berühmten Studie „Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik“ beklagte. Dabei verschwimmt der Einzelfall nicht selten in einem „Bermudadreieck“ der Sachzwänge, statt die Effizienz der Leistung und die Selbstverantwortung zu stärken, – mit Hilfe der Sozialen Arbeit.

▲ Zur Steigerung von Sozialleistungen gibt es nur drei Freiheitsgrade: reales Wirtschaftswachstum, Senkung der Investitionsrate, Konsumumschichtung. Bisher wählte noch jede Regierung den am wenigsten schmerzhaften Weg, nämlich Wirtschaftswachstum. Die einzige Ausnahme, der Solidarpakt von 1991 zur Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost- und Westdeutschland, lässt angesichts der damaligen (und heutigen) Widerstände ahnen, was geschieht, wenn das Wachstum versiegt.

Deshalb ist nicht nur pragmatisch, sondern ganz grundsätzlich zu fragen: Was schulden wir einander? (*Di Fabio; Oermann* 2008) und was kann die Sozialarbeit dazu tun, das heißt auch, was kann sie im Verteilungskampf bewirken? Der Staat kann direkt nur über Gesetz und Geld steuern, wie Systemtheoretiker und -theoretikerinnen betonen. Kein Gesetz der Welt aber kann gelingendes Leben verbürgen, auch die Sozialarbeit nicht, wohl aber förderliche Bedingungen schaffen – zu denen mehr gehört als das nackte Überleben: Der Mensch lebt nicht von Transferzahlungen und Sozialdiensten allein. Es sollte nachdenklich stimmen, dass schon für den Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre, *Adam Smith* (1789/1978), die Nationalökonomie dem Menschen nicht nur das Realeinkommen, sondern auch „die Freiheit, sich ohne Scham in der Öffentlichkeit zu zeigen“, ermöglichen soll.

### Fallstricke des Sozialstaats

Tragischerweise sind die Mittel des Sozialstaats nicht nur begrenzt, sie werden manchmal auch kontraproduktiv eingesetzt. „Ich bin Profi-Helfer, gehöre zu den helfenden Berufen – also bin ich korrupt“, so beginnt *Klaus Dörner* (2008, S. 7) seine Streitschrift über „Helfende Berufe im Markt-Doping“. Oft würden Gesetze nicht das Helfen verbessern, sondern nur die Leistungsmenge steigern, wobei „das Geld nach dem ‚inverse care law‘ ... nicht mehr zu den Hilfebedürftigsten, sondern eher zu den profitableren Gesünderen“ fließe (*ebd.*, S. 8). Zu dieser „Gesundheitsfalle“ trügen Denkfehler der Profi-Helfer bei, etwa die Annahme, sie könnten Gesundheit herstellen. Die Analogie zur Sozialen Arbeit liegt nahe

und wird vom Autor auch mehrfach betont. Im Unterschied zum Medizinsystem versteht sich die Sozialarbeit aber als Hilfe zur Selbsthilfe, will Befähigungshilfe leisten und Ressourcen aktivieren, statt die Selbstsorge zu entsorgen und Gesundes in Krankes umzudefinieren. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter wissen, dass Klienten Experten eigener Art und ihres eigenen Lebens sind und dass Problemlösungen nur in Koproduktion gelingen. Dennoch können kontraproduktive Effekte (Trittbrettfahren, moral hazard) ebenso wenig ignoriert werden, wie „die moralische Verarmung der Bürger, denen man das Helfen wegnahm“ (*ebd.*, S. 7). Mit der Folge, dass der Funktionsverlust der Haushalte und Nachbarschaften den Sozialstaat am eigenen Erfolg scheitern lassen könnte – wie *König Midas*, der durch Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches alles, was er berührte, in Gold verwandelte – und so verhungern musste.

Erfolge des Sozialstaats? Beispiel Pflegeheim: 75 Prozent der Bürger und Bürgerinnen äußern Angst vor dem Heim, 13 Prozent wollen sich lieber vorher umbringen; Beispiel Sonderpädagogik: Hoch differenzierte Förderschulen erzeugen mehr Ärger als Zustimmung der betroffenen Eltern; Beispiel Kindertageseinrichtungen: Dienen sie nicht eher dem ökonomischen Verwertungsinteresse als dem Wohl der Kinder? Gesundheitsfalle, Sozialstaatsfalle, Bildungsfalle – vielleicht sind es nur mentale Fallen, aber wir sollten uns der Fallstricke ebenso bewusst sein wie der sozialen Gradienten von Bildung, Gesundheit und Lebenschancen, um gegensteuern zu können. Das wäre die *dritte Aufgabe*.

Auf dem Bildungsgipfel im Herbst 2008 stimmten die Akteure in *einem* Punkt überein: Schulsozialarbeit sei notwendig! Wenn jede Schule nur eine Stelle schafft, würden 40 000 Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter gebraucht. Schön für die Profession – aber müsste nicht vorher das herrschende Leitbild und Selektionsprinzip der öffentlichen Erziehung infrage gestellt werden? „Jeden Morgen wacht in Afrika eine Gazelle auf. Sie weiß, sie muss schneller laufen als der schnellste Löwe, um nicht gefressen zu werden. Jeden Morgen wacht in Afrika ein Löwe auf. Er weiß, er muss schneller sein als die langsamste Gazelle, wenn er nicht verhungern will. Fazit: Es ist egal, ob Du Löwe oder Gazelle bist. Wenn die Sonne aufgeht, musst Du rennen.“

Dieses Bild mag Managern und Managerinnen gefallen, kaum der Sozialarbeit. Hieße es doch, sie auf die Rettung Fußkranker zu verpflichten – *damit andere umkommen*. Die Postmoderne verspricht mehr

Autonomie, blockiert aber für viele den Zugang dort- hin, schlimmer noch, das Freiheitsverlangen schlägt um in neue Abhängigkeiten – von Erfolg, Fitness, Konsum. Die wachsende Zahl der Verliererschicksale – nicht-fit, nicht-jung, nicht-clever – lässt sich je- doch nur zeitweise verdrängen oder mit wachsen- den Kosten ausgrenzen, ohne das Leiden an der Ge- sellschaft (*Bourdieu* 1997) und an der Sinnlosigkeit (*Frankl* 1978) zu mindern.

Deshalb kann Armut nicht auf Einkommensarmut, „Sozialstaat“ nicht auf „Umverteilungsstaat“ redu- ziert werden. Für *Amartya Sen* sind weder Nutzen (wie im Utilitarismus) noch Grundgüter (wie bei *John Rawls*), sondern Grundrechte und Freiheit zentral, verstanden als Möglichkeit, „ein mit Gründen schät- zenswertes Leben zu wählen“ (*Sen* 2000, S. 94). Armut wäre dann *ein Mangel an Verwirklichungs- chancen* (*ebd.*, S. 110 ff.). Anders gesagt: *Lebensqua- lität* hat viele Facetten, denen das *Lebenslagekon- zept* der Sozialpolitik und das *Lebensweltkonzept* der Sozialen Arbeit am ehesten entsprechen. Ob diese Konzepte den Politikern und Politikerinnen bekannt sind, ist ebenso ungewiss wie deren Kennt- nis vom Nutzen der Sozialarbeit für das Gelingen des sozialen Zusammenlebens, das heißt die Bildung von Human- und Sozialkapital (*Putnam* 2001).

### Spiritualität als Ressource

Das Glück der Menschen ist nicht Aufgabe der Poli- tik. Allzu leicht würde daraus ein Beglückungszwang, wie die Geschichte zeigt. Der Staat hätte mit Leid- vermeidung (so *Karl Popper*) genug zu tun. Aber gilt das auch für die Soziale Arbeit? Zu ihrem unverwech- selbaren Kern gehören das Konzept „Person-in-der Situation“ und die personale Beziehung (*Mührel* 2005, *Mühlum* 2007). Menschen ganzheitlich zu sehen heißt auch, ihr Streben nach Glück und die Suche nach Sinn zu würdigen. Dennoch kommt die Kategorie Glück in der beruflichen Sozialarbeit kaum und in ihren Theorien überhaupt nicht vor. „Glück- lich ist, wer alles hat, was er will“ meinte der Kir- chenlehrer *Augustinus*. Trivial oder genial – es zwingt zum Weiterfragen: Was will ich im Letzten und was kann ich verlässlich haben? Philosophie beginnt, wenn wir darüber nachdenken. *Erich Fromms* „Ha- ben oder Sein“ (2005) ist ein solcher Versuch. Auch *Elisabeth Lukas* (2003) geht mit der Logotherapie davon aus, dass wir trotz eines Überschusses an Haben an einem Defizit des Seins leiden, das im Bezug auf ein Sollen inhaltlich anzureichern wäre, wenn das Leben glücken soll.

Was willst Du? Schon die Frage löst in Therapiegrup- pen heftige Gefühle aus. Nach *Irvin Yalom* entsteht

in Minuten eine emotionsgeladene Atmosphäre. Männer und Frauen werden im Innersten aufgewühlt. Sie rufen nach den Menschen, die sie verloren haben – verstorbene oder entschwundene Eltern, Partner, Kinder, Freunde. „Ich will dich wiedersehen“, „ich will, dass du stolz auf mich bist“, „ich will die Kind- heit erleben, die ich nie hatte“, „ich will geliebt ... werden, will meinem Leben einen Sinn geben, will ... in Erinnerung bleiben“ (*Yalom* 1999, S. 9 f.). So viele Sehnsüchte und Schmerzen. Sie erinnern da- ran, dass die tiefsten Wünsche unerfüllt, vielleicht unerfüllbar sind. Glücklich ist, wer alles hat, was er will? Was auf den ersten Blick wie eine „Anleitung zum Unglücklichsein“ (*Watzlawick* 1983) klingt, birgt eine spirituelle Weisheit: Wir können unser Wollen ändern. Das ist mit Umkehr im biblischen Sinne ge- meint und sollte bei jedem lösungsorientierten Vor- gehen mit bedacht werden (vergleiche auch das Reframing in Therapie und Klinischer Sozialarbeit).

Aber was, wenn die Demenz des Vaters, der Verlust des Partners, der Tod eines Kindes beklagt wird. Was ist dann noch wichtig – oder gerade dann? Wenn die Frage nach dem Sinn systemimmanent nicht zu beantworten ist – und wie könnte das sein am Grab eines geliebten Menschen – bleibt nur, das System zu übersteigen, zum Beispiel im Glauben, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Dieses *Transzendieren* fiel aber einer Wissenschaftsgläubigkeit zum Opfer, die selbst irrationale Züge trägt und die Sinnfrage verfehlt. Ein Gefühl der Sinnhaftigkeit aber ist bei- spielsweise im Sense-of-coherence-Konzept der Salutogenese das wichtigste Kriterium subjektiver Gesundheit. Auch deshalb wirkt das Demoralisie- rungssyndrom bei Klienten und Klientinnen so ver- heerend.

Da die Soziale Arbeit unvermeidlich mit Verlust – Verlustangst, Verlusterfahrung – konfrontiert ist, muss sie, über „sozialpolitische Bedürfnisse“ hin- aus, sensibel für die Sinnfrage und für spirituelle Anliegen sein. „Denn jede Rede von Ganzheitlich- keit ist absurd, wenn sie die Frage nach den ‚letzten Dingen‘ und die Antwort(ver)suche der Beteiligten ausklammert“ (*Mühlum* 2007, S. 78). – Das ist auch ein Plädoyer für eine Sozialarbeitsphilosophie, die über berufsethische Prinzipien (*DBSH* 1997) und Schlüsselkompetenzen (*Maus* u.a. 2008) hinausgeht und Spiritualität als Ressource (wieder) entdeckt (*Lewkowicz; Lob-Hüdepohl* 2003).

Den Menschen auf seine biologische Substanz, ge- netische Ausstattung, biochemische oder soziale Funktionen zu reduzieren, wäre ein dürrtiges Bild von Menschen. Was sollte dann daran hindern,

auszumerzen, was nicht gefällt? Kinder zu dressieren, statt zu bilden; Bürger zu manipulieren, statt zu überzeugen; Leidende umzubringen, statt ihnen die Hand zu halten? Dem Diktat der Ökonomie und der Biotechnologie der Life Sciences würde am Ende die Sozialtechnologie der Social Sciences zur Seite treten – assistiert von der Sozialen Arbeit. Wer dies als Horrorszenario empfindet, muss eine Vorstellung von der genuinen Würde des Menschen haben, die niemals zur Disposition steht – was pointiert im Konzept der Menschenrechtsprofession nach *Silvia Staub-Bernasconi* (2007) Ausdruck findet.

Dazu muss sich Jeder und Jede im Hilfeprozess selbst fragen: Was sind die Grundfiguren meines Lebens, die Vorstellungen von Gott und Welt, Mensch und (Un)Endlichkeit? Wie die Antworten auch ausfallen mögen, in den Krisen und Grenzsituationen des Lebens stellen sich die Fragen stets neu und, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann, je älter man wird, umso drängender.

### Fazit

Die derzeitige Krise stellt nicht nur unser Wirtschaftsmodell, sondern auch das Gesellschaftsmodell infrage. Soziale Arbeit könnte – über Sozialpolitik hinaus – zu einem neuen Lebensstil ermutigen, vorausgesetzt, sie ist selbst bereit, ihn vorzuleben. Dazu gehört auch, sich von der Selbstblockade des „doppelten Mandats“ zu befreien, das heißt neben Trägerauftrag und Klientenauftrag das Selbstverständnis der Profession als dritte Bezugsgröße zu etablieren (*Staub-Bernasconi*: Triple-Mandat).

Die Frage aber bleibt: Soziale Arbeit als Agens der Politik? Ich meine: Ja und Nein. Nein, wenn damit ein politisches Mandat ohne demokratische Legitimation gemeint ist. Ja, wegen des ureigenen Auftrags der Profession, zu förderlichen Lebensbedingungen, sozialer Kultur und Verwirklichungschancen beizutragen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden,

▲ müssten wir erstens den „Blick hinter den Fächer“ werfen, um Probleme verstehen und adäquat Lösungen entwickeln zu können (Stichwort: Sozialarbeitsforschung);

▲ müssten wir zweitens auf strukturelle Abhilfe drängen, dazu gehört auch, Politiker und Politikerinnen zu bedrängen, die Voraussetzungen für eine menschenwürdige Existenz zu schaffen (Stichwort: Jenaer Erklärung, siehe Anhang);

▲ müssten wir drittens die eigene Zunft befähigen, mit Klienten und Klientinnen – also klientbezogen – ebenso effektiv und effizient zu arbeiten wie in Institutionen (Stichwort: Professionalität).

▲ müssten wir viertens eine Zivilgesellschaft fördern, die den sozialen Raum kultiviert und Bürgerinnen und Bürger motiviert, füreinander Verantwortung zu übernehmen (Stichwort: bürgerschaftliches Engagement).

Nur ein solcher Policy-Mix wird den künftigen Gesamthilfebedarf abdecken können – auf dem Weg zu einer lebenswerten, sozial integrierten Gesellschaft.

### Anmerkung

1 Vortrag anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit am 29. November 2008 in Jena.

### Literatur

- Achinger**, H.: Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik. Von der Arbeiterfrage zum Wohlfahrtsstaat. Hamburg 1958
- Bourdieu**, P. u.a.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997
- DBSH** – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.: Berufsethische Prinzipien. Essen 1997
- Di Fabio**, U.; Oermann, N.O. (Hrsg.): Was schulden wir einander? Berlin 2008
- Dörner**, K.: Helfende Berufe im Markt-Doping. Wie sich Bürger- und Profi-Helfer nur gemeinsam aus der Gesundheitsfalle befreien. Neumünster 2008
- EKD; Kath. Bischofskonferenz** (Hrsg.): Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Bonn/Hannover 1997
- Effinger**, H. (Hrsg.): „Die Wahrheit zum Lachen bringen“. Humor als Medium in der Sozialen Arbeit. Weinheim 2009
- Etzioni**, A.: Die Verantwortungsgesellschaft. Individualisierung und Moral in der heutigen Demokratie. Frankfurt am Main 1997
- Frankl**, V.E.: Das Leiden am sinnlosen Leben. Freiburg im Breisgau 1978
- Fromm**, E.: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Stuttgart 2005
- Heimann**, E.: Soziale Theorie des Kapitalismus – Theorie der Sozialpolitik. Tübingen 1929
- Kleve**, H.; Wirth, J.V.: Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Baltmannsweiler 2009
- Lallinger**, M.; Rieger, G. (Hrsg.): Repolitisierung Sozialer Arbeit. Engagiert und professionell. Stuttgart 2007
- Lewkowicz**, M.; Lob-Hüdepohl, A. (Hrsg.): Spiritualität in der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 2003
- Lukas**, E.: Spannendes Leben. In der Spannung zwischen Sein und Sollen. Ein Logotherapiebuch. München 2003
- Marx**, R.: Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen. München 2008
- Maus**, F. u.a.: Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Schwalbach 2008
- Mühlum**, A.: Spiritualität – eine vergessene Ressource der Sozialen Arbeit. In: Homfeldt, H.G. (Hrsg.): Soziale Arbeit im Aufschwung zu neuen Möglichkeiten. Baltmannsweiler 2007
- Mühlum**, A.: Strategien jenseits von Fürsorge und Markt. Über ökonomische Sozialarbeit und soziale Ökonomie. In: Sozialmagazin 1/2009, S. 10-21
- Mühlum**, A.; Rieger, G. (Hrsg.): Soziale Arbeit in Wissenschaft und Praxis. Festschrift für Wolf Rainer Wendt. Lage 2009

**Mührel, E.:** Verstehen und Achten. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen 2005

**Mührel, E.;** Birgmeier, R. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden (i.E.) 2009

**Popper, K.:** Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik. München 1996

**Putnam, R.D. (Hrsg.):** Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh 2001

**Rawls, J.:** Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main 2000

**Sen, A.:** Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München 2000

**Smith, A.:** Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München 1978 (engl. Original 1789)

**Staub-Bernasconi, S.:** Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis. Ein Lehrbuch. Bern 2007

**Watzlawick, P.:** Anleitung zum Unglücklichsein. München 1983

**Yalom, I.:** Die Liebe und ihr Henker & andere Geschichten aus der Psychotherapie. München 1999

## Anhang

Die sogenannte Jenaer Erklärung stellt den Versuch dar, aus Sicht der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) sozialpolitisch Position zu beziehen und die darin genannten Grundsätze von den Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft einzufordern. Der Entwurf wurde auf der Fachtagung der DGSA am 28. und 29. November 2008 in Jena diskutiert und soll der DGSA-Tagung am 27. und 28. November 2009 zur Verabschiedung vorgelegt werden. Nachfolgend ist die Jenaer Erklärung mit Stand vom 29. November 2008 abgedruckt. Anregungen und Beiträge sind bis zur Jahrestagung der DGSA im November 2009 willkommen (E-mail: [info@dgsinfo.de](mailto:info@dgsinfo.de); Internet: [www.deutsche-gesellschaft-fuer-sozialarbeit.de](http://www.deutsche-gesellschaft-fuer-sozialarbeit.de)).

### Jenaer Erklärung

Diskussionsgrundlage für die Jahrestagung der DGSA am 29. November 2008

In Zeiten globaler Veränderungen und Krisen steht die Sozial- und Gesellschaftspolitik vor der großen Herausforderung, die Grundlagen für eine humane und sozial gerechte Gesellschaft zu erhalten. Dabei geht es nicht nur um eine gerechte Verteilung von Chancen und Gütern, die ein menschenwürdiges Leben aller Bürger und Bürgerinnen ermöglichen. Es geht auch darum, sich gegen die verbreitete Tendenz zur Individualisierung gesellschaftlich (mit)verursachter Probleme zu wehren und den Betroffenen und politisch verantwortlichen Akteuren deutlich zu machen, dass weder allein mit Geld-/ Sachleistungen noch mit sozialen Dienstleistungen die Strukturprobleme zu lösen sind. Es kommt darauf an, jedem Bürger und jeder Bürgerin einen anerkannten Platz in der Gesellschaft und bei der Mitgestaltung am Leben in und mit der sozialen Gemeinschaft zu ermöglichen. Es geht um die Inklusion, den Einschluss aller in alle Funktionsbereiche der Gesellschaft. Dieses zu ermöglichen und damit zu verhindern, dass die Betroffenen weiter an den Rand und aus dem öffentlichen Bewusstsein gedrängt werden, ist die vornehmste Aufgabe der Sozialen Arbeit. In der Vergangenheit wurde von der Politik

immer wieder der Fehler gemacht, die vorhandenen Ressourcen und Selbsthilfepotenziale der Betroffenen ebenso wenig zu nutzen wie die vorhandene Expertise der Sozialen Arbeit in Forschung und Praxis.

Die in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit organisierten und bei der Fachtagung in Jena am 28. und 29. November 2008 Versammelten fordern die politisch Verantwortlichen in Kommune, Land, Bund und auf europäischer Ebene auf, eine soziale Politik so zu gestalten, dass sie mehr ist als nur eine Verwaltung sozialer Not ist und sich dabei an folgenden Leitideen orientiert:

#### 1. Soziale Gerechtigkeit

Sozial gerecht ist eine Gesellschaft, die ihren Bürgern und Bürgerinnen gleiche Chancen im Zugang zu Bildung und Ausbildung, zum Arbeitsmarkt, zu sozialen Diensten und zu existenzsicherndem Einkommen ermöglicht. Eine soziale Politik, die als gerecht erlebt werden will, muss dabei deutlich machen, dass soziale Not jeden treffen kann und dass die Instrumente zur Vermeidung sozialer Not und zur Ermöglichung sozialer Teilhabe so gestaltet sind, dass sie die menschliche Würde nicht verletzen und das Verhältnis von sozialer und individueller Verantwortung entsprechend vorhandener Stärken und Schwächen ausbalancieren. Sie muss darauf hinwirken, dass für gleiche Arbeit gleicher Lohn gezahlt wird und dass die verschiedenen Geschlechter und Ethnien gleiche Entwicklungs- und Karrierechancen erhalten. Sie muss für eine faire und nachhaltige Lastenverteilung zwischen den Generationen sorgen.

#### 2. Soziale Sicherheit

Nur eine sozial gerechte Gesellschaft ist eine sozial sichere Gesellschaft. Das Sicherheitsbedürfnis der Menschen geht dabei weit über die Absicherung der physischen Existenz hinaus. Elementar sind auch menschliche Grundbedürfnisse nach Anerkennung und Wertschätzung. Zu berücksichtigen sind zudem psychosoziale und kulturelle Anliegen. Die Garantie des existenziell Notwendigen und der gesundheitlichen Versorgung dürfen nicht vom sozioökonomischen Status abhängen. Der Schutz vor Armut durch ein existenzsicherndes Einkommen muss auch unabhängig von der Teilhabe am Arbeitsmarkt gewährleistet sein.

#### 3. Soziale Teilhabe und Teilnahme

Die Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern und Teilnahme am sozialen Leben gehören zu den Voraussetzungen eines gelingenden Lebens. Personen und Gruppen können aus unterschiedlichen Gründen daran gehindert oder behindert sein. Es gehört zu den vordringlichen Aufgaben des Sozialstaats, Hindernisse zu beseitigen, förderliche Rahmenbedingungen zu schaffen, Eigenkräfte zu fördern sowie die Mitsprache und Mitwirkung benachteiligter Bürger und Bürgerinnen sowie Gruppen durch die Förderung ihrer Eigenkräfte und geeigneter Begleitprogramme zu unterstützen.

#### 4. Selbsthilfe, bürgerschaftliches Engagement und Professionalisierung

Alle Erfahrung zeigt: Die Entfaltung von Selbsthilfekräften und bürgerschaftlichem Engagement erfordert häufig eine fachlich hoch qualifizierte und kompetente Begleitung. Die fachlichen Standards der Sozialen Arbeit müssen daher erhalten und ausgebaut werden. Es muss sichergestellt werden, dass Lösungen

für soziale Probleme nachhaltig konzipiert und nicht von kurzfristigen und kurzsichtigen Überlegungen verhindert werden. Im Bereich sozialer Dienstleistungen müssen die Übergänge zwischen den betroffenen Gruppen und den professionellen Helferinnen und Helfern besser gestaltet und unterstützt werden. Bürgerschaftliches Engagement und professionelle Soziale Arbeit ergänzen sich, sie sind komplementär. Dabei kommt sozialräumlichen Ansätzen eine besondere Rolle zu. Soziale Arbeit in Ostdeutschland hat viele Risiken, aber auch Chancen. Es kommt darauf an, neue Strategien zu entwickeln und der sozialpolitischen Stagnation und Entprofessionalisierung entgegenzutreten.

### 5. Empirische Forschung

Grundlage jeder Veränderungsstrategie sind belastbare Daten und aussagefähige Analysen der jeweiligen Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie der Wirkungen professioneller und bürgerschaftlicher Angebote. Hier bestehen noch große Defizite. Dabei fehlt es weniger an fachlich geeigneten Personen als an einer weitsichtigen Politik, ausreichende Mittel für die empirische Erforschung der für die Soziale Arbeit relevanten Problemlagen bereitzustellen. Die Lehrenden und Forschenden an den Hochschulen/Fakultäten der Sozialen Arbeit sind bereit, diese Aufgabe verstärkt zu übernehmen.

Soziale Arbeit muss insgesamt so ausgestattet sein, dass sie in der Lage ist, den sozialen und demographischen Wandel mitzugestalten. Dafür halten wir eine Repolitisierung der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik für notwendig. Das bedeutet, dass die hier beschriebenen Aufgaben wieder in die Aufmerksamkeit öffentlichen Bewusstseins getragen und in öffentlicher Verantwortung aktiv gestaltet werden müssen. Es geht um die Ermöglichung von Lebensbewältigung und um die Emanzipation von lebensbeeinträchtigenden Verhältnissen. Das sind notwendige Investitionen in die Zukunft unserer Gesellschaft.

## Fälle in der Falle – Reflexionen zur Konstruktion von Aussichtslosigkeit in der Suchthilfe

### Chronisch alkoholkrank Menschen in der Klinischen Sozialarbeit

*Uta Maria Walter; Michael Gollnow*

#### Zusammenfassung

Klinische Sozialarbeit ist eine Fachsozialarbeit, die sich dem bio-psychozialen Ansatz in Verständnis und Bearbeitung gesundheitsspezifischer Probleme verschreibt. Dieser Beitrag setzt sich mit den Grundlagen des „client-directed“-Ansatzes (Duncan u.a. 2004) auseinander. Dieser Ansatz räumt den inneren und äußeren Bezugssystemen von Klienten und Klientinnen sowie ihren eigenen Theorien über die Veränderung ein beziehungsleitendes Primat ein, denn dort, wo professionelle Konventionen und Ideen einseitig die helfende Beziehung bestimmen, droht die Konstruktion „aussichtsloser“ Fälle. Anhand jahrelanger Praxis im Bereich der Suchthilfe mit chronisch alkoholabhängigen Menschen reflektiert Co-Autor *Michael Gollnow* exemplarisch die von *Duncan* u.a. benannten vier Wege in die Konstruktion von Aussichtslosigkeit und illustriert den heuristischen Wert einer Rekonstruktion von Zuschreibungen wie „Aussichtslosigkeit“ als Ausdruck professioneller Hindernisse im Beziehungsprozess.

#### Abstract

Clinical social work is a specialised profession with emphasis on a bio-psycho-social approach to health and mental health-related problems. This article outlines basic ideas of a "client-directed" approach as suggested by *Duncan* (2004) for the context of clinical social work practice. The approach in question is essentially guided by clients' internal and external reference systems, making clients' theories of change the primary point of orientation. Helping relationships which are, by contrast, dominated by professional conventions and ideas run the risk of constructing seemingly "hopeless" cases. Co-author *Michael Gollnow* reflects on his own long-standing practice with chronically alcohol-dependent clients and gives examples of *Duncan's* four pathways of constructing "hopelessness" thus illustrating the heuristic value of re-constructing the use of such labels as "hopelessness" as an expression of barriers to the helping process which are intrinsic to the profession itself.

#### Schlüsselwörter

Alkoholkrank – Therapie – Suchtkrankenfürsorge  
Methode – Wirkung – Aussichtslosigkeit

<https://doi.org/10.5771/0490-2198-2009-332>

Generiert durch IP '3.147.195.243', am 11.06.2024, 11:07:07

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

## „Common Factors“ und klienten- gesteuerte klinische Arbeit

Die Umstrukturierung der akademischen Landschaft in Europa hat in den letzten Jahren eine neue Spezialisierung für die Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen in Deutschland eröffnet. Unter anderem entstanden Masterstudiengänge in „Klinischer Sozialarbeit“ (Geißler-Piltz 2005, Pauls 2004), die Konzepte und Methoden einer im weitesten Sinn beratenden und behandelnden Sozialarbeit fokussieren (Geißler-Piltz 2004). Während die englischsprachige Fachwelt mit „clinical social work“ schon lange vertraut ist, bedarf der Begriff „Klinische Sozialarbeit“ im Deutschen bis auf Weiteres noch einiger Erklärungen, um nicht als Sozialarbeit im Krankenhaus missverstanden zu werden.

Die Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit bei der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS) definiert Klinische Sozialarbeit als „gesundheitspezifische Fachsozialarbeit“ mit dem Ziel einer „Einbeziehung der sozialen und psycho-sozialen Aspekte in die Beratung, (sozio)therapeutische Behandlung und psycho-pädagogische Unterstützung von gesundheitlich gefährdeten, erkrankten und (vorübergehend oder dauerhaft) behinderten Menschen. Fokus ist die Person-in-ihrer-Welt (person-in-environment) im Rahmen eines bio-psycho-sozialen Verständnisses von Gesundheit, Störung und Krankheit“ (Pauls 2009).

Zu den Zielgruppen Klinischer Sozialarbeit gehören insbesondere jene Bevölkerungsgruppen, die an chronischen somatischen und/oder psychischen Leiden erkrankt sind und die oft als „hard to reach“, also schwer erreichbar gelten (Geißler-Piltz 2004). Das Verstehen dieser Menschen und ihrer komplexen Lebenslagen durch eine bio-psycho-soziale Perspektive kann in der Sozialen Arbeit auf eine lange Tradition zurückblicken und war schon zu den Anfängen der Profession in den USA durch *Mary Richmond* und in Deutschland durch *Alice Salomon* vertreten (Müller 2006). Insofern ist Klinische Sozialarbeit eine der Erbinnen des klassischen *case work*, das sich seit seinen Anfängen immer auch an Theorien und Modellen psychologischer Praxis der jeweiligen Zeit orientiert hat. So wurden nach psychodynamischen, lerntheoretischen und klientenzentrierten Ideen seit den 1970er-Jahren verstärkt systemische Theorien und Methoden für die Soziale Arbeit rezipiert. Gleichzeitig steht Klinische Sozialarbeit auch in der Tradition, Klienten und Klientinnen alltags- und lebensweltorientiert begegnen zu wollen und deshalb vor allem eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen herstellen zu müssen (Geißler-Piltz 2004).

Obwohl der Beziehung zwischen Klientin und HelferIn in der Sozialen Arbeit schon lange eine zentrale Bedeutung zugeschrieben wurde (Perلمان 1979), geriet diese Idee im Bemühen, das eigene professionelle Profil wissenschaftlicher und glaubhafter zu machen, vielfach aus den Augen (Drisko 2004).

In den vergangenen Jahren aber haben Studien psychotherapeutischer Prozesse das Interesse an der Bedeutung und Gestaltung von Klient-Helfer-Beziehungen auch in der Sozialen Arbeit neu entfacht (ebd.). Metaanalysen psychotherapeutischer Studien (Lambert; Bergin 1994) machen deutlich, dass Unterschiede in den Ergebnissen therapeutischer Hilfeprozesse weniger auf die von den Helfenden genutzten theoretischen Modelle zurückzuführen sind, sondern viel mehr von modellunspezifischen Faktoren (*common factors*), wie außertherapeutischen Ressourcen der Klientinnen und Klienten, der Qualität der therapeutischen Beziehung und der Hoffnung auf Veränderung, die Klienten und Klientinnen haben.

Der von *Duncan, Hubble, Miller* und *Sparks* vertretene Ansatz einer *client directed therapy*, einer klientengesteuerten Therapie, versucht genau diesen Erkenntnissen Rechnung zu tragen (Duncan u.a. 2004, Duncan u.a. 1998, Miller u.a. 2000). Er basiert einerseits auf Konzepten lösungsorientierter Arbeit und andererseits auf den genannten empirischen Erkenntnissen über die unspezifischen Faktoren (*common factors*). Um diese Faktoren zu nutzen und zu stärken, räumt *client directed therapy* der therapeutischen Beziehung eine zentrale Bedeutung ein, fokussiert die Problem- und Lösungskonstruktionen der Klientel und richtet sich an deren Bezugssystemen aus.

Als Bezugssystem von Klienten bezeichnen die Autoren jene inneren und äußeren Ressourcen, die den Menschen „außerhalb der Therapie zur Lösung ... (ihres) akuten Problems zur Verfügung stehen“, sowie ihr Wahrnehmen und Erleben der therapeutischen Beziehung und des Problems (Duncan u.a. 1998, S. 37). Dabei wird die „Änderungstheorie“ von Klientinnen und Klienten, also die klienteneigenen Vorstellungen zu Ätiologie, Behandlung und Prognose des Problems, zum wesentlichen Orientierungspunkt und handlungsleitend in der gemeinsamen Arbeit (Duncan u.a. 2004). Ausdrücklich warnen die Autoren vor der Tendenz von Helfern und Helferinnen, eigenen professionellen Ideen, Theorien und Modellen Vorrang einzuräumen. Diese Praxis führe nicht nur an den Lösungspotenzialen der Klientel vorbei, sondern locke das Helfer-Klienten-System

oft in die Falle vermeintlicher Aussichtslosigkeit. In einer ihrer ins Deutsche übersetzten Arbeiten beschäftigen sich die Autoren genauer mit jenen Prozessen, die der Konstruktion von „aussichtslosen Fällen“ (Duncan u.a. 1998) gemeinsam sind. In einer fünfjährigen Untersuchung analysierten sie die Prozesse, die zur Zuschreibung von „Aussichtslosigkeit“ führten und kristallisierten vier typische Wege heraus, die immer wieder eine erfolgreiche therapeutische Beziehung behindern und Aussichtslosigkeit kokonstruieren (ebd., S.17 ff.): der negative Zuschreibungseffekt von Diagnosen, die Verhärtung der Theorie, „mehr desselben“, und die Missachtung der Motivation von Klienten und Klientinnen.

Im Folgenden wird der heuristische Wert dieser sich immer wieder kreuzenden Pfade der Konstruktion aussichtsloser Fälle exemplarisch im Bereich der Suchthilfe mit chronisch alkoholabhängigen Menschen illustriert. Im Rahmen seines Masterstudiums in Klinischer Sozialarbeit setzte sich Co-Autor Michael Gollnow mit Grundlagen eines „client-directed“-Ansatzes für die Klinische Sozialarbeitspraxis auseinander und reflektierte seine jahrelange Praxis mit einer oft als schwer erreichbar (hard-to-reach) eingestuften Klientel aus der Suchthilfe neu.

### Das Setting: Tagesstätte für chronisch alkoholranke Menschen

Im Rahmen der psychiatrischen Pflichtversorgung unterhält ein Träger der Suchthilfe eine Tagesstätte für chronisch mehrfach geschädigte, alkoholranke Klientinnen und Klienten, die zu einem nicht geringen Teil auch psychische Erkrankungen aufweisen. Nach Kontaktaufnahme mit dem Sozialpsychiatrischen Dienst und der zuständigen Klinik durch das Steuerungsgremium Psychiatrie werden Klienten und Klientinnen an die Tagesstätte überwiesen. In engem Verbund mit dem Betreuten Wohnen werden sie von einem Team betreut.

Eine Besonderheit des Klientels der Tagesstätte ist, dass sie meist erst nach bereits jahrzehntelangem Alkoholabusus zu der Einrichtung gelangen beziehungsweise erstmalig an einem Hilfesystem partizipieren, weil sie einen von der Gesellschaft nicht mehr tolerierten „Auffälligkeitsgrad“ erreicht haben. Nicht nur fehlt es zu Beginn der Hilfemaßnahme an Motivation zur Abstinenz, sondern viele Besucher und Besucherinnen sind durch Folgeerkrankungen, vom Korsakow-Syndrom bis hin zu substanzbedingten Karzinomen, mehrfach gefährdet. Das zielgerichtete und umfangreiche Betreuungsprogramm dient vor allem dazu, den Besuchern und Besucherinnen eine durch ihre Suchterkrankung verlorene

Tagesstruktur wiederzugeben. Weiterführend sollen zudem Kompetenzen zu einer abstinenten beziehungsweise suchtreduzierten Lebensweise gefördert werden. Ein besonderer Bestandteil der Konzeption der Tagesstätte ist aufsuchende Arbeit, die vor allem dazu dient, rückfällige Klienten und Klientinnen so schnell als möglich zu erreichen und die Option eines stationären Aufenthalts anbieten zu können, was bei dem Schweregrad der Erkrankungen lebensrettend sein kann.

Als Leiter dieser Tagesstätte wurde ich (Michael Gollnow) immer wieder mit dem als weitläufig bekannten Phänomen der „Therapieunwilligkeit“ oder der „Therapieunfähigkeit“ vieler Klienten und Klientinnen konfrontiert. Im Rahmen von sozialtherapeutischen Handlungsverläufen kommt es häufig vor, dass selbst differenzierte therapeutische Methoden versagen. So werden Menschen über Jahre erfolglos behandelt, schleppen sich mühsam von einem Therapiesystem zum anderen und fallen am Ende ganz aus einem Hilfesystem heraus. Die Begründungspalette der Helfer und Helferinnen für dieses Phänomen ist von großem Einfallsreichtum geprägt. Für das Versagen von therapeutischer Hilfe werden gerade in der Suchttherapie immer wieder mangelnde Motivation und zu geringe Krankheitseinsicht der Klientel als Begründung angeführt. Oft wird erwartet, dass chronisch alkoholranke Menschen schon vor Beginn einer möglichen Therapie „Beweise“ oder „Bekanntnisse“ erbringen, um eine für den Therapeuten erkennbare „Krankheitseinsicht“ und eine daraus abgeleitete Motivation zur Veränderung ihrer Situation deutlich zu machen (Amering; Schmolke 2007).

Diese Erwartungen aufseiten der Professionellen werden nicht selten unweigerlich enttäuscht und führen zum Verlust der Hoffnung auf Veränderung. In Fachrunden professioneller Helferinnen und Helfer sorgt dann wiederum das Nennen der fehlgeschlagenen Therapieversuche, der verschiedenen Diagnosen und Krankheitssymptome, der Fähigkeitseinschränkungen und negativen Charaktereigenschaften der potenziellen Klientel schon im Vorfeld einer weiteren Behandlung für eine Abwehralterung. Bei den Helfenden der verschiedenen Professionen machen sich prompt Entmutigung, Hilflosigkeit und Resignation breit. Kreatives Nachdenken über Behandlungsoptionen wird verdrängt von der Angst, sich „einen hoffnungslosen Fall“ einzuhandeln. Die folgenden Fallreflexionen zeigen, inwiefern das Festhalten am Primat professioneller Theorien und Grundsätze diese Aussichtslosigkeit konstruiert.

## Der Sog der Diagnose

Der erste Weg in die Konstruktion von Aussichtslosigkeit ist der Zuschreibungseffekt von Diagnosen. Ohne die Vorteile psychiatrischer Diagnosen für effektive Kommunikation zwischen Professionellen zu leugnen, warnen *Duncan* u.a. (1998) vor der Tendenz von Helfenden, dem Erwartungssoj diagnostischer Labels zu verfallen, und – vor allem bei besonders „schweren“ Diagnosen – allein anhand der diagnostischen Zuschreibungen in die Annahme von Aussichtslosigkeit zu gleiten.

*Frau L.*, 42, wurde vom zuständigen Sozialpsychiatrischen Dienst vorgestellt. Als Diagnose wurde ein komorbides Krankheitsbild, paranoid-halluzinatorische Psychose in Kombination mit einer chronischen Alkoholabhängigkeit, angegeben. Die vorstellende Mitarbeiterin betonte mehrfach, dass die Klientin unzählige stationäre Entgiftungen und Entwöhnungstherapien absolviert hatte, die allesamt nicht von Erfolg gekrönt waren. Sie in die Tagesstätte einzubinden, galt als ein letzter Versuch einer Hilfemaßnahme. Das Team der Tagesstätte stand der Idee reserviert bis ablehnend gegenüber. Man hätte *Frau L.* lieber bei einem Träger gesehen, der primär psychische Erkrankungen behandelt. Meine ersten Terminvereinbarungen mit *Frau L.*, um die Tagesstätte kennenzulernen, schlugen fehl, da sie die Verabredungen nicht einhielt. Die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen fühlten sich sogleich in ihrer Annahme, dass der Fall aussichtslos sei, bestätigt und taten dieses bei jeder sich bietenden Gelegenheit kund.

Nach kontinuierlicher Kontaktaufnahme erschien *Frau L.* schließlich doch in der Tagesstätte. Sie äußerte sich erstaunt, dass ich immer wieder bei ihr angerufen hatte, um einen neuen Termin zu vereinbaren. Andere Einrichtungen hätten sich nach ihrem Nichterscheinen nicht mehr bei ihr gemeldet. Sie berichtete dann aus ihrem Leben und über den Beginn ihrer Erkrankung. Nach vielen Jahren Berufspraxis als gelernte Buchhalterin entschloss sich *Frau L.*, nach Berlin zu ziehen, um ein Studium der Betriebswirtschaft aufzunehmen. Nach drei Semestern begann sie, Stimmen zu hören, und nahm eine andere Realität wahr. Die Erkrankung und vor allem die Diagnose der paranoid-halluzinatorischen Psychose waren für *Frau L.* ein Schock. Nichts war mehr wie es gewesen war und sie musste krankheitsbedingt ihr Studium aufgeben. Ihr Anliegen war, Freunden und der Familie ihre neue Realität zu erklären. Sie wollte über die Stimmen und die Dinge, die sie sah, berichten damit andere sie verstehen. Ein Verständnis für ihre Welt blieb allerdings trotz ihrer Erklärungs-

versuche aus. Sie versuchte es immer wieder und scheiterte schließlich daran. Um ihre Verzweiflung zu betäuben, begann sie exzessiv zu trinken. Aus diesen Betäubungsversuchen erwuchs schließlich eine chronische Alkoholabhängigkeit.

Während einer Probeweche in der Tagesstätte blieb *Frau L.* der Einrichtung fern und ging auch nicht mehr ans Telefon. Wieder erhoben sich Stimmen im Team, die sich darin bestätigt sahen, dass *Frau L.* ein aussichtsloser Fall sei. Ich suchte *Frau L.* zu Hause auf und fand sie intoxikiert vor. Ich besprach mit ihr, sie ins Krankenhaus zu bringen, um diesen Rückfall einerseits zu unterbrechen, andererseits aber auch sicherzustellen, dass ihr eine stationäre Behandlung zuteil würde, um eventuelle Komplikationen wie ein Delir zu unterbinden. Der zuständige Arzt der psychiatrischen Abteilung des zur Aufnahme verpflichteten Krankenhauses war nicht begeistert von der Idee, *Frau L.* auf seine Station zur Entgiftung zu bringen, da ihm die Patientin bekannt war und auch er die Überzeugung vertrat, dass sie aufgrund fehlender Motivation und zeitnaher Rückfälligkeit ein aussichtsloser Fall sei. Erst im Laufe eines weiteren Gesprächs konnte eine Aufnahme erwirkt werden. *Frau L.* erklärte, dass es ihr sehr peinlich sei, dass ich sie in diesem betrunkenen Zustand sehe, sie sei aber sehr berührt, dass ich sie besucht hätte, um ihr zu helfen. Dieses habe vorher noch niemand getan.

Nach der Entgiftung erschien sie wieder in unserer Tagesstätte. Der Wunsch von *Frau L.*, nicht am gesamten wöchentlichen Programm der Einrichtung teilzunehmen, löste eine weitere Kontroverse im Team aus. Es wurden Meinungen vertreten, dass *Frau L.* mit ihrem Krankheitsbild in der Tagesstätte völlig deplatziert sei und sie eine nicht ausreichende Motivation zur Abstinenz mitbringe. Es folgten weitere Rückfälle verbunden mit Stationsaufenthalten. Im Team wurde mein Handeln mit großer Skepsis und jeder Rückfall mit einer gewissen Genugtuung betrachtet. Aber im Wechsel zwischen Rückfälligkeit, Krankenhausaufenthalten und Tagesstättenbesuchen gelang es *Frau L.* dennoch bedingt, eine „Kundenhaltung“ (*Berg* 1992) einzunehmen: Sie formulierte den Wunsch, in eine Therapeutische Wohngemeinschaft für Menschen mit einer Doppeldiagnose zu ziehen, da sie einen erweiterten „Schutzraum“ benötige. Durch das Ausrichten auf ihre eigene Theorie über das, was sie benötigt, gelang es, gemeinsam auf dieses Ziel hinzuwirken und sie bald in einer Wohngemeinschaft unterzubringen. Ein halbes Jahr später erschien *Frau L.* in der Tagesstätte, um sich bei mir zu bedanken. Es ging ihr viel besser als vorher; sie könne mit ihrer

Erkrankung besser umgehen. Die Rückfälle hätten sich auf ein Minimum reduziert. Sie erklärte mir, dass dieser Schritt nicht möglich gewesen wäre, wenn ich nicht die Beziehung zu ihr aufrechterhalten hätte. Der Respekt für *Frau L.*s eigene Erklärungs- und Lösungsmuster gab der therapeutischen Beziehung eine Art Bestandsschutz gegen die hartnäckige Zuschreibung von Aussichtslosigkeit. Nur aus dieser, ihrer eigenen Sichtweise der Dinge konnte *Frau L.* nach einer Zeit, in der sie sich trotz der vielen Rückfälle nicht im Stich gelassen fühlte, eine Kundenhaltung entwickeln und klar artikulieren, was sie sich wünschte. Der Fall von *Frau L.* zeigt, welchen Sog eine Diagnose mit dem Nimbus der Aussichtslosigkeit auf Helfende aus verschiedensten Professionen hat. Aus der manifestierten Vorerwartung des Scheiterns wäre ohne ein Ausrichten auf das Bezugssystem und die Änderungstheorie der Klientin schnell eine sich selbst erfüllende Prophezeiung geworden.

### Die Verhärtung der Theorie

„Theoriegeleitete Gegenübertragung“ nennen *Duncan* u.a. (1998, S. 19) den zweiten Weg in die Konstruktion aussichtsloser Fälle. Die Loyalität zu bestimmten Theorien verführt Professionelle dazu, die Individualität von Klientinnen und Klienten und ihre ideosynkratischen Änderungstheorien aus den Augen zu verlieren. Wo Klienten dem Versuch, ihre Geschichte einer Theorie anzupassen, Widerstand leisten, kommt es zu einer Verhärtung der Fronten. Professionelle verfolgen verstärkt jene Themen, die mit ihren theoretischen Prämissen und Konventionen vereinbar sind, aber die alternativen Ideen und Überzeugungen ihrer Klienten und Klientinnen ignorieren und damit einer guten therapeutischen Beziehung im Wege stehen.

*Herr B.* hatte über Jahre exzessiven Alkoholabusus betrieben und unzählige Entgiftungen und Entwöhnungstherapien erfolglos absolviert. Zu Beginn seiner Besuche in der Tagesstätte gelang es ihm zunächst, am tagesstrukturierenden Programm der Einrichtung teilzunehmen. Aber *Herr B.* wurde auch relativ schnell immer wieder rückfällig. Bei jedem Rückfall trank *Herr B.* erhebliche Mengen Alkohol, die bedingt durch seine geringe Körpergröße und sein geringes Gewicht einen extrem selbstgefährdenden Charakter hatten. *Herr B.* wurde aufgrund seiner häufigen und in kurzen Intervallen folgenden Rückfälle immer wieder zu Hause aufgesucht und dann im Krankenhaus untergebracht. Dieser sich wiederholende Ablauf führte im Team zu heftigen Kontroversen. Aufsuchende Arbeit, so die Kritisierenden, verhindere die Eigenmotivation und stehe suchttherapeutischer Konvention entgegen. Ein

überwiegender Teil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hielt an der suchttherapeutischen Überzeugung fest, der Klient müsse erst ganz unten sein (hitting bottom) (*Wienberg; Driessen* 2001), um überhaupt eine Art von Leidensdruck zu verspüren. Überdies sei eine Kommstruktur für Hilfen sinnvoll, weil ein Kommen des Klienten Nachweis von Leidensdruck und Motivation für eine therapeutische Behandlung sei.

Dem gegenüber stand die Erfahrung, dass *Herr B.* so stark abhängig war, dass er die Hausbesuche und die anschließende Begleitung ins Krankenhaus als eine auf sich gerichtete Zuwendung empfand. Die Alternative war, *Herrn B.* eine echte Motivation, abstinenter zu werden, abzusprechen und ihn aus der Betreuung der Tagesstätte zu entlassen, wohl wissend, dass es danach kein Hilfesystem gibt, das ihn aufnehmen würde. Dieser Gedanke, *Herrn B.* sich selbst zu überlassen, wurde aber nie zu Ende gedacht. Die Argumentation galt allein dem Handeln gegen tradierte suchttherapeutische Grundsätze, eine Ansicht, die sich im Laufe der Zeit immer mehr verhärtete. Gegen alle Widerstände zog sich der Prozess der aufsuchenden Arbeit fast zwei Jahre lang hin. Dann fasste *Herr B.* den Entschluss, in eine betreute Wohnform außerhalb von Berlin zu ziehen. Nach Berichten kommt es vereinzelt, aber nur in sehr großen Intervallen, zu Rückfällen. *Herr B.* hat im betreuten Rahmen sogar eine Arbeit aufgenommen.

Sich gegen professionell-theoretisches Wissens (hier suchttherapeutische Konventionen) zu stellen, erfordert Ausdauer und den festen Glauben an die Möglichkeiten der Beziehung zur Klientel. Der Fall des *Herrn B.* zeigt, wie unflexibel ein Hilfesystem zu werden droht, wenn theoriegeleitete Sichtweisen die Sicht der Klientel ausblenden. Es werden dann falsche Entweder-Oder-Dichotomien konstruiert, wie in diesem Fall eine Entscheidung zwischen klassischer Suchttherapie und boshaft betitletem „betreutem Trinken“. Eine aufsuchende Arbeit im kreativen Zwischenraum zwischen Entweder und Oder erlaubte eine Abkehr vom einer Kommstruktur und dem Hit-the-bottom-Dogma, um *Herrn B.* im wahren Sinne des Wortes dort abzuholen, wo er war (nämlich zu Hause). Hier spielte auch Zeit als klienteneigene Dimension eine wichtige Rolle, da *Herr B.* erst nach zwei Jahren eine Kundenhaltung entwickeln konnte, die es ihm ermöglichte, eine eigene Lösungsentscheidung zu treffen.

### Mehr desselben

Ein dritter Weg in die Aussichtslosigkeit ist das beharrliche Wiederholen erfolgloser Lösungsstrategien,

wie sie schon von *Watzlawick* u.a. (1974) für den Erhalt von Problemen innerhalb von Klientensystemen beschrieben wurden. In der Hoffnung, dass „mehr desselben“ irgendwie doch zum Erfolg führen möge, tragen in diesem Fall die Lösungsversuche seitens des Helfersystems zum Erhalt oder sogar zur Eskalation des Problems „Aussichtslosigkeit“ bei.

*Herr F.* kam über die Vermittlung der Sozialen Wohnhilfe in unsere Einrichtung. Wenn er trank, konnte er schon mal laut werden und schimpfte auf alles und jeden. Ich lernte *Herrn F.* als ein Universaltalent kennen, der über große künstlerische Fähigkeiten verfügte. Er hatte als Friseur und Konditor gearbeitet, als Filialleiter eines Hähnchen-Restaurants und sogar im Chor einer Staatsoper gesungen. *Herr F.* sagte von sich selbst, dass er alle Arbeitsstellen verlor, weil er dem Alkohol zusprach und immer wieder Frauenbekanntschaften hatte, die dieser Neigung förderlich waren. Sein Alkoholkonsum diente auch dem Betäuben von Schmerzen, denn *Herr F.* besaß zwei künstliche Hüftgelenke, deren Zustand sich durch alkoholbedingte Stürze verschlechtert hatten. *Herr F.* fühlte sich in der Tagesstätte sichtlich wohl. Er bot an, regelmäßig Sahnetorten zu backen, und versorgte uns immer zum Freitagskaffee. Zudem schrieb er Kinderbücher, illustrierte sie mit Zeichnungen und Tagesstättenbesucherinnen und -besucher profitierten außerdem von seiner Friseurkunst.

Wie viele chronisch alkoholerkrankte Menschen wurde auch *Herr F.* immer wieder rückfällig, lehnte Krankenhausaufenthalte aber vehement ab. Er besaß eine eigene Strategie, sich nach einem Rückfall zu regenerieren, indem er sich „herunter trank“ und nach einigen Tagen wieder in der Tagesstätte erschien. Dieses „Heruntertrinken“ ist mit Risiken verbunden, aber *Herr F.* bestand darauf, nicht ins Krankenhaus zu gehen. Er war überdies auch nicht zugänglich für Einzelgespräche und Gruppenangebote zum Thema Sucht. Dieses Verhalten führte zwangsläufig zu einer Konfrontation mit den suchttherapeutischen Vorstellungen einiger Kolleginnen und Kollegen. *Herr F.* wurde angehalten, in der zweimal wöchentlich stattfindenden Gesprächsgruppe ausführlich über seinen Rückfall zu berichten. Im Einzelgespräch wurde dieses ebenfalls thematisiert. *Herr F.* zeigte jedoch kein Entgegenkommen, sprach lieber über seine neueste Kindergeschichte und erläuterte Sahnetortenrezepte.

Das Kollegium reagierte brüskiert auf *Herrn F.s* Verhalten, und steigerte seine Lösungsversuche. Immer wieder wurde er vor allem in den Gruppengesprächen angehalten, über seine Rückfälle ausführlich zu berichten. Er bekam sogar „Hausarbeiten“ auf

getragen, die zum Beispiel darin bestanden, dass er beim nächsten Termin offenlegen sollte, was er eigentlich in der Tagesstätte wolle. Es wurde ein Beziehungs- und Behandlungsrahmen aufgebaut, der mit „Sanktionen“ drohte. *Herr F.* sollte erst einmal über sein Alkoholproblem reden, bevor er mit irgendeiner (kreativen) Aktivität begann. Als *Herr F.* den Wunsch äußerte, das Benutzen eines Computers zu erlernen, um besser seine Kindergeschichten schreiben zu können, eskalierte die Konfrontation. Obwohl die Tagesstätte Computerkurse anbot, wurde ihm diese Aktivität in der Annahme erschwert, dass man ihn so zu einer Krankheitseinsicht bekehren könne. Es wurde hartnäckig der Standpunkt vertreten, dass jemand, der sich zu seinem Alkoholproblem nicht bekenne, in dieser Einrichtung nicht betreut werden könne.

Weder in den Gruppen noch in den Einzelgesprächen wurde *Herrn F.* die Möglichkeit zu einem Feedback gegeben, wo er seine Lösungsoptionen hätte darstellen können. Seine eigenen Lösungsansätze versanken im „Mehr“ der professionellen Strategien. Die Fronten waren derart verhärtet, dass mein Argument, *Herr F.* brächte doch seine Fähigkeiten in den Tagesstättenbetrieb ein, woraus sich weitere Optionen ergeben könnten, kein Gehör fand. Einem Ausschluss aus der Maßnahme kam *Herr F.* zuvor, indem er nicht mehr in der Einrichtung erschien. Auch ein Hausbesuch meinerseits konnte daran nichts mehr ändern. Ich fand *Herrn F.* zu Hause an seiner alten Schreibmaschine vor. Er sagte mir, dass er seine Kindergeschichten auch hier schreiben könne, dazu brauche er nicht die Tagesstätte.

### Missachtung der Motivation

Die Missachtung der Motivation von Klientinnen und Klienten ist der vierte Weg in die Aussichtslosigkeit. Nach Ansicht von *Duncan* u.a. gibt es keine „unmotivierten“ Klienten oder Klientinnen. Entsprechend der lösungsorientierten Unterscheidung von „Besucher“, „Kläger“, und „Kunde“ (*Berg* 1992) bringen Klienten und Klientinnen durchaus eine Kundenhaltung mit und wollen etwas. Sie sind also motiviert, wenn auch mitunter für Ziele, die von denen der Helfenden abweichen. Diese Motivationen und die damit verbundenen Zielvorstellungen von Klientinnen und Klienten zu leugnen, zu ignorieren oder abzuwerten, beschädigt eine zentrale Komponente guter therapeutischer Beziehungen, nämlich die der Kooperation und Übereinkunft über Zielvorstellungen.

*Herr L.*, studierter Germanist, wurde über das bezirklich zuständige Krankenhaus an die Tagesstätte

überwiesen, die bei der Prävention von möglichen Rückfällen helfen sollte. Aufgrund seines akademischen Grades und Interesses unterschied sich *Herr L.* von den anderen Tagesstättenbesucherinnen und -besuchern erheblich. Wenn auch zu dieser Zeit arbeitslos, war er im Kulturbereich nach wie vor sehr aktiv und besaß viele Kontakte und Beziehungen. *Herr L.* hielt oft Vorträge und organisierte Foren im Rahmen seines kulturellen Engagements. Er verfügte über eine selbstbestimmte Tagesstruktur und besaß auch einen deutlichen Leidensdruck hinsichtlich seiner Alkoholkrankheit. Ihn plagten die immer wieder auftauchenden Rückfälle und die damit verbundenen Ausfallzeiten in seinen kulturellen Tätigkeiten. Gleichzeitig fühlte er sich aber verpflichtet, zum Beispiel auf Empfängen mit Alkohol anzustoßen. Er hoffte auf Lösungen, die aber außerhalb seiner Kontrolle zu liegen schienen.

Im Team der Tagesstätte stellte sich schnell die Frage, wie mit *Herrn L.* umzugehen sei. Das Team beschloss, dass, gemäß der in der Suchtarbeit noch immer vertretenen These „alkoholkrank gleich alkoholkrank“, *Herr L.* ein Alkoholkranker wie alle anderen sei und daher wie die anderen dasselbe tagesstrukturierende Programm absolvieren müsse. Diese Vorgehensweise führte schnell zu einer Konfrontation. Es war *Herrn L.*s Wunsch, nur an vier Wochentagen in die Tagesstätte zu kommen, da er einen Tag für seine Tätigkeit im Kulturaustausch benötigte. Sofort wurde ihm unterstellt, er glaube wohl, etwas Besonderes zu sein. Der freie Tag wurde ihm zwar gewährt, jedoch begegnete man *Herrn L.* mit Skepsis. In den Gesprächsgruppen erzählte er immer wieder von seiner Arbeit in den Kulturghremien. Das Interesse, ihm auf dieser Ebene zu begegnen, blieb bei den meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus. Man riet ihm stattdessen, er solle ganz mit seinem kulturellen Engagement brechen und sich ausschließlich den Fragen des Alkoholismus zuwenden. Man unterstellte ihm, er sei von seinen Aktivitäten überfordert und versuche, dies durch Alkoholkonsum zu kompensieren.

*Herrn L.*s Alkoholabstinenz wurde an eine Aktivitätsabstinenz geknüpft. Seine Motivation, den Alkoholismus zu bekämpfen, weil er kulturell aktiv war, wurde ins Gegenteil verkehrt. Er könne den Alkoholismus nur bekämpfen, wenn er nicht kulturell aktiv sei – eine Theorie, die sich immer mehr verhärtete. Jedes weitere kulturelle Engagement wurde zum Beweis für seine Unmotiviertheit, dem Alkoholproblem Herr werden zu wollen. *Herr L.* hielt sich jedoch seine Freiräume vehement offen und musste dafür in Kauf nehmen, dass ihm Ablenkung und

Realitätsflucht unterstellt wurden. Er entschied sich nach einem Jahr, eine Langzeitentwöhnungstherapie zu absolvieren. Selbst dieser Entschluss änderte nichts an der Sichtweise im Team. Als er vor Beginn seiner Entwöhnung einige Bücher aus seiner umfangreichen Bibliothek bei einer Bekannten unterstellen wollte, wurde ihm von einem Mitarbeiter angeraten, doch seine Bücher zu verkaufen, da er dann mehr Zeit besäße, sich seinem Alkoholproblem zu widmen. Hier wurden die Ideen und Vorstellungen der professionell Helfenden zum Maßstab einer geforderten Motivation des Klienten, ohne zu berücksichtigen, welche Motivationen den Klienten selbst bewegen.

### Abschließende Anregungen

Am Beispiel der Arbeit in der Suchthilfe wurde hier aufgezeigt, wie die Zuschreibung von „Aussichtslosigkeit“ als ein komplexer Beziehungs- und Deutungsprozess de- und rekonstruiert werden kann. Es liegt nahe, dass die hier für das System Suchthilfe beschriebenen Dynamiken in ähnlicher Form auch in anderen Feldern der Klinischen Sozialarbeit wiederzufinden sind. Für die Klinische Sozialarbeit, die sich einer Person-in-Umwelt-Perspektive verschreibt, bieten die hier illustrierten Ideen vor allem die Aufforderung zu reflektieren, wie Helfer und Helferinnen selbst zum Teil der Umwelt ihrer Klientel werden und wie Haltung und Kommunikation professionell Helfender, ihre Sprach-, Denk-, und Handlungskonventionen in der Kokonstruktion einer helfenden Beziehung ebenso hilfreich wie hinderlich oder unbedeutend für Klienten und Klientinnen sein können.

Genau wie im Falle von „Aussichtslosigkeit“ gilt es, auch andere Zuschreibungen in der Klinischen Sozialarbeit, wie zum Beispiel „hard to reach“, immer wieder kritisch auf ihre Konstruktion, ihren Gebrauch und ihren Nutzen zu überprüfen. „Hard to reach“, um kurz bei diesem Beispiel zu bleiben, ist zunächst eine Aussage über die Fähigkeit der Professionellen, ihre Klientel zu erreichen. Es beschreibt die relative Passung von Anbieter und Adressat und nicht einfach ein Charakteristikum des Adressaten. Insofern ist die Sprachkonvention, von einem „Hard-to-reach-Klientel“ zu sprechen, irreführend, weil sie den Anteil der Helfenden an dieser Dynamik ausblendet und stattdessen die Problematik einseitig der Klientel zuschreibt. Aus solchen Prozessen kritischer Reflexion erwachsen Klinischer Sozialarbeit andere und erweiterte Möglichkeiten, helfende Beziehungen zu gestalten und der Tendenz entgegenzuwirken, professionellen oder disziplinären Konventionen ein Primat über das Wissen und Können von Klienten und Klientinnen einzuräumen.

## Literatur

- Amering**, Michaela; Schmolke, Margit: Recovery – Das Ende der Unheilbarkeit. Bonn 2007
- Berg**, Inoo K.: Familien-Zusammenhalt(en). Dortmund 1992
- Drisko**, James W.: Common factors in psychotherapy outcome. Metaanalytic findings and their implications for practice and research. In: Families in Society 1/2004, S. 81-90
- Duncan**, Barry L. u.a.: Aussichtslose Fälle. Stuttgart 1998
- Duncan**, Barry L. u.a.: The Heroic Client. San Francisco 2004
- Geißler-Piltz**, Brigitte: Im Brennpunkt liegt der Alltag der erkrankten Menschen. In: Sozial Extra 1/2004, S. 32-35
- Geißler-Piltz**, Brigitte (Hrsg.): Psychosoziale Diagnosen und Behandlung in Arbeitsfeldern der Klinischen Sozialarbeit. Münster/Berlin 2005
- Lambert**, Michael J.; Bergin, Allen E.: The effectiveness of psychotherapy. In: Bergin; Garfield (eds.): Handbook of psychotherapy and behavior change (4th ed.). New York 1994, S. 143-189
- Miller**, Scott D. u.a.: Jenseits von Babel – Wege zu einer gemeinsamen Sprache in der Psychotherapie. Stuttgart 2000
- Müller**, C.W.: Wie Helfen zum Beruf wurde. Weinheim 2006
- Pauls**, Helmut: Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. Weinheim/München 2004
- Pauls**, Helmut: Was ist Klinische Sozialarbeit? In: Webseite der Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS), Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit, abgerufen am 14.2.2009 von [www.klinische-sozialarbeit.de](http://www.klinische-sozialarbeit.de)
- Perlman**, Helen H.: Relationship. The Heart of Helping People. Chicago 1979
- Watzlawick**, Paul u.a.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern/ Stuttgart/Wien 1974
- Wienberg**, Günther; Driessen, Martin: Auf dem Weg zur vergessenen Mehrheit – Innovative Konzepte für die Versorgung von Menschen mit Alkoholproblemen. Bonn 2001

# Das Förderzentrum in der Gemeinde in Israel Ein kompensatorisches Umfeld für benachteiligte Schüler und Schülerinnen

*Istifan Maroon*

## Zusammenfassung

Gemeindeorientierte Wohlfahrtsdienste und Bildungsinstitutionen in Israel haben in den letzten Jahren auf eine Gruppe aufmerksam gemacht, die besonders benachteiligt ist: Schulkinder aus schwierigen Familienverhältnissen. Die Studie, über die im vorliegenden Artikel berichtet wird, hat die Arbeit von Förderzentren und deren Einfluss auf Schüler, Schülerinnen und Eltern untersucht. Die Untersuchungsergebnisse bestätigen den Bedarf für eine solche Einrichtung sowie den positiven Beitrag, den sie für das Wohlergehen der Kinder zu leisten vermag. Es hat sich herausgestellt, dass das Zentrum die schulischen Fertigkeiten ebenso unterstützt und fördert wie die soziale Kompetenz und die kognitiven Fähigkeiten.

## Abstract

During the past few years, community-oriented welfare services and education institutions in Israel have been drawing attention to a group which is particularly disadvantaged: schoolchildren in difficult family conditions. The study reported on in the present article has examined the work of special schools and their impact on pupils and parents. The findings confirm the need for such institutions and their positive contribution towards the children's wellbeing. It turned out that the centre supports school skills as well as social competence and cognitive capacities.

## Schlüsselwörter

Benachteiligter Jugendlicher – Schüler – Fördermaßnahme – Intervention – Förderzentrum – Israel

## 1. Forschungsstand

Die schon lange bestehenden sozialen und erzieherischen Defizite in Bezug auf Kinder mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund und sozioökonomischen Status sind in Israel ein Thema, das sowohl der Aufmerksamkeit der Forschung als auch der Politik und der Öffentlichkeit bedarf. Erzieherische Lücken sind Teil der Ungleichheit zwischen sozialen Gruppen, genauso wie Unterschiede in den Lebensbedingungen und in anderen Ressourcen. Diese Lücke versuchen die außerschulischen Förderprogramme zu schließen (Asawa u.a. 2008, Burch u.a. 2007, Perez-Johnson; Maynard 2007, Steinberg 2006).

## 2. Benachteiligte Schulkinder: Ihre Bedürfnisse und ihr Hintergrund

Einem besonderen Risiko unterliegen Kinder, deren Familien unter Bedingungen leben, die ihre physische und mentale Gesundheit gefährden, wo die Kinder Armut, Vernachlässigung und Missbrauch erleben, sie vom normativen Rahmen isoliert sind. Ihr Wohlbefinden leidet darunter, sie können ihr individuelles Potenzial nicht entfalten, sich nicht in das Bildungswesen und in die Gesellschaft einfügen. Diese Definition basiert auf den grundlegenden Rechten der Kinder, die in der internationalen Charta der Vereinten Nationen von 2002 festgelegt sind (UNCR 2002).

Die notleidenden Familien, um die es hier geht, sind vorwiegend unter Minderheiten und Einwanderern zu finden (Don u.a. 2007, Fryer; Levitt 2005, Heckman; Krueger 2004, Nears 2008). Diese Familien sind finanziell von der Wohlfahrt abhängig, leben zum Teil unter unzumutbaren Bedingungen und die Eltern erfüllen ihre Rolle nur unzureichend (Bok 2004, Kaplan; Girard 1994, Krause 2008, Martin u.a. 2007, Perez-Johnson; Maynard 2007, Shamai u.a. 2003). Bereits bei zweijährigen Kindern sind Zeichen der Vernachlässigung zu erkennen, bei ihrer Einschulung weisen sie häufig erhebliche Mangelerscheinungen auf (Ensminger u.a. 1996, Gross; Capuzzi 2004, Slee; Murray-Harvey 2007). Aufgrund ihres Lernversagens brechen diese Kinder dann früh die Schule ab und laufen Gefahr, delinquent zu werden (Maani; Kalb 2007).

Benachteiligte Kinder weisen folgende pädagogische und psychosoziale Charakteristika auf:

- ▲ eine große Kluft zwischen ihrem Lernpotenzial und den tatsächlichen schulischen Leistungen;
- ▲ einen gravierenden Unterschied zwischen ihrer mündlichen und ihrer schriftlichen Ausdrucksweise sowie einen langsamen Lernprozess;
- ▲ wenig Sorgfalt bei den Hausaufgaben, schludrige Aufgabenerfüllung, der Lernstoff ist daher wenig bekannt, die Unterrichtsvorbereitung ist schlecht, die Leistungen sind unzureichend;
- ▲ Wissen wird impulsiv erworben, ohne Strukturen;
- ▲ Werte, die Motivation und die Leistung betreffen, werden nicht internalisiert;
- ▲ zögerliches Verhalten neuen Situationen gegenüber führt zu Rückzug, Isolation und Vermeidung von neuen Herausforderungen;
- ▲ Vermeidungsverhalten: Verspätungen, Abwesenheit, mangelnde Teilnahme am Unterricht, keine Initiative hinsichtlich neuer Aktivitäten;
- ▲ Schwierigkeiten, mit Frustration umzugehen;
- ▲ Disziplin- und Kommunikationsprobleme, Schwierigkeiten im Sozialverhalten;

- ▲ fehlende Risikobereitschaft führt zum Aufgeben oder Rückzug;
- ▲ die Aufmerksamkeit ist zufällig und sporadisch im Gegensatz zur gezielten Aufmerksamkeit, die für den Lernprozess benötigt wird;
- ▲ Mangel an Beharrlichkeit und Ausdauer, Probleme, sich selbst zu organisieren und zu fokussieren;
- ▲ kognitive Schwächen: Das unbefriedigende, von Kommunikationsproblemen geprägte Familienleben setzt die Kinder mangelhaften nonverbalen Interaktionsmustern aus. Ihre kognitiven und sprachlichen Entwicklungsmöglichkeiten sind beschränkt, dies beeinflusst auch die Wahrnehmung und Konzeptualisierung von Zeit. Daraus resultieren intellektuelle Defizite wie ungenügende Differenzierungskompetenz, dies wiederum führt zu rigidem und stereotypem Denken. Die Kinder haben Schwierigkeiten, zu generalisieren und zu abstrahieren, sie sind unfähig, verschiedene Aufgaben gleichzeitig auszuführen.

## 3. Das benachteiligte Kind: Ansätze und Interventionsstrategien

Das wachsende Verständnis der biologischen, familiären und umweltbedingten Risikofaktoren, die emotionale Probleme und Verhaltensstörungen bei Kindern in notleidenden Familien bedingen, führen zur Entwicklung von Interventionsstrategien (Barnett; Belfield 2006). Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die effektivsten Programme diejenigen sind, die die eklektisch-ökologische Ebene (Gross; Capuzzi 2004) und die Probleme des Kindes ganzheitlich berücksichtigen (Browne u.a. 2004) sowie der Familie helfen, neu erworbene Fertigkeiten und positive Veränderungen zu bewahren (Caputo 2003). Solche Programme sind gewöhnlich multidimensional, sie verbinden psychosoziale Intervention mit schulischen Maßnahmen und Verhaltenstherapie (Evans u.a. 2004). Die Literatur betont die Bedeutung der Koordination und der Zusammenarbeit zwischen den örtlichen Behörden, die sich normalerweise zur selben Zeit um die Kinder sowie deren Eltern kümmern (Rupert; Kent 2007).

In diesem Zusammenhang werden die ergänzenden kompensatorischen, meist nachschulischen Projekte innerhalb der Gemeinde als gute Lösung angesehen (Ajwani 2008, Halpern 1999, Kane 2004, Vadeboncoeur u.a. 2006). Gleichzeitig haben solche Einrichtungen Schwierigkeiten, ihre Projekte angemessen und effektiv durchzuführen, und müssen oft befürchten, als Zufluchtstätten für auffällige Kinder betrachtet zu werden und daher deren spätere Integration in der Schule noch zusätzlich erschwert wird. Doch es hat sich erwiesen, dass nichtformelle Programme, die nach Schulschluss stattfinden, eine präven-

tive Wirkung haben (*Nears 2008, Perez-Johnson; Maynard 2007*), und je früher sie eingesetzt werden, desto effektiver sind sie in der Bekämpfung der Defizite und des Versagens (*Armor 2003*). Darüber hinaus kompensiert ihr erzieherischer Beitrag die Deprivation innerhalb der Familie und trägt zur Entwicklung normativer sozialer Beziehungen und kognitiv-intellektueller Fähigkeiten bei (*Halpern 2002, Miller 2003, Shama 2005*). Die Forschung zeigt, dass solche Programme Gewalt und delinquentes Verhalten reduzieren und gleichzeitig Lerngewohnheiten kultivieren. Die Schülerinnen und Schüler erwerben Fertigkeiten und Verhaltensmuster, die ihnen helfen, alternative Denkweisen, Problemlösungsfähigkeit, Selbstkontrolle und eine höhere Frustrationsschwelle zu entwickeln (*Asawa u.a. 2008, Mahoney 2000*).

Um diese Programme effektiv auszuführen, so die Forscher und Forscherinnen, sollte die gesamte Familie des betroffenen Kindes einbezogen werden. Der Sozialarbeiter oder die Sozialarbeiterin muss stets ansprechbar und beharrlich sein und er oder sie muss einen langen, mühevollen Weg gehen, um Kontakt zu den Familien aufzubauen. Dieser Kontakt wird mithilfe von Unterstützungssystemen innerhalb der Gemeinde aufrechterhalten. Darüber hinaus muss den Familien geholfen werden, damit sie diese Systeme zu ihrem Vorteil nutzen lernen (*Boyd-Franklin; Bry 2000, Engels; Andries 2007*).

#### **4. Das Zentrum: Struktur, Leitprinzipien und Ziele**

Das in Galiläa/Nord-Israel angesiedelte Projekt ist Teil einer Langzeitstudie der Universität Haifa und wird in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Erziehung sowie dem Sozialministerium durchgeführt. Die Kinder bleiben ein bis fünf Jahre im Zentrum, je nach ihren individuellen Bedürfnissen. Die Forscher und Forscherinnen wollen effektive vorbeugende Aktivitäten für gefährdete Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen entwickeln. Darüber hinaus sollen Kriterien und Instrumente geschaffen werden, um die psychosozialen und pädagogischen Interventionsmaßnahmen des Zentrums zu bewerten.

Die Förderzentren sind ein Pilotprojekt, das aus interdisziplinärer Zusammenarbeit entstanden ist. In den Zentren werden jeweils ungefähr 30 Kinder im Alter zwischen fünf und 14 Jahren betreut, die nach der Schule direkt dorthin gehen und sich von 14 bis 19 Uhr dort aufhalten. Sie werden gemäß ihrem Alter und ihren sozialen und erzieherischen Bedürfnissen in Gruppen eingeteilt. Die Hälfte von ihnen besucht seit zwei Jahren oder länger die Zentren und befindet sich dort in der Obhut von Fachperso-

nal. Die Kinder erhalten Mittag- und Abendessen, machen ihre Hausaufgaben und nehmen an ergänzenden Programmen teil. Einmal pro Woche haben sie Einzel- und Gruppengespräche mit dem Sozialarbeiter, der Sozialarbeiterin. Auch die Eltern erhalten Beratung und Anleitung im Zentrum.

Die Interventionsziele und -prinzipien sind die Folgenden:

- ▲ Durch die frühe Intervention soll verhindert werden, dass eine weitere benachteiligte Generation entsteht. Die Funktionsfähigkeit des Schülers und seiner Familie wird gestärkt.
- ▲ Die vorhandenen Erziehungssysteme (Schule und Familie) werden durch die Verbesserung der schulischen Leistungen unterstützt, dem Schulabbruch wird entgegengewirkt.
- ▲ Über längere Zeit hinweg entstandene Wissenslücken werden überbrückt und die Lerngewohnheiten verbessert.
- ▲ Das Kind entwickelt kognitive Fähigkeiten, die seine Welt bereichern.
- ▲ Dem Kind werden Kenntnisse vermittelt, die ihm in seinem Alltag und späteren Leben von Nutzen sind.
- ▲ Es wird eine möglichst heimische Atmosphäre und ein unterstützendes Umfeld geschaffen, dadurch sollen die Kinder geprägt werden.
- ▲ Es soll so lange wie möglich verhindert werden, dass die Kinder aus den Familien herausgenommen und in Heimen untergebracht werden müssen.
- ▲ Die Eltern sollen beraten und angeleitet werden, die Beziehung zwischen Eltern und Kind wird verbessert und geordnet, das Kind wird zur Eingliederung in die Gesellschaft ermutigt.

Das multidisziplinär ausgebildete Fachpersonal besteht aus einem Sozialarbeiter, Lehrern, Sozialpädagogen und Freiwilligen. Der Sozialarbeiter, die Sozialarbeiterin ist für das Wohlergehen der Kinder verantwortlich. Er oder sie ist eine Schlüsselfigur, die die Arbeit des übrigen Personals koordiniert und den Interventionsplan im Förderzentrum und in der Gemeinde entwirft und umsetzt. Seine, ihre Arbeit besteht aus drei Schwerpunkten: Er oder sie kümmert sich individuell um die Schüler und Schülerinnen und ihre Familien, leitet die Gruppenarbeit und berät Eltern und Unterstützungsgruppen. Die Lehrenden wissen mit Risikofällen umzugehen. Ihre Rolle ist es, die Schülerinnen und Schüler dabei zu unterstützen, ihre Lücken im Lernstoff, die sie von ihren Altersgenossen und Klassenkameraden trennen, zu überbrücken. Die Sozialpädagogen und -pädagoginnen streben an, die Anpassung zu fördern sowie individuelles normatives und soziales Ver-

halten zu vermitteln. Sie überwachen die Schülerinnen und Schüler, ermuntern sie, ihre Hausaufgaben zu machen und sich an den übrigen Förderprogrammen und Aktivitäten des Zentrums zu beteiligen. Ihr Fokus liegt auf dem Erwerb von Alltagsfertigkeiten. Die Freiwilligen haben eine unterstützende Aufgabe, sie ergänzen die Arbeit der Sozialarbeiter und der Sozialpädagogen. Sie dienen als Rollenmodelle in den Aktivitäten und helfen den Schülerinnen und Schülern, sich einzufügen, verstärken und fördern vorhandene Fähigkeiten und wirken auf Veränderungen ein. Die Freiwilligen kümmern sich individuell um die Kinder, führen Gespräche mit ihnen, hören ihnen zu und beraten sie bei Problemen.

## 5. Evaluation der erzieherischen und sozialen Resultate des Förderzentrums

Dieser Bericht untersucht die Methoden und die Qualität der Aktivitäten der Förderzentren, eines Pilotprojekts, das den Fokus vorwiegend auf Prozesse richtet. Die Untersuchung wurde in drei Zentren, in denen insgesamt 90 Kinder betreut werden, durchgeführt. Die Grundlagen der Erhebung waren Beobachtung, Interviews mit dem Personal sowie ein sozio-ökonomischer Fragebogen. Am Anfang und am Ende eines Jahres wurden sechs Kategorien festgehalten, die die Veränderungen im Verhalten der Schüler und Schülerinnen bezüglich der schulischen Leistungen sowie der sozialen und emotionalen Ebene zeigen:

- ▲ Stärken und besondere Fähigkeiten,
- ▲ grundlegende Lebensgewohnheiten,
- ▲ altersgemäße Lerngewohnheiten,
- ▲ Sozialverhalten im Förderzentrum,
- ▲ persönliches und emotionales Funktionieren im Förderzentrum,
- ▲ Selbstwirksamkeit.

## 6. Untersuchungsergebnisse

### 6.1 Der Interventionsansatz im Förderzentrum: Eine Kombination aus Realitätstherapie und der Perspektive der Stärken

Der Interventionsplan ist holistisch und versucht, den vielen Bedürfnissen der Schüler und Schülerinnen und ihrer Familien gerecht zu werden. Im Mittelpunkt dieses Modells steht die Absicht, die Intervention auf die eigenen Stärken und Fähigkeiten des Klientel zu stützen, diese zu nähren und zu nutzen (Glasser 1965, Saleebey 2006). Dies weicht von denjenigen Ansätzen ab, die Probleme, Schwächen und pathologische Muster in den Vordergrund stellen. Die Intervention in der Realitätstherapie ist aufgabenorientiert und gründet sich auf die Prinzipien der Empathie, der Partnerschaft und des Empowerments.

Ein wesentlicher Vorteil dieses Ansatzes ist, dass er sowohl professionell Helfenden als auch Laien, die im ständigen Kontakt mit den Klienten und Klientinnen stehen, vermittelbar ist. Er ermöglicht eine integrative therapeutische Atmosphäre, die frei ist von zweideutigen Botschaften. Die Realitätstherapie (Glasser 1965) ist ein klientenzentrierter Ansatz, der die persönliche Verantwortung betont und das individuelle Potenzial zu entfalten sucht, wobei der Sozialarbeiter, die Sozialarbeiterin aktiv in den Prozess eingebunden ist. Eine Grundprämisse ist die Perspektive der Stärken (Saleebey 2006). Sie besagt, dass jeder Mensch Stärken besitzt, die er nutzen kann und in der Vergangenheit bereits genutzt hat. Er tut dies noch immer, aufgrund gegenwärtiger Probleme jedoch nicht im vollen Umfang. Das Veränderungspotenzial liegt in der Fähigkeit der Klientel, ihre Stärken zu aktivieren – sowohl diejenigen, die ihr bereits beim Überleben geholfen haben als auch diejenigen, die sie bisher noch nicht genutzt hat.

### 6.2 Hintergrundcharakteristika der Kinder und erzieherisch-soziale Ergebnisse

60 Prozent der Kinder in den untersuchten Zentren waren männlich, 40 Prozent weiblich. 30 Prozent von ihnen lernten in normalen Regelschulklassen, 60 Prozent in speziellen Klassen innerhalb von Regelschulen und zehn Prozent in Sonderschulen. Als die Kinder eingangs getestet wurden, stellten sich Konzentrationsdefizite, Hyperaktivität und die Schwierigkeit, über längere Zeit zuzuhören, als die häufigsten Probleme heraus. Der größte Teil der Kinder wies schwere Verhaltensstörungen, niedriges Selbstbewusstsein und schlechte schulische Leistungen auf. Über die Hälfte von ihnen fehlte regelmäßig in der Schule. 55 Prozent hatten alleinerziehende Eltern und 80 Prozent waren Sozialhilfeempfänger. In 75 Prozent der Fälle war das Verhältnis zu den Eltern problematisch und von Kommunikationsschwierigkeiten, Gewalt und Mangel an Grenzen gekennzeichnet.

Am Ende der Studie zeigte sich bei den Kindern, die das Zentrum besucht hatten, eine beständige Veränderung und Verbesserung in allen untersuchten Belangen:

- ▲ spezielle Stärken und Fähigkeiten: intellektuelle Fähigkeiten, Kreativität und Führungsqualitäten;
- ▲ grundlegende Lebensgewohnheiten: Sauberkeit und Ordnung, regelmäßiges Erscheinen im Zentrum, Einhalten der Tagespläne;
- ▲ altersgemäße Lerngewohnheiten: Lesen, mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit, Leseverständnis, Rechenkenntnisse, selbstständiges Vorbe-

reiten von Hausaufgaben, allgemeine schulische Leistungen, Aufgabenerfüllung;

▲ Sozialverhalten im Zentrum: Beziehung zu der Peergroup, Kontakt mit dem Personal, Teilnahme an Aktivitäten, Selbstständigkeit und Autonomie, Ausmaß an verbaler und physischer Gewalt;

▲ persönliches und emotionales Verhalten: Selbstbild, Kritikfähigkeit, Teilen von Gefühlen mit anderen, Anpassen von emotionalen Reaktionen an unterschiedliche Situationen, Kontrolle über Emotionen, impulsives Stören;

▲ Selbstwirksamkeit: persönliche Verantwortung übernehmen statt anderen die Schuld für Versagen zu geben, Vertrauen in die eigene Fähigkeit, neue Aufgaben ausführen zu können, Annehmen von Herausforderungen, Suche nach Alternativlösungen bei Versagen.

### 6.3 Lehrmethoden und Pläne des Förderzentrums

Deutlich sichtbar war die Verwendung von Methoden und Plänen, die Individualisierung und Anpassung der erzieherisch-sozialen Umgebung an die Bedürfnisse der einzelnen Schülerinnen und Schüler betonten:

▲ Aktives Lernen reflektiert eine schülerzentrierte erzieherische Umwelt, die Individualität und Unterschiede anerkennt und dadurch besonders für benachteiligte Schüler und Schülerinnen geeignet ist. Das im Zentrum genutzte aktive Lernen machte von drei Hauptstrategien des sozialen Lernens Gebrauch: der individuellen, der kooperativen und der traditionellen Strategie. Mithilfe der individuellen Strategie führen die Kinder Lernaufgaben allein und in ihrem eigenen Tempo durch – Lehrer und Lehrerin unterstützen sie dabei, eigene Ziele zu finden. Die kooperative Strategie bringt die Schüler und Schülerinnen bei sozialen und Lernaktivitäten zusammen – die Lehrenden behandeln sie als Gruppe. Diese Technik verhilft den Kindern zu Fortschritten bei schulischen, sozialen und persönlichen Zielen. Die traditionelle Strategie des Frontalunterrichts wird bei großen Gruppen angewendet, hauptsächlich um Konkurrenzverhalten zu ermutigen und die Motivation für individuelle Beteiligung zu steigern.

▲ Programme zur Förderung abstrakten Denkens: Der Hauptgrund für das schulische Scheitern ist die Schwäche der Kinder auf diesem Gebiet. Um dieser entgegenzuwirken, wurde den Schülerinnen und Schülern eine Reihe von Übungen angeboten, die sie dabei unterstützten, Prinzipien zu verstehen und anzuwenden, zu generalisieren und zu unterscheiden, Analogien zu finden, Schlussfolgerungen zu zie-

hen, Annahmen zu äußern, Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, rational zu urteilen und zu werten sowie Begründungen für ihre Antworten anzuführen.

▲ Entwicklung von Lernfertigkeiten: Den Kindern wurde geholfen, die Grundideen eines Textes zu erkennen. Danach wurden genaues Lesen und Analysieren geübt und die Jugendlichen wurden ermutigt, eine eigene Meinung zu entwickeln, Fragen zu stellen und zusammenzufassen. Schließlich sollten sich die Kinder auf einen Test vorbereiten. Diese Stufe enthielt das Lernen aus vorhergehenden Tests, die Formulierung eigener Fragen und das Sichten des Materials. Es wurden sowohl kurz- als auch langfristige Ziele gesetzt, tägliche Lernaufgaben erhöhten die Wahrnehmung der eigenen Leistung. Selbstständigkeit und Eigeninitiative wurden ermutigt, indem die Hilfestellungen schrittweise verringert wurden. Die Kinder konnten sich stattdessen mit Wörterbüchern, Lexika und Computern in Selbsthilfe üben.

### 6.4 Erzieherische und psychosoziale Ebene

Die Atmosphäre in den Förderzentren ist geprägt von großen Anforderungen, aber auch von viel Wärme und persönlicher Zuwendung. Die intensive und enge Beziehung zwischen den Kindern und den Sozialpädagogen und -pädagoginnen zeugt davon. Die Erwachsenen sind Vorbilder, denen die Kinder auf der Grundlage von warmherzigem persönlichen Kontakt nachstreben und mit denen sie sich identifizieren sollen. Der Interventionsfokus ist, das erzieherische, akademische und soziale Potenzial der Schüler und Schülerinnen zu erkennen, normative Beziehungen mit dem Zentrum und der Schule zu verstärken sowie Anpassungsschwierigkeiten abzubauen. Die Mitarbeitenden im Zentrum vermitteln den Kindern soziales Verhalten, sie helfen ihnen, individuelle Fähigkeiten zu entwickeln und zu aktivieren, und sind eine Anlaufstelle, um die täglichen Probleme der Schülerinnen und Schüler meistern zu helfen.

Der Sozialarbeiter oder die Sozialarbeiterin ist auf drei Hauptebenen an der Intervention beteiligt: Auf der persönlich-individuellen Ebene richten sich die Bemühungen auf das Ausfindigmachen und Kontaktieren des Kindes. Die Absicht ist, Veränderung zu initiieren oder ein festes therapeutisches Ziel zu setzen, welches das Selbstbewusstsein des Kindes und das Zutrauen zu seinen eigenen Fähigkeiten wiederherstellt und ihm hilft, ein Teil des Zentrums zu werden. Der Fokus der Intervention umfasst:

- ▲ die Entwicklung lebenswichtiger Fertigkeiten, zum Beispiel die Erforschung der eigenen Fähigkeiten oder den Umgang mit Schwierigkeiten;
- ▲ übertragbare Fertigkeiten – diese werden mit Schwerpunkt auf der zwischenmenschlichen Kommunikation entwickelt;
- ▲ Durchführungstraining – hier lernt das Kind, mit neuen und/oder Stress verursachenden Situationen umzugehen;
- ▲ den Aufbau von zwischenmenschlichen Beziehungen mithilfe verbaler und nonverbaler Kommunikation sowie Gegenseitigkeit;
- ▲ die Kultivierung des Selbstwertgefühls, des Vertrauens, der persönlichen Identität und der Zugehörigkeit;
- ▲ das Einüben von Kontrolle und Vermeidung aggressiven Verhaltens.

Auf der Gruppenebene besteht das Ziel darin, der Gruppe soziale, persönliche und zwischenmenschliche Fertigkeiten zu vermitteln. Der Gruppenprozess findet seinen Ausdruck hauptsächlich in der Veränderung der individuellen und Gruppenwerte, Haltungen, Normen und Verhaltensweisen. Die Gruppe stellt ein effektives Mittel in der Beeinflussung dieser Variablen dar. Auf der familiären Ebene wirken die Experten im Förderzentrum und der Sozialarbeiter, die Sozialarbeiterin in der Gemeinde zusammen. Sie initiieren Familientherapie, um das Verhältnis und die Interaktionen zwischen den Kindern und deren Eltern zu verbessern und um den Eltern zu helfen, klare Grenzen zu setzen und die Rollenverteilung innerhalb der Familie festzulegen. Durch Gruppenarbeit im Förderzentrum lernen Eltern wichtige Fertigkeiten, die sie in ihrer Elternrolle und im Leben überhaupt unterstützen.

## 6.5 Fallstudie

*Maria* ist elf Jahre alt und besucht seit zwei Jahren das Förderzentrum. Ihre Mutter ist alleinerziehend und hat drei weitere Kinder im Alter von fünf bis acht Jahren. Die Eltern ließen sich nach einer krisengeschüttelten Ehe scheiden. Die Mutter, die an Depressionen litt, hatte Schwierigkeiten damit, Grenzen zu setzen und für ihre Kinder zu sorgen. Die Familie lebte von Sozialhilfe. *Maria* wurde an das Förderzentrum verwiesen aufgrund ihres häufigen Fehlens vom Schulunterricht, ihrer Angstzustände, Verhaltensstörungen und Wutanfälle sowie der Probleme, die ihre Mutter und ihre Lehrer und Lehrerinnen im Umgang mit ihr hatten.

Der Sozialarbeiter konzentrierte sich darauf, der Mutter Alltagsfertigkeiten zu vermitteln sowie ihr bei der Entwicklung alternativer Lösungsansätze

und der Objekt-Relation zu helfen. *Maria* wurde ermutigt, sich in das Zentrum zu integrieren, und es wurde an der Kommunikation mit ihren Eltern gearbeitet. Nachdem *Maria* das Zentrum sechs Monate lang besucht hatte, hatten sich ihre Leistungen in den Fächern Englisch und Mathematik erheblich verbessert. Sie verhielt sich auch auf anderen Gebieten besser, unter anderem im Hinblick auf die Akzeptanz von Autorität, Selbstkontrolle und emotionales Verhalten. Die Mutter berichtete allerdings von geringeren Fortschritten, vielleicht aufgrund der vielen Probleme, die in der Familie herrschten. Auch die Mutter hielt engen Kontakt mit dem Zentrum und nahm sogar an Treffen einer Eltern-Unterstützungsgruppe teil. Eine Familientherapie hatte zum Ziel, die Beziehung zwischen der Mutter und den Kindern zu ordnen, persönliche Interaktionen zu fördern, den Kindern Grenzen aufzuzeigen, die Familie zu ermutigen, emotionale Unterstützung anzunehmen, und sie insgesamt zu stärken.

Das Gefühl der Stabilität und der Unterstützung, das *Maria* im Zentrum bekam, halfen ihr offensichtlich, ihre sozialen und emotionalen Probleme zu lösen. Der Prozess wurde durch die intensiven Bindungen zum Fachpersonal im Zentrum und dessen Reaktion auf ihre multidimensionalen Bedürfnisse gefördert. Die Verbesserung ihrer schulischen Leistungen beruht auf dem erzieherischen Ansatz des Zentrums, durch die individuelle Betreuung und Kooperation wurde *Maria* der Weg zum Erfolg geebnet, und ihre persönlichen Bedürfnisse wurden befriedigt.

## 7. Diskussion

Die Zusammenfassung der Ergebnisse zeigt, dass die Förderzentren benachteiligten und auffälligen Kindern helfen, sich positiv zu entwickeln:

- ▲ Die Kinder durchlaufen einen Lernprozess, sie nehmen ein neues Weltbild an, das im Gegensatz zu ihrer früheren Perspektive der Entfremdung und des Außenseitertums steht. Das Zentrum isoliert sie teilweise von den negativen Einflüssen der Familie und des bisherigen Umfeldes, stattdessen sind sie den sozialen und kulturellen Einflüssen der neuen normativen Umgebung ausgesetzt.

- ▲ Der Ansatz der Zentren basiert auf Prävention statt auf Krisenintervention. Die erzieherische Intervention, die mit der Einschulung beginnt und mehrere Jahre andauert, soll den Kindern helfen, ihre allgemeinen Leistungen und ihr Verhalten zu verbessern.

- ▲ Die Kombination von individueller und Gruppentherapie macht es möglich, spezifische Ergebnisse je nach den Bedürfnissen der Schüler und Schülerinnen zu erzielen.

▲ Die Beratung und Schulung der Eltern versetzt diese in die Lage, erzieherische und andere Fertigkeiten zu erwerben sowie eine positive Beziehung zu anderen Menschen aufzubauen.

▲ Das Lernmaterial ist auf das individuelle Niveau der Kinder und auf angemessene Inhalte zugeschnitten, so dass die persönliche Entwicklung gefördert werden kann.

▲ Die Kontaktmöglichkeiten und die Kommunikation zwischen den Kindern und dem Personal sowie der Einfluss des Personals sind praktisch unbegrenzt. Sie können sich jederzeit informell unterhalten, Gespräche müssen nicht vorher vereinbart werden. Sie essen und feiern zusammen, es gibt keine bürokratischen Barrieren. Darüber hinaus haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, über ihre Aktivitäten im Zentrum eigenständig zu entscheiden, was ihr Gefühl des Empowerment, der Autonomie und der Kontrolle verstärkt sowie ihr Selbstbild verbessert.

▲ Indem der Makel der Benachteiligung und der damit verbundenen niedrigen Erwartungen seitens der Schule und der Eltern beseitigt wird, entfällt eine bedeutende Barriere für den Fortschritt der Kinder. Im Förderzentrum wird die problematische Vergangenheit ignoriert und den Kindern somit ermöglicht, ein neues Selbstbild zu entwickeln, das frei von den alten kategorisierenden Stempeln ist.

▲ Das Intensivprogramm ist langfristig angelegt. Dies erlaubt den Kindern, neu erworbene Stärken anzuwenden, das Fortbestehen der erzieherischen und sozialen Resultate ist damit gewährleistet.

▲ Die Zentren bieten eine Reihe von Unterstützungs- und Entwicklungsmöglichkeiten für Eltern und Kinder. Sie sind mit den Unterstützungsnetzwerken der Gemeinden verwoben (Erziehung, Wohlfahrt, Gesundheit, Beschäftigung). Die Eltern werden vom Personal der Förderzentren ermutigt, diese zu nutzen.

▲ Da die Förderzentren über ein interdisziplinär geschultes Personal verfügen, ist es ihnen möglich, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder und der Eltern einzugehen.

## Literatur

**Ajwani, S.:** The success of educational interventions in grades three and five in improving academic progress. Dissertation-Abstracts. In: International-Section-A: Humanities and Social Sciences 68/2008, S. 4145

**Armor, D.:** Family policy and academic achievement. In: Sawhill, I. (Hrsg.). One percent for the kids. Washington DC. 2003

**Asawa, L. u.a.:** Early childhood intervention programs. Opportunities and challenges for preventing child maltreatment. In: Education and Treatment of Children 31/2008, S. 73-110

**Barnett, W.;** Belfield, C.: Early Childhood Development and Social Mobility. In: The Future of Children 16/2006, S. 73-98

**Bok, M.:** Education and training for low-income women and

elusive goal. In: Journal of Women and Social Work 19/2004, S. 39-52

**Boyd-Franklin, N.;** Bry, B.: Reaching out in family therapy: Home-based, school, and community interventions. New York 2000

**Browne, G. u.a.:** Effective/efficient mental health programs for school-age children. A synthesis of reviews. In: Social Science & Medicine 58/2004, S. 1367-1384

**Burch, P. u.a.:** Supplemental Educational Services and NCLB. Policy Assumptions, Market Practices, Emerging Issues. In: Educational Evaluation and Policy Analysis 29/2007, S. 115-133

**Caputo, R.:** Head Start, other preschool programs & life success in a youth cohort. In: Journal-of-Sociology-and-Social-Welfare 30/2003, S. 105-127

**Don, M. u.a.:** Increasing Prosocial Behavior and Academic Achievement among Adolescent African American Males. In: Adolescence 42/2007, S. 689

**Engels, T.;** Andries, C.: Feasibility of a Family-Focused Intervention for the Prevention of Problem Behavior in Early Adolescents. In: Child and Family Behavior Therapy 29/2007

**Ensminger, M. u.a.:** School leaving: A longitudinal perspective including neighborhood effects. In: Child Development 67/1996, S. 200-216

**Evans, S. u.a.:** Efficacy of a school-based treatment program for middle school youth with ADHD. Pilot data. In: Behavior Modification 28/2004, S. 528-547

**Fryer, R.;** Levitt, S.: Understanding the Black-White test score gap in the first two years of school. In: The Review of Economics and Statistics 86/2005, S. 447-464

**Glasser, W.:** Reality Therapy. New York 1965

**Gross, D.;** Capuzzi, D.: Defining youth at risk. In: Capuzzi, D.; Gross, D. (Hrsg.): Youth at risk: A resource for counselors, teachers and parents. Alexandria 2004

**Halpern, R.:** After-School Programs for Low-Income Children: Promise and Challenges. The Future of Children. In: When School Is Out 9/1999, S. 81-95

**Halpern, R.:** A different kind of child development institution: The history of after-school programs for low-income children. In: Teachers College Record 104/2002, S. 178-211

**Heckman, J.;** Krueger, A.: Inequality in America. Cambridge 2004

**Kane, T.:** The impact of after-school programs: Interpreting the results of four recent evaluations. New York 2004

**Kaplan, L.;** Girard, J.: Strengthening high-risk families. A handbook for practitioners. New York 1994

**Krause, D.:** Review of Collaborative therapy with multi-stressed families. In: Best Practices in Mental Health 4/2008, S. 24-126

**Maani, S.;** Kalb, G.: Academic Performance, Childhood Economic Resources, and the Choice to Leave School at Age 16. In: Economics of Education Review 26/2007, S. 361-374

**Mahoney, J.:** Participation in school extracurricular activities as a moderator in the development of antisocial patterns. In: Child Development 71/2000, S. 502-516

**Martin, D. u.a.:** Increasing prosocial behaviour and academic achievement among adolescent African American males. In: Adolescence 42/2007, S. 689-698

**Miller, B.:** Critical hours: Afterschool programs and educational success. Quincy 2003

**Nears, K.:** The achievement gap: Effects of a resilience-based after school program on indicators of academic achievement. Dissertation-Abstracts. In: International-Section-A: Humanities and Social Science 68/2008, S. 32-65

- Perez-Johnson, I.;** Maynard, R.: The Case for Early, Targeted Interventions to Prevent Academic Failure. In: Peabody Journal of Education 82/2007, S. 587-616
- Rupert, P.;** Kent, J.: Gender and Work Setting Differences in Career-Sustaining Behaviors and Burnout Among Professional Psychologists. In: Professional Psychology, Research and Practice 38/2007, S. 88-96
- Saleebey, D.** (Hrsg.): The strengths perspective in social work practice. Boston 2006
- Shama, A.:** What is the Evidence of Early Intervention. Preventative Services for Black and Minority Ethnic Group Children and their Families? In: Practice 17/2005, S. 89-102
- Shamai, M. u.a.:** Therapeutic intervention with immigrant Caucasus families in Israel. In: Families-in-Society 84/2003, S. 559-570
- Slee, P.;** Murray-Harvey, R.: Disadvantaged Children's Physical, Developmental and Behavioral Health Problems in an Urban Environment. In: Journal of Social Service Research 33/2007, S. 57-69
- Steinberg, M.:** Private educational services: Whom does the market leave behind? In: Policy Matters 4/2006, S. 17-22
- UNCRC:** Convention on the Rights of the Child. New York 2002
- Vadeboncoeur, J. u.a.:** Engaging Young People: Learning in Informal Contexts. In: Review of Research in Education 30/2006, S. 239-278

Übersetzung: Georgette Liedtke

# Lebenswelten im demographischen Wandel

## Intergenerative Biographiearbeit, eine zukunftsweisende Dimension in der Sozialen Arbeit

*Brigitte Jürjens*

### Zusammenfassung

In den Jahren 2004 bis 2008 führte die Autorin in jedem Semester ein Seminar zu dem Thema „Lebenswelten im demographischen Wandel“ an der Evangelischen Fachhochschule Berlin durch. Die Motivation zu diesem Thema, die didaktischen wie die inhaltlichen Herausforderungen sowie die Erfahrungen und Ergebnisse werden in diesem Beitrag beschrieben. Ziel ist es, die Lesenden zum einen auf die Implementierung der Thematik im Kontext der Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen und zum anderen auf die Verankerung methodischer und inhaltlicher Ansätze als Kompetenz in der professionellen Sozialen Arbeit aufmerksam zu machen.

### Abstract

In the years from 2004 to 2008 the author conducted a seminar each term on the topic "lifeworlds in demographic change" at the Berlin Protestant University of Applied Sciences. This article is to describe the motivation for choosing this topic, its didactic and content-related challenges as well as the experiences and results obtained during this work. It is intended to draw the reader's attention to the implementation of this topical issue in the education of social workers and secondly to the requirement that the relevant methods and approaches are recognised as skills in professional social work practice.

### Schlüsselwörter

Alter Mensch – Demographie – Lebenswelt – Ausbildung – Soziale Arbeit – Befragung – Altenhilfe – Zeitzeuge

### Anlass des Seminarthemas

„Alt und Jung“ ist derzeit in aller Munde, den demographischen Wandel und seine Folgen für die Siedlungstypologien unserer Republik leugnet niemand mehr. Stiftungen fördern bevorzugt das Engagement in dieser Richtung. Der Bundespräsident hat die Demographie zu einem wichtigen Thema erklärt. Er lädt jährlich zu einer großen Konferenz ein, um Fachleute, Bürger, Bürgerinnen sowie Politikerinnen und Politiker zu Wort kommen zu lassen und Lösungen zu finden. Ob im städtischen, suburbanen oder ländlichen Raum, die Wanderungsbewegungen vor allem in den östlichen und nördlichen

chen Regionen der Bundesrepublik Deutschland, lassen ein Szenario für die kommenden Jahrzehnte vermuten, das zum Handeln zwingt. Im städtischen Raum schießen schon jetzt komplexe Einrichtungen für alte Menschen mit unterschiedlichem Niveau aus dem Boden. Im suburbanen Umland wird befürchtet, dass sich die Einfamilienhausagglomerationen in 15 Jahren als sogenannte „Witwengürtel“ (Beiträge 2004) rund um die Kernstädte darstellen und erhöhter mobiler Versorgungsbedarf besteht. Im ländlichen Raum sind die düstersten Prognosen das Leerfallen und die Wüstung der Dörfer, die Verödung der Grundzentren, der Wegzug Hochbetagter in der letzten Lebensphase und der Verlust selbstbestimmten Lebens.

### Ein Gezeitenwechsel hat begonnen

Als ich vor fünf Jahren die Professur Soziale Arbeit mit alten Menschen an der Evangelischen Fachhochschule Berlin (EFB) antrat, erreichte die Diskussion um die Verschiebung der Proportionalität der Alterskohorten in den kommenden Jahrzehnten in Deutschland mit dem Erscheinen des Buches „Das Methusalem-Komplott“ von Frank Schirrmacher (2004) gerade die breite Öffentlichkeit.

Seitdem reißt der Blick auf den demographischen Wandel nicht mehr ab und allen ist klar: Wir haben einen Gezeitenwechsel zu erwarten, der uns vor nie gekannte Herausforderungen stellen wird. In ihrer Rede anlässlich des Jahreskongresses der Hessischen Landesregierung am 22. August 2007 benannte Bundeskanzlerin *Angela Merkel* den demographischen Wandel als eines der wichtigsten gesellschaftlichen Themen unserer Zukunft. Die Beobachtung des Bürgermeisters einer brandenburgischen Kleinstadt unterstreicht diese Beurteilung: „Waren es 2003 noch 23 über 90-Jährige, die meine Vorgängerin zu ihrem Geburtstag besuchte, sind es heute schon 48.“

### Gezeitenwechsel verlangt eine zukunftsfähige Ausbildung

Als Dozentin in der Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen stellt sich mir die Frage nach Inhalten, Curricula, Theorien und Ansätzen, die auf den Gezeitenwechsel vorbereiten. Zwei Aspekte gilt es in diesem Zusammenhang zu beachten, zu bearbeiten und umzusetzen:

▲ Die Vorbereitung der Studierenden auf die zukünftigen beruflichen Herausforderungen, sie zu befähigen, ihren Auftrag zu erfüllen und sich damit auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten.

▲ Forschungsprojekte zu initiieren, die praxisrelevant sind und Lösungsansätze für die berufliche Wirklichkeit erproben.

Die Schaffung von Lerneffekten durch die Verbindung von Theorie und Praxis in der Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern ist ein altbekanntes Thema. Dabei ist es wichtig, die Begeisterung für das Thema zu wecken. Es ist davon auszugehen, dass Studierende motiviert sind, dennoch ist zu beobachten, dass sich ihr Interesse nicht selten aus der eigenen Lebenswelt generiert beziehungsweise aus den daraus resultierenden Problemlagen. Alltagsgeschehen und Problemlagen anderer Bevölkerungsgruppen werden eher peripher wahrgenommen.

Jugendarbeit und Familienarbeit zum Beispiel erfreuen sich bei den oft noch „jugendlichen“ oder „familienorientierten“ Studierenden im Fach Soziale Arbeit größter Beliebtheit. Das eigene Altern aber ist noch weit entfernt und so fällt es diesen Studierenden nicht immer leicht, sich für eine Arbeit im Zusammenhang mit der alternden Generation zu interessieren. Soziale Arbeit im demographischen Wandel aber benötigt Fachkräfte, die sich mit den Herausforderungen der dritten und vierten Lebensphase auseinandersetzen und sie bejahen.



## Methodische Vorüberlegungen

Obwohl der demographische Wandel auch in der Sozialen Arbeit längst zu einem intensiven Nachdenken über zukünftige Handlungsfelder geführt hat (Frevel 2004), scheinen die Bilder einer „Altenarbeit“ aus vergangenen Zeiten immer noch präsent zu sein. Das „Bespielen“ von alten Menschen in „Altenkreisen“ sollte aber doch schon lange der Vergangenheit angehören. Für die Überlegungen zu einer Seminarplanung und vor allem einer erfolgreichen Arbeit im Seminar war es der mir wichtig, Fragen zu formulieren, um Widerstände „aus dem Weg“ zu räumen:

- ▲ Welche Hindernisse sind zu überwinden, welche Angebote zu machen, welche Methoden greifen?
- ▲ Wo liegt dieser Widerstand zukünftiger Fachkräfte der Sozialen Arbeit begründet?
- ▲ Welche Erfahrungen haben die meist jungen Leute mit alten Menschen gemacht?
- ▲ Wie ausgeglichen ist das Verhältnis zu den vorherigen Generationen der eigenen Familie?
- ▲ Welches Menschenbild liegt einer spontanen Abwehr zugrunde?
- ▲ Welche Schwerpunktsetzung führt zu dem Bild, dass Soziale Arbeit nicht im Kontext *aller* Generationen verstanden wird, dass Jugend „Top“ und Alter ein „Flop“ ist?
- ▲ Welche Ansätze vermitteln Ausbilder und Ausbilderinnen, die die Arbeit mit Alten zunächst unattraktiv erscheinen lassen?
- ▲ Wie lässt sich das Berufsbild qualifiziert erweitern?

Um diese Hürden und mögliche eigene, ungeklärte Beziehungen zu älteren Generationen überwinden zu können, entschloss ich mich, eine Seminarform zu wählen, die Studierende in eine aktive Beobachtungsrolle versetzt, sie aber nicht in die professionelle Beziehungsebene zwingt. Nach dem Motto „Alles kann, nichts muss“ sollten die Studierenden in Kontakt mit alten Menschen kommen, ohne persönlich destabilisiert zu werden. Sie sollten als Zaungäste in die Welt der alten Menschen schauen, nicht aber agieren müssen. Auf diesem Wege beabsichtigte ich, eine angstfreie Begegnung und damit Lernen zu ermöglichen.

Es galt also, eine Unterrichtsform zu finden, die all diese Aspekte berücksichtigt und dennoch zielgerichtetes Lernen fördert. Zusätzlich sollte, entsprechend der Vorgaben der Hochschulreform (Bologna-prozess), die Fähigkeit zur Präsentation geübt und gezeigt werden, dass das Erlernte erfasst und verarbeitet wurde. Als Methode bietet sich vor diesem Hintergrund das narrative Interview (Glinka 2003) an. Kreative Präsentationstechniken wie Ausstel-

lungsplakate, Kurzgeschichten und Lebenslinien sind geeignet, um Abstand von der eigenen Betroffenheit zu gewinnen und Zusammenhänge zu erkennen. In Workshops, an denen Alte und Junge teilnehmen, kommt es zu intergenerativen Begegnungen auf inhaltlichen, menschlichen und emotionalen Ebenen.

## Inhaltliche Vorüberlegungen

Neben der Förderung der Offenheit und Bereitschaft, sich auf Menschen in der dritten und vierten Lebensphase einzulassen, ist es notwendig, theoretische Hintergründe zu vermitteln, um Wissensgrundlagen zu legen, um Handlungskompetenz in ein Repertoire von Fachwissen und gesellschaftlichen Kontext einzubetten. Dazu gehören Kenntnisse

- ▲ der Grunddaten und Wirkungsketten des demographischen Wandels,
- ▲ der Siedlungstypologien in Deutschland und die jeweiligen Problemlagen in Bezug auf den demographischen Wandel (Beiträge 2004),
- ▲ der Entwicklungspsychologie der dritten und vierten Lebensphase (Faltermaier u.a. 2002),
- ▲ der Bedürfnislagen im Alter (Opaschowski 2004),
- ▲ des lebensweltorientierten Ansatzes „Ressourcen entdecken“ (Thiersch 2003) und
- ▲ Milieustudien.

Ein weiterer Schwerpunkt der inhaltlichen Ebene sollte die Befragung alter Menschen werden, um unmittelbare Informationen über Bedürfnisse, Überlebensstrategien und anderes mehr zu erlangen. Dieser Ansatz gründet auf der Theorie der Gemeinwesenarbeit (Hinze; Lüttringhaus 2001). Diese geht von dem Grundsatz aus, dass die Menschen selbst Expertinnen und Experten ihres Lebens sind, die Fachkräfte diese lediglich fördern und begleiten können.

*Verstehen kann man das Leben nur rückwärts, leben muss man aber vorwärts. (Søren Kirkegaard)*

## Das Konzept

Es begann auf einer Tagung nach der Begegnung mit der Leiterin der Berliner Zeitzeugenbörse. Dieser Verein, der ehrenamtliche Frauen und Männer für Gespräche vermittelt, bot sich als ein ideales Forum für eine Begegnung von Alt und Jung, den Zeitzeugen und den Studierenden, an. Das Konzept war schnell geschrieben. Der Seminarplan sah Folgendes vor:

- ▲ Theorie der Grundlagenthemen;
- ▲ Einführung in das narrative Interview;
- ▲ halbstündige Probeinterviews mit einer ersten Kohorte von Zeitzeugen in der Fachhochschule;
- ▲ Erarbeitung eines Leitfragenkatalogs, je nach Interessenlage der Studierenden;

- ▲ leitfadengestützte narrative Interviews (zirka zwei Stunden) mit weiteren Zeitzeugen im häuslichen Umfeld;
- ▲ Transkription der Interviews (*Mayering 2000*);
- ▲ Verarbeitung der Inhalte, je nach Konsensentscheidung im Seminar (Präsentation von Lebenswelten, Präsentation einer Lebenslinie, Konzept für ein intergeneratives Begegnungszentrum, Ausstellung von „Porträts“, Kurzgeschichten als Broschüre);
- ▲ Workshop mit allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen in der Fachhochschule zu Themen, die die Studierenden mit den Interviewpartnern und -partnerinnen noch einmal vertiefen wollten.

### Das Seminar

Das Seminar fand inzwischen zum sechsten Mal statt und erfreut sich unter den Studierenden und den Zeitzeugen größter Beliebtheit. Etwa 50 Zeitzeugen wurden von ungefähr 70 Studierenden in dieser Zeit interviewt. Oft wirkt schon bei den Probeinterviews die Begegnung an sich prägend. Die Themen wie Beruf und Familiengründung, die Schicksale, die Bewältigungsstrategien von Krieg, Tod, Misshandlung, Vertreibung, der Wiederaufbau von Lebensbezügen und die Gestaltung des Alters in der heutigen Zeit lassen die Studierenden aufhorchen, sie tauchen in eine unbekannte Welt ein, entdecken erstaunliche Ressourcen und die persönliche Betroffenheit bleibt nicht aus.

### Verlauf und Setting

Die Studierenden und die Probeinterviewpartner und -partnerinnen treffen sich an der Fachhochschule. Für die alten Menschen bedeutet das oft eine lange Anreise. Die Studierenden holen ihre „Partner“ nicht selten schon am Eingang des Geländes ab, damit sich niemand verläuft. Sie sorgen für eine angenehme Gesprächsatmosphäre, für Getränke, Kaffee und Gebäck, im Winter für eine

Kerze, im Sommer für eine Blume. Alle Probeinterviews finden in ruhiger Atmosphäre statt – keine Störungen, ein unumstößlicher Grundsatz. So entsteht durch das Setting ein Miteinander, getragen von Achtung, Respekt und Zuwendung. Die Hauptinterviews werden dann mit anderen Partnern direkt in deren Wohnungen geführt, um Milieus und Lebenswelten kennenzulernen. Immer werden die Studierenden bewirtet, immer nehmen sich die alten Menschen die erforderliche Zeit, nicht selten zwei bis drei Stunden. Niemals kommen die Studierenden ohne kleine Geschenke zurück.

### Die Leitfragen

Zu Beginn eines jeden Seminars werden auf der Grundlage der Theoriekenntnisse und unter Berücksichtigung der besonderen Interessen der Studierenden Themenfelder erarbeitet, die vertieft werden sollen. Ein Leitfragenkatalog soll helfen, folgende Fragen in das Interview einfließen zu lassen – in der Regel am Ende – sollte im Verlauf des Interviews nicht alles erwähnt worden sein:

- ▲ Wie glauben Sie, wäre das Leben für Sie ohne Krieg verlaufen?
- ▲ Wie haben Sie die Wende erlebt?
- ▲ Glauben Sie, dass Ihre Kindheit glücklicher war als die der heutigen Kinder?
- ▲ Wie erleben Sie das Altern?
- ▲ Leben Sie heute so, wie Sie es sich vor 20 Jahren vorgestellt haben?
- ▲ Was hat Ihnen besondere Kraft in schwierigen Situationen gegeben?
- ▲ Wie würden Sie gerne sterben?
- ▲ Welche Ratschläge würden Sie uns mitgeben?

„Die ungestillte Neugierde der Studenten deckte sich mit dem großen Mitteilungsbedürfnis der Zeitzeugen. Resultat: Intergenerative Begegnung ist eindeutig unverzichtbar, denn aus dem Erfahrungsschatz

## 30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion

## 30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- ▶ Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- ▶ Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

# DZI SoLit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

[www.dzi.de](http://www.dzi.de)

<https://nbi.org/10.5771/0490-1606-2009-9>

Generiert durch IP '3.147.195.243', am 03.08.2024, 04:40:29.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

der älteren Generation können wir, die jüngere Generation, enorm profitieren. Erst diese Begegnung, mehr noch, Berührung macht es möglich, Wertschätzung zu leben und nicht nur als abstrakten Begriff anzuwenden“, berichtete eine Studentin.

### Interviews und Transkription

Die Interviews werden aufgezeichnet, dank der Geübtheit dieser Zeitzeugen gelingt das immer gut, bei im Umgang mit Interviews weniger Erfahrenen stellt das Aufnahmegerät oft eine unüberwindbare Hürde dar. In der Folge wird die Transkription gelernt, der gemeinsame Workshop vorbereitet und die Präsentationsform festgelegt. In allen Seminaren verfahren wir mit der Auswertung unterschiedlich.

### Workshop und Ergebnisse

Einmal ist es ein intergeneratives Begegnungszentrum, das den Zeitzeugen auf der Grundlage der Interviewergebnisse präsentiert und indem in intergenerativen Gruppen diskutiert wird, ein anderes Mal stellen die Studierenden „ihren Partner“ auf Plakaten dar, laden zu einer Ausstellung ein, entwickeln und diskutieren Themen wie:

- ▲ Welchen Zusammenhang gibt es zwischen Geschichte und Biographie?
- ▲ Welche Überlebens- und Bewältigungsstrategien haben Ihnen geholfen, Ihr Leben zu meistern?
- ▲ Welche politischen, kulturellen und andere Visionen haben Sie für die Zukunft?
- ▲ Wie wollen Sie weiterhin leben?
- ▲ Wie wollen Sie sterben?
- ▲ Wie sieht ihr Freundeskreis heute aus?
- ▲ Welche Wünsche haben Sie, wenn Sie hilfebedürftig werden?
- ▲ Könnten Sie sich Wahlverwandtschaften, Wahlfamilien vorstellen?
- ▲ Welche Bedeutung haben Religion, Spiritualität, Glaube in Ihrem Leben?
- ▲ Was können wir voneinander lernen und wie können wir voneinander lernen?

Hatten die Interviews bereits einen tiefen Eindruck hinterlassen, so vertiefte sich dieser bei den Begegnungen in den Workshops. Da diskutierte die 85-Jährige mit dem 25-Jährigen, dass Flucht nicht Untergang bedeutete, dass es immer weitergeht und gut werden kann, da verwehrt sich die 70-jährige Jüdin gegen jegliche Form des gemeinschaftlichen Wohnens, denn „... Bett an Bett, nein danke, ich war im Lager, ich brauche mein Zuhause ganz für mich allein“. Ein Student brachte es so zum Ausdruck: „Mir ist mal wieder klar geworden, dass das Leben immer weitergeht, egal was passiert – es gibt immer ein Morgen.“ Damit ist ein tiefer Re-

spekt verbunden für das, „was die alten Menschen im Laufe der Jahre aufgebaut und erlebt haben“, so eine Äußerung im Wintersemester 2007/2008. Es findet eine ernsthafte Begegnung statt, manchmal verfestigen sich Kontakte, ein Theaterstück zum Thema Alt und Jung entsteht – nicht selten brechen die Studierenden Tabus, aber die Atmosphäre lässt diese offenen Gespräche zu. „Die Studenten erfahren die Begegnung mit den Zeitzeugen als eine kleine, aber äußerst wertvolle Kostprobe von Biographiearbeit. Sie zeigte die Bedeutung des Erzählens und des aktiven Zuhörens auf. Es erleichterte auch zu begreifen, was gelungenes biographisches Denken bedeuten kann. Nicht zuletzt haben die Antworten das Bedürfnis zum reflektierten Denken verstärkt“, sagte eine Studentin im Wintersemester 2007/08. Die Seminargruppe aus dem Wintersemester zum Beispiel schrieb auf Grundlage der Interviews Kurzgeschichten, um so das Gehörte, das Erlernte, das Erfahrene zu verarbeiten. Es soll eine Broschüre unter dem Titel „Vergangenheit ist nichts weiter als gelebte Gegenwart“ (Zitat eines Zeitzeugen, Sommersemester 2008) erstellt werden.

### Zusammenfassende Bewertung

Im Rückblick kann gesagt werden, dass die Studierenden erfolgreich motiviert wurden, sich für Bedürfnisse, Lebenswelten und Biographien der Menschen in der dritten und vierten Lebensphase zu interessieren. Auch wurde deutlich, dass sie dieses Thema als zukünftiges Arbeitsfeld erkannten und Wirkungsketten im demographischen, sozialen und gesellschaftlichen Wandel im Kontext Sozialer Arbeit erfassten. Nicht zuletzt konnten die Studierenden „Social Skills“, methodische und fachliche Kompetenzen erlernen und erproben.

### Literatur

- Beiträge zu Stadt+Um+Land 2030 Region Braunschweig, Wohn- und Versorgungs-Stadt-Region, Band 10. Braunschweig 2004
- Faltermaier, Toni u.a.: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. Stuttgart 2002
- Frevel, Bernhard (Hrsg.): Herausforderung demografischer Wandel. Wiesbaden 2004
- Glinka, Hans-Jürgen: Das narrative Interview. Weinheim 2003
- Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria: Grundlagen und Standards der GWA. Münster 2001
- Mayering, Philipp: Forum qualitative Sozialforschung. Qualitative Inhaltsanalyse. Juni 2000. Internet: [www.qualitative-research.net/fqs-d/2-00inhalt-d.htm](http://www.qualitative-research.net/fqs-d/2-00inhalt-d.htm)
- Opaschowski, Horst W.: Der Generationenpakt. Darmstadt 2004
- Schirmmayer, Frank: Das Methusalem Komplott. München 2004
- Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Weinheim 2003

## Rundschau

### ► Allgemeines

**Arbeitsmarktsituation für ältere Menschen hat sich verbessert.** Laut einer im Juli dieses Jahres erschienenen Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) hat sich die Erwerbstätigenquote der 55- bis 64-Jährigen in Deutschland im Zeitraum von 1998 bis 2008 merklich erhöht und liegt nun mit 53,8 % über dem im Jahr 2000 vereinbarten EU-Ziel von 50 % für das Jahr 2010. Während die Beschäftigung von über 60-Jährigen und von älteren Menschen mit geringer Qualifikation noch mit Problemen behaftet sei, zeige sich in der Gruppe der 55- bis 59-Jährigen ein deutlicher Anstieg der Berufstätigkeit. Dieser sei zurückzuführen auf konjunkturelle Entwicklungen, auf die Signalwirkung der beschlossenen Anhebung des Rentenalters auf 67 Jahre und auf bereits vollzogene gesetzliche Änderungen wie die Einschränkung der Frühverrentung und die Arbeitsmarktreformen der vergangenen Jahre. Abträglich in dieser Hinsicht seien die seit Januar 2008 geltende Verlängerung der Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes, das Blockmodell der Altersteilzeit und die Regelung, dass über 58-jährige Arbeitslosengeld-II-Beziehende dann nicht mehr als arbeitslos gezählt werden, wenn ihnen vom Arbeitsamt ein Jahr lang keine sozialversicherungspflichtige Tätigkeit angeboten wird. Nach Auffassung des IAB eignen sich vor allem präventive Ansätze im Bereich der Bildungs- und Gesundheitspolitik, um die berufliche Integration von Seniorinnen und Senioren zu fördern. *Quelle: Presseinformation des IAB vom 22. Juli 2009*

**Integrationsförderung durch Migrantenorganisationen.** Hrsg. Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE). Selbstverlag. Berlin 2009, 40 S., kostenlos \*DZI-D-8804\*

Bei der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland wird den seit den 1960er-Jahren entstandenen Migrantenselbstorganisationen (MSO) eine immer größere Bedeutung beigemessen, da sie einen guten Zugang zu den einzelnen Communities haben und so zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Zugewanderten vermitteln können. Die Möglichkeiten der öffentlichen und privaten Förderung dieser Organisationen waren im Oktober 2008 Gegenstand einer Fachtagung, deren Beiträge hier dokumentiert sind. Sie thematisieren die Rolle der MSO im ostdeutschen Raum, die Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und die Handlungsansätze der Robert Bosch Stiftung in den Bereichen Bildung und interkulturelle Öffnung. Auch die Ergebnisse der abschließenden Diskussionsrunden und der Arbeitsgruppen sind in der Broschüre zusammengefasst. Bestelladresse: BBE, Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel. 030/629 80-110

**Transatlantischer Ideenwettbewerb USable zum Engagement der Generation 50+.** In ihrer aktuellen

Ausschreibung zum Ideenwettbewerb USable sucht die Köpfe

# 78.

Deutscher Fürsorgetag



11. Fachmesse und Congress für den Sozialmarkt in Deutschland



**Märkte für Menschen:  
verantworten – gestalten –  
selbst bestimmen**

**Kongress:  
10.–12. Nov. 2009**

**Fachmesse:  
11.–12. Nov. 2009**

**Messezentrum Nürnberg**

#### Information und Anmeldung

Besucherbüro Fürsorgetag-ConSozial 2009  
Tel. 0 91 28 / 50 26 01  
Fax 0 91 28 / 50 26 02  
E-Mail: [info@fuersorgetag-consozial.de](mailto:info@fuersorgetag-consozial.de)  
Internet: [www.fuersorgetag-consozial.de](http://www.fuersorgetag-consozial.de)



Deutscher Verein  
für öffentliche  
und private Fürsorge e.V.



Bayerisches Staatsministerium  
für Arbeit und Sozialordnung,  
Familie und Frauen

[www.fuersorgetag-consozial.de](http://www.fuersorgetag-consozial.de)

ber-Stiftung in Hamburg Ideen und Projekte, in denen das Engagement von Menschen ab 50 im Mittelpunkt steht. Erwünscht ist dabei eine Orientierung an der Philosophie des amerikanischen Bürgersinns oder ein konkretes Vorbild aus den USA oder Kanada. In einem zweistufigen Verfahren werden zunächst 20 Initiativen ausgewählt, die eine Unterstützung in Form von gezielten Workshops zur Gestaltung gemeinnütziger Projekte erhalten. Drei von diesen gewinnen dann in der zweiten Runde ein projektgebundenes Preisgeld von jeweils 20 000 Euro. Die Bewerbungsfrist endet am 31. Oktober 2009. Ausführliche Informationen zum Auswahlverfahren bietet die Website [www.usable.de](http://www.usable.de).  
*Quelle: info der Bank für Sozialwirtschaft 8.2009*

**Nationales Forum für Engagement und Partizipation.** Erster Zwischenbericht. Hrsg. Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement. Selbstverlag. Berlin 2009, 260 S., kostenlos \*DZI-D-8817\*

Das im April 2009 mit Unterstützung des Bundesfamilienministeriums vom Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) eingerichtete Nationale Forum für Engagement und Partizipation begleitet die Bundesregierung bei der Entwicklung einer nationalen Engagementstrategie. Im April und Mai dieses Jahres fanden die ersten beiden Fachkongresse statt, in deren Rahmen von über 300 Expertinnen und Experten in zehn Dialogforen Eckpunkte für eine engagementpolitische Agenda erarbeitet wurden. Dieser erste Zwischenbericht benennt für mehr als 60 Handlungsfelder konkrete Vorschläge, die zum Beispiel eine bessere Vernetzung und Qualifizierung der freiwillig Engagierten und den Ausbau von internetbasierten Informationsplattformen beinhalten. Mit seinen Empfehlungen und einem Überblick über die Aktivitäten der verschiedenen Bundesressorts und der Länder zur Engagementförderung versteht sich der Bericht als Grundlage für die vorgesehene Weiterentwicklung der Engagementpolitik. Bestelladresse: BBE, Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel.: 030/62 98 06 25, E-Mail: [forum@b-b-e.de](mailto:forum@b-b-e.de)

## ► Soziales

**Weniger Bürokratie bei der Befreiung von Rundfunkgebühren.** Seit Juli 2009 versendet die Bundesagentur für Arbeit mit jedem ALG-II-Bewilligungsbescheid automatisch eine Bescheinigung zur Vorlage bei der Gebühreneinzugszentrale (GEZ), die direkt mit dem Antrag auf Gebührenbefreiung an die GEZ übersandt werden kann. Eine Vorsprache in den Arbeitsgemeinschaften, um Mehrfertigkeiten oder Beglaubigungen von ALG-II-Bewilligungsbescheiden für die GEZ zu erhalten, ist damit nicht mehr erforderlich. Über den Antrag auf Gebührenbefreiung entscheidet weiterhin ausschließlich die GEZ. *Quelle: Presse Info 052 der Bundesagentur für Arbeit*

**Verdeckte Obdachlosigkeit bei Frauen.** Trotz ihrer steigenden Zahl sind obdachlose Frauen in der Öffentlichkeit nahezu unsichtbar. Da sie häufig bei Bekannten unterkommen oder Orte finden, wo sie sich zumindest tagsüber aufhalten dürfen, leben dem Anschein nach nur sehr wenige von ihnen auf der Straße. Die Wohnungslosigkeit ist so verdeckt, dass beispielsweise in der Stadt Kleve nur sechs obdachlose Frauen in der Notunterkunft untergebracht sind. Andererseits haben im letzten Jahr 175 Frauen in prekären Wohnsituationen die dortige Beratungsstelle der Caritas

kontaktiert. Nach Auffassung des Caritasverbandes für die Diözese Münster ist es neben einer besseren Vernetzung notwendig, die jeweiligen Dienstleistungen der Kommunen auszubauen und mehr spezifische Hilfeangebote bereitzustellen. Menschen ohne Unterkunft sind in diesem Jahr Zielgruppe der von Caritas organisierten Kampagne „Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft“. Weitere Informationen unter [www.caritas-muenster.de](http://www.caritas-muenster.de). *Quelle: Pressemitteilung des Caritasverbandes für die Diözese Münster vom August 2009*

**Ein-Euro „Jobs“ sinnvoll ersetzen – Von der Kritik hin zum Pilotprojekt.** Von Angelika Wernick und Solveig Koitz. Hrsg. Verein zur Förderung kultureller und beruflicher Bildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen e. V. (BBJ). Selbstverlag. Berlin 2008, 48 S., EUR 15,25 \*DZI-D-8719\* Neuere Berichte des Bundesrechnungshofs und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung weisen darauf hin, dass die im Jahr 2005 eingeführte Maßnahme der Ein-Euro-Jobs ihr Ziel weitgehend verfehlt hat, denn für drei von vier Teilnehmenden hätten sich keine messbaren Integrationsfortschritte ergeben. Aus diesem Grund plädieren die Autorinnen dafür, das fragliche Arbeitsmarktinstrument durch Möglichkeiten zu einer sozialversicherungspflichtigen, gesellschaftlich relevanten Teilzeitarbeit zu ersetzen. Öffentlich geförderte Beschäftigungen sollten nach ihrer Auffassung allen Beziehenden von ALG II zugänglich sein und beispielsweise freiwillige Tätigkeiten in der Familienhilfe, im interkulturellen oder künstlerischen Bereich und in der Seniorenbetreuung umfassen. Zunächst sei es sinnvoll, in wissenschaftlich evaluierten Pilotprojekten Empfehlungen für die weitere Umsetzung zu erarbeiten. Bestelladresse: Verein zur Förderung kultureller und beruflicher Bildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen e. V. (BBJ), Herbergstraße 84, 10365 Berlin, Tel.: 030/ 55 05-10 11, E-Mail: [buschendorf@bbj.de](mailto:buschendorf@bbj.de)

**Bericht der Heimaufsicht in Sachsen im Internet veröffentlicht.** Der aktuelle Bericht der Heimaufsicht in Sachsen für die Jahre 2006 und 2007 ist ab sofort unter [www.familie.sachsen.de](http://www.familie.sachsen.de) abrufbar. Dokumentiert werden die Arbeitsergebnisse für den genannten Zeitraum unter Berücksichtigung verschiedener Tätigkeitsbereiche. Beispielsweise habe sich die Anzahl der Beratungen im Vergleich zum vorangegangenen Berichtszeitraum um 116 % erhöht. Die Publikation benennt auch die bei den Prüfungen der Heime vorgefundenen Mängel und bietet ein regional und nach Einrichtungart gegliedertes Adressenverzeichnis über den Gesamtbestand der Heiminstitutionen in Sachsen. *Quelle: Pressemitteilung des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales vom Juli 2009*

**Sozialstrukturatlas Berlin 2008.** Ein Instrument der quantitativen, interregionalen und intertemporalen Sozialraumanalyse und -planung. Hrsg. Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz von Berlin. Berlin 2009, 539 S., EUR 15,- \*DZI-D-8806\* Der seit dem Jahr 1990 in unregelmäßigen Abständen herausgegebene Sozialstrukturatlas ist ein zentrales Element der Sozial- und Gesundheitsberichterstattung im Land Berlin. Diese Neuauflage ermöglicht anhand von Daten aus dem Jahr 2006 einen Einblick in die Lebenswirklichkeit der Stadtbevölkerung, wobei eine Gliederung

in rund 450 lebensweltlich orientierte Planungsräume erfolgt. Die Studie enthält Informationen zu Themen wie Haushaltstruktur, Bildung, Erwerbsleben, Einkommen und Gesundheitszustand, auf deren Grundlage stadt- und kommunalpolitische Handlungsansätze für eine ausgewogene sozialräumliche Entwicklung beschrieben werden. Bestelladresse: Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz von Berlin, Oranienstraße 106, 10969 Berlin, Tel.: 030/90 28-26 60, E-Mail: Gerhard.Meinlschmidt@Sen.GUV.Berlin.de

## ► **Gesundheit**

**Schiedsstelle für Patientenverfügungen.** Am 18. Juni dieses Jahres verabschiedete der Deutsche Bundestag ein Gesetz, wonach der in einer Patientenverfügung vorausgehend dokumentierte Patientenwille im Hinblick auf medizinische Maßnahmen und längerfristige Therapien Gültigkeit hat, wenn ein Patient oder eine Patientin sich krankheitsbedingt nicht mehr selbst äußern kann. Um bei der Auslegung einzelner Willenserklärungen Hilfestellung zu leisten, hat die Deutsche Hospiz Stiftung eine Schiedsstelle eingerichtet, die im Fall von Konflikten zwischen der Ärzteschaft und den Angehörigen schlichtend zur Seite steht. Das Angebot umfasst die Vermittlung vor Ort, die Erstellung von Gutachten und eine Beratung unter der Telefonnummer 02 31/738 07 30 oder per E-Mail an [schiedsstelle@hospize.de](mailto:schiedsstelle@hospize.de). Weitere Informationen sind auf der Website [www.hospize.de](http://www.hospize.de) zu finden. *Quelle: Die BKK Juli/2009*

**Stand der Einrichtung von Pflegestützpunkten.** In dem am 1. Juli 2008 in Kraft getretenen Pflege-Weiterentwicklungsgesetz wurde festgelegt, dass zur wohnortnahen Beratung, Versorgung und Betreuung der Versicherten Pflegestützpunkte einzurichten sind, sofern die jeweils zuständige oberste Landesbehörde dies bestimmt. Wie aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der FDP-Fraktion hervorgeht, haben inzwischen mehr als die Hälfte der 16 Bundesländer der Einrichtung solcher Pflegestützpunkte zugestimmt. Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein erließen Allgemeinverfügungen, während das Land Brandenburg beschloss, insgesamt drei Pflegestützpunkte aufzubauen. Auch in Baden-Württemberg und Niedersachsen sind entsprechende Vereinbarungen getroffen worden. Zugelassene Pflegeeinrichtungen, Pflegefachkräfte, Selbsthilfegruppen und Ehrenamtliche sollen nach Maßgabe in die jeweiligen Tätigkeiten miteinbezogen werden, damit die Leistungserbringenden eine Möglichkeit erhalten, ihr Angebot vorzustellen. *Quelle: Newsletter Forum aktuell Juli/2009*

**Pflegeversicherungsreform.** Hrsg. Bundesverband privater Anbieter sozialer Dienste e.V. Selbstverlag. Berlin 2008, 90 S., kostenlos \*DZI-D-8803\* Hilfe und Unterstützung für ein Leben mit Pflegebedarf gibt es über unterschiedliche Wege und auch die Kosten dafür werden von verschiedenen Stellen getragen oder bezuschusst. Um die Orientierung zu erleichtern, gibt diese Broschüre einen Überblick über die jeweiligen Leistungsansprüche und beschreibt die vielfältigen Möglichkeiten der ambulanten und stationären Pflege unter Berücksichtigung der durch die Pflegeversicherungsreform

vom 1. Juli 2008 entstandenen Neuerungen. Die Darstellung umfasst mit Stand vom September 2008 auch Fragen der Einstufung sowie Hinweise zum Pflegegeld, zum Sozialhilferecht und zu besonderen Angeboten wie Kurzzeitpflege oder häusliche Krankenpflege. Im Anhang finden sich die Internetquellen zu den relevanten Gesetzestexten und ein Verzeichnis der bpa-Geschäftsstellen in den einzelnen Bundesländern. Bestelladresse: Bundesverband privater Anbieter sozialer Dienste e.V., Friedrichstraße 148, 10117 Berlin, Tel.: 030/30 87 88 60, E-Mail: [bund@bpa.de](mailto:bund@bpa.de)

**15. Deutscher Präventionstag 2010 in Berlin.** Der Präventionstag ist ein seit dem Jahr 1995 stattfindender Kongress, in dessen Rahmen ein Erfahrungsaustausch zu Fragen der gesundheitlichen und sozialen Vorsorge stattfindet, um auf dieser Grundlage Empfehlungen an die Praxis, Verwaltung, Politik und Wissenschaft zu erarbeiten. Themen des nächsten Präventionstages am 10. und 11. Mai 2010 sind das gesamte Arbeitsfeld der Kriminalprävention und die Triade „Bildung – Prävention – Zukunft“, zu dem bereits über 300 Redebeiträge angekündigt sind. Präventionsprojekte, Gruppen, Verbände und Institutionen, die sich aktiv beteiligen möchten, finden weitere Informationen und Bewerbungsformulare auf der Internetseite [www.praeventionstag.de](http://www.praeventionstag.de). Einsendeschluss für Vorträge und Präsentationen ist der 30. Oktober 2009, für die begleitende Ausstellung der 15. Januar 2010. Das detaillierte Programm erscheint im Frühjahr 2010. *Quelle: Presseinformation des Deutschen Präventionstages Juli/2009*

**Beratungsangebot zur Verbesserung der Arbeitslogistik in der Altenpflege.** Die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) bietet unter der Bezeichnung a.i.d.a („Arbeitslogistik in der Altenpflege“) einen Service an, mit dessen Hilfe die Pflegedienste mehr Zeit für die Betreuung gewinnen und dabei zugleich die Gesundheit ihrer Beschäftigten fördern können. Während der 18-monatigen Projektlaufzeit erhalten die teilnehmenden Einrichtungen sachkundige Beratung, um ihre Personaleinsatzplanung optimal auf den realen Pflegebedarf abzustimmen. Zusätzlich zu der bisherigen „gepoolten“ Version für mehrere Einrichtungen ermöglicht die neue Variante a.i.d.a-single nun auch die individuelle Nutzung durch einzelne Institutionen. Während der Pilotphase gelten derzeit noch besondere finanzielle Konditionen. *Quelle: BGW Mitteilungen 3.2009*

## ► **Jugend und Familie**

**Zunehmende Anzahl von Sorgerechtszügen.** Um eine Gefährdung des Kindeswohls abzuwenden, wurde nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes im Jahr 2008 in 12 250 Fällen der vollständige oder teilweise Entzug des elterlichen Sorgerechts angeordnet. Dies entspricht (ausgenommen Berlin, wo für 2007 eine deutliche Unterfassung vorliegt) einer Erhöhung um 8 % gegenüber dem Jahr 2007. In 9 100 Entscheidungen sprachen die Gerichte das Sorgerecht ganz oder teilweise den Jugendämtern zu, in den übrigen Verfahren an eine Einzelperson oder einen Verein. Die Übertragung des teilweisen Sorgerechts an ein Jugendamt bezog sich in 2 350 Fällen (26 %) nur auf das Aufenthaltsbestimmungsrecht, mit dem die Befugnis zu Entscheidungen des alltäglichen Lebens verbunden ist. Genaue Vergleichsdaten der einzelnen Bundesländer für die Jahre

2007 und 2008 stehen im Internet unter [www.destatis.de/publikationen](http://www.destatis.de/publikationen), Suchwort „Sorgerecht“. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 26/9/2009*

**Wirtschaftskrise trifft Jugendliche.** Die derzeitige wirtschaftliche Krise hat nach Auffassung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) gravierende Auswirkungen auf die Zukunftschancen der jungen Generation. Dies geht aus einem Vergleich mit dem Juli 2008 hervor. Während sich die Arbeitslosenquote im vergangenen Jahr insgesamt um 7,9 % erhöht habe, zeige sich in der Altersgruppe der unter 25-Jährigen mit 18,3 % ein deutlich stärkerer Anstieg. Die Zahl der vermittelten Ausbildungsplätze ging laut BDJ gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 22000 zurück. Besonders prekär sei die Situation für Jugendliche, die sich in sozialer Hinsicht oder wegen individueller Beeinträchtigungen im Nachteil befinden. Weitere Informationen unter [www.bdkj.de](http://www.bdkj.de). *Quelle: Pressemitteilung des BDKJ 7.2009*

**Allein erziehen in Bayern.** Hrsg. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Selbstverlag. München 2008, 142 S. kostenlos \*DZI-D-8765\*

Immer mehr Mütter und Väter erziehen ihre Kinder allein. In Bayern beispielsweise ist die Zahl der Einelternfamilien in den letzten zehn Jahren um 40 % angestiegen und lag im Jahr 2008 bei 240 000. Doch trotz der Normalität der neuen Familienform in diesem Bundesland stehen die alleinerziehenden Mütter oder auch Väter oft vor vielfältigen Problemen und Herausforderungen, zu deren Bewältigung diese Broschüre einen Beitrag leisten möchte. Sie informiert über Beratungsstellen, die in schwierigen Situationen wie Schwangerschaft, Partnerschaftskrise oder Verschuldung zur Seite stehen, und gibt Hinweise zu neueren Entwicklungen bezüglich Elterngeld und Betreuungsunterhalt, zu juristischen, steuerrechtlichen und versicherungsrechtlichen Fragen und zu finanziellen Hilfen sowie Regelungen bezüglich Erwerbstätigkeit und Ausbildung. Darüber hinaus werden verschiedene Möglichkeiten der Kinderbetreuung beschrieben, wie unter anderem Kinderkrippen, Horte, Kindertageseinrichtungen und Ganztagesangebote an Schulen. Bestelladresse: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Winzerstraße 9, 80797 München, Tel.: 089/12 61-16 60, E-Mail: [kommunikation@stmas.bayern.de](mailto:kommunikation@stmas.bayern.de)

**Mehrbedarf an Erzieherinnen und Erziehern.** Mit dem ab dem Kindergartenjahr 2013/2014 vorgesehenen Rechtsanspruch auf Betreuungsangebote für Kinder bis zum dritten Lebensjahr wird der Bedarf an Krippenplätzen voraussichtlich steigen. Allein in Westdeutschland fehlen nach Angaben der Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik rund 24 000 Erzieherinnen und Erzieher für den von der Bundesregierung geplanten Ausbau der Kinderbetreuung. Um der wachsenden Nachfrage zu begegnen, sei es nötig, die Ausbildungskapazitäten erheblich zu erweitern. *Quelle: Stimme der Familie 2.2009*

**Ausweitung des Schulbedarfspakets.** Ab dem 1. August 2009 wird das Schulbedarfspaket in Höhe von 100 Euro pro Jahr nicht nur an Beziehende von Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe ausbezahlt, sondern auch an Familien, die we-

gen niedrigen Einkommens einen Kinderzuschlag erhalten. Eine Anrechnung auf andere Sozialleistungen erfolgt nicht. Da die Beschränkung auf Schulbesuche bis zur 10. Klasse entfällt, wendet sich das Angebot nun auch an Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe und Jugendliche an berufsbildenden Schulen unter 25 Jahren. Vorgesehen ist der jeweils zu Schuljahresbeginn ausgezahlte Betrag für die Ausstattung mit Lernmitteln, Schulmaterialien und Sportbekleidung. *Quelle: Informationen für Einelternfamilien 3.2009*

**Neue Online-Literaturdatenbank zum Thema „Frühe Hilfen“.** Das Informationszentrum Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung (IzKK) des Deutschen Jugendinstituts hat seine Literaturdatenbank im Internet um das Themenfeld „Frühe Hilfen“ erweitert. Die Datenbank wird ständig aktualisiert und umfasst insgesamt über 16 000 Nachweise deutsch- und englischsprachiger Fachliteratur zum Schwerpunkt „Gewalt gegen Kinder“ aus Quellen wie zum Beispiel Monographien, Sammelbänden, Buchaufsätzen, Zeitschriftenartikeln, Tagungsdokumentationen und audiovisuellen Materialien. Gesucht werden kann nach bibliographischen Angaben oder mit Hilfe einer Reihe von über 100 vorgegebenen inhaltlichen Schlagworten. *Quelle: Information des Deutschen Jugendinstituts e. V. vom Juli 2009*

### ► Ausbildung und Beruf

**Studie zum Stress.** Im Auftrag der Techniker-Krankenkasse und des FAZ-Instituts führte das Forsa-Institut im Januar dieses Jahres eine repräsentative Telefonumfrage zum Thema der Stresswahrnehmung durch. Im Bundesgebiet wurden 1014 Personen zwischen 14 und 65 Jahren interviewt, wobei sich herausstellte, dass mehr als 80 % von ihnen ihr Leben als stressig empfinden. Als Ursachen wurden häufig Probleme in Beruf, Schule oder Studium und finanzielle Sorgen genannt. Betroffen sei vor allem die Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen. Von den Angestellten klagten ein Drittel über Termindruck oder die Erwartung, durch E-Mails und Mobiltelefone ständig erreichbar zu sein. Am höchsten war die Belastung in Baden-Württemberg, wo 48 % der Befragten sich gestresst fühlten, während der Vergleichswert für Bayern mit 37 % am niedrigsten ausfiel. *Quelle: Gesundheit und Gesellschaft 7-8.2009*

**Zugang zur Pflegeausbildung erleichtert.** Da im Hinblick auf die demographische Entwicklung ein steigender Bedarf an Pflegekräften zu erwarten ist, beabsichtigt die Bundesregierung, verstärkt Absolvierende von Hauptschulen in der Alten- und Krankenpflege einzusetzen. Entsprechend wurde am 10. Juli dieses Jahres vom Bundesrat eine Gesetzesänderung beschlossen, wonach auch ein Hauptschulabschluss den Zugang zu einer Ausbildung im Pflegebereich ermöglicht. *Quelle: Tagesspiegel vom 23. Juli 2009*

**Ausbildungsplatzsuche zählt bei der Rente.** Jugendliche, die nach Abschluss der Schule noch einen Ausbildungsplatz suchen, sollten sich bei der Agentur für Arbeit melden, um Nachteile bei der späteren Rente zu vermeiden. Angerechnet wird eine Wartezeit, sofern die Schulabgängerinnen und -abgänger sich im Alter zwischen 17 und 25 Jahren befinden und mindestens einen vollen Kalender-

monat als Ausbildungssuchende registriert sind, wobei ein Anspruch auf Leistungen der Agentur für Arbeit keine Voraussetzung darstellt. Weitere Informationen gibt es bei den Beratungsstellen der Deutschen Rentenversicherung, über das kostenlose Bürgertelefon 0800/100 04 80 88 und im Internet unter [www.deutsche-rentenversicherung-in-bayern.de](http://www.deutsche-rentenversicherung-in-bayern.de). *Quelle: Information der Deutschen Rentenversicherung in Bayern vom 24. Juli 2009*

**Jobmesse Medizin und Gesundheit.** Am 27. und 28. November 2009 findet im Wissenschaftspark Gelsenkirchen die Jobmesse Medizin und Gesundheit statt, in deren Rahmen Arbeitnehmende und Arbeitgebende aus dem Gesundheitswesen Gelegenheit erhalten, Kontakte zu knüpfen. Zielgruppe der Messe sind Fachärztinnen, Fachärzte, examiniertes Pflegepersonal, Pflegekräfte mit Fachweiterbildung, Altenpflegekräfte sowie Studierende und Graduierte der Humanmedizin und der Gesundheits- und Pflegewissenschaften, denen eine Plattform geboten wird, um sich über aktuelle berufliche Möglichkeiten zu informieren. Parallel dazu eröffnet die Fachtagung „Berufswelt Gesundheit: Trends und Chancen“ Einblick in neuere Entwicklungen der Branche. *Quelle: Presseinformation des Wissenschaftsparks Gelsenkirchen vom 31. Juli 2009*

**Ausbildung „Mediation und Konfliktmanagement“.** Die Landesakademie für Jugendbildung in Weil der Stadt bietet im Jahr 2010 wieder eine Ausbildung zum Thema „Mediation und Konfliktmanagement“ an. Vermittelt werden praxisorientierte Methoden der Konfliktbearbeitung sowie Möglichkeiten der Umsetzung des Mediationsverfahrens in verschiedenen Anwendungsfeldern. Das Angebot, das sich an den Richtlinien des Bundesverbandes Mediation orientiert, besteht aus einer siebenmonatigen Grundausbildung von April bis November 2010 und einer Vertiefung von Februar bis Juni 2011. Zielgruppe sind Fachkräfte der Jugendhilfe, Jugendarbeit, Jugendbildung und Gemeinwesenarbeit sowie andere Berufsgruppen, die Mediation in ihrem beruflichen Alltag einsetzen möchten. Weitere Informationen zu den Inhalten und Modalitäten der Ausbildung sind im Internet unter [www.jugendbildung.org](http://www.jugendbildung.org) zu finden. *Quelle: Mitteilung der Landesakademie für Jugendbildung in Weil der Stadt vom Juli 2009*

## Tagungskalender

**5.-6.10.2009 Bonn-Bad Godesberg.** Zweite Fach- und Vernetzungstagung des Forums für eine kultursensible Altenhilfe: Hand in Hand?! Ältere zugewanderte Menschen in Familie und Gesellschaft. Information: Forum für eine kultursensible Altenhilfe, c/o Aktion Courage e.V., Kaiserstraße 201, 53113 Bonn, Tel.: 02 28/914 00 45, E-Mail: [info@kultursensible-altenhilfe.de](mailto:info@kultursensible-altenhilfe.de)

**4.-5.11.2009 Berlin.** Fachtagung: Doing Family. Familienalltag heute. Information: Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstraße 2, 81541 München, Tel.: 089/623 06-244, E-Mail: [weber@dji.de](mailto:weber@dji.de)

**19.-20.11.2009 München.** Fachtagung: „Es kann sein, was nicht sein darf ...“ Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. Information: Kinderschutz e.V., Kathi-Kobus-Straße 9, 80797 München, Tel.: 089/23 17 16-9120, E-Mail: [mail@kibs.de](mailto:mail@kibs.de)

**20.-21.11.2009 Gütersloh.** Fachkongress: Kindheit mit psychisch belasteten und süchtigen Eltern. Kinderschutz durch interdisziplinäre Kooperation. Information: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V., Bonner Straße 145, 50968 Köln, Tel.: 02 21/569 75-3, E-Mail: [die@kinderschutz-zentren.org](mailto:die@kinderschutz-zentren.org)

**20.-21.11.2009 Neubrandenburg.** Tagung: Sie kommen!!! Systemische Gesichter aufsuchender Hilfen in der Sozialen Arbeit. Information: Hochschule Neubrandenburg, Brodaer Straße 2, 17033 Neubrandenburg, Internet: [www.tagung.hs-nb.de/aufsuchende-hilfen/](http://www.tagung.hs-nb.de/aufsuchende-hilfen/)

**23.-25.11.2009 Ludwigshafen.** Fachwoche Straffälligenhilfe: Achten statt Achten in Straffälligenhilfe und Kriminalpolitik! Information: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe im Deutschen Caritasverband, Karlstraße 40, 79104 Freiburg im Breisgau, Tel.: 07 61/ 200-121, E-Mail: [cornelius-wichmann@caritas.de](mailto:cornelius-wichmann@caritas.de)

**26.11.2009 Frankfurt am Main.** Fachkonferenz: Bildung anders erlebt. Szenarien aus der Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule. Information: Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit, Referat II 2, Dostojewskistraße 4, 65187 Wiesbaden, Tel.: 06 11/817-38 58, E-Mail: [ulrich.bachmann@hmaf.g.hessen.de](mailto:ulrich.bachmann@hmaf.g.hessen.de)

**8.-10.12.2009 Hamburg.** Seminar: Rehabilitation und Teilhabe psychisch kranker und behinderter Menschen. Information: Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (BAR), Walter-Kolb-Straße 9-11, 60594 Frankfurt am Main, Fax: 069/60 50 18-29, E-Mail: [marion.koenig@bar-frankfurt.de](mailto:marion.koenig@bar-frankfurt.de)

# Bibliographie Zeitschriften

## 1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

**Scheule, Rupert:** Vorsicht, Vielfalt! Zur Bedeutung von Menschenbildern in der Sozialen Arbeit. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 15-19. \*DZI-2599z\*

**Stark, Christian:** Ethische Konflikte und moralische Dilemmata. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, Nr. 4, S. 33-37. \*DZI-2610z\*

**Wenzel, Ludwig:** Die Rolle der KinderpflegerInnen gestern und heute. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 30-32. \*DZI-0264z\*

## 2.01 Staat /Gesellschaft

**Binggeli, Ursula:** „Es gibt eine Form von legitimierter Fremdenfeindlichkeit“: Rassistische Diskriminierung in der Sozialen Arbeit. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 8-11. \*DZI-2220z\*

**Cremer, Georg:** Solidarität braucht Eigenverantwortung, Eigenverantwortung braucht Solidarität. - In: Bayerische Sozialnachrichten ; 2009, Nr. 2, S. 3-7. \*DZI-0155z\*

**Gruhler, Siegfried:** Öffentlichkeitsarbeit in Kooperation: Die diakonischen Fachverbände der Fachgruppe 1 widmen sich gemeinsam dem Thema „Personalgewinnung“. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 86, 2009, Nr. 2, S. 63-71. \*DZI-2961z\*

**Gründinger, Wolfgang:** „Wir brauchen mehr Generationengerechtigkeit“. - In: Psychologie heute ; Jg. 36, 2009, Nr. 5, S. 66-69. \*DZI-2573z\*

**Kluth, Winfried:** Variable Staatsbürgerschaftsrechte – eine Alternative zum Optionsmodell? - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 29, 2009, Nr. 4, S. 134-138. \*DZI-2682z\*

**Kutscher, Stephanie:** Klicksafe – Informationen und Materialien zum Thema Cyber-Mobbing. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 48-49. \*DZI-0989z\*

**Leichs, Wolfgang:** Das Sozialpatenprojekt: Ein bürgerschaftliches Engagement in Augsburg. - In: Bayerische Sozialnachrichten ; 2009, Nr. 2, S. 16-19. \*DZI-0155z\*

**Malyssek, Jürgen:** Der Fluch der guten Tat ...: Tafeln, Suppenküchen, Kleiderkammern, Soziale Arbeit und Ehrenamt. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 14-18. \*DZI-2597z\*

**Müller, Jörg:** Adverse Selektion in der Einwanderung und ihre Bekämpfung im Rahmen von § 16 AufenthG – eine juristisch-ökonomische Analyse. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 29, 2009, Nr. 4, S. 128-131. \*DZI-2682z\*

**Müller, Kai W.:** Zwischen Sucht und Surfen: Wo bei Computerspielen die Faszination aufhört und die Pathologie beginnt. - In: Unsere Jugend ; Jg. 61, 2009, Nr. 5, S. 204-212. \*DZI-0135z\*

**Nungeßer, Karin:** Ausbeuten und abschotten: Der EU fehlt eine Einwanderungspolitik. - In: Frauenrat ; Jg. 58, 2009, Nr. 2, S. 23-25. \*DZI-0504z\*

**Riebel, Julia:** Cyberbullying als neues Gewaltphänomen: Definitionen, Erscheinungsformen, Täterigenschaften und Implikationen für die Praxis. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 38-41. \*DZI-0989z\*

**Ritschel, Albrecht:** War 2008 das neue 1931? - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 20, S. 27-32. \*DZI-3059z\*

**Schmollack, Simone:** Von der „Gemeinsamen Versammlung“ zur direkt gewählten Volksvertretung: Das Europäische Parlament. - In: Frauenrat ; Jg. 58, 2009, Nr. 2, S. 5-7. \*DZI-0504z\*

**Straubhaar, Thomas:** Rückkehr des Keynesianismus: Anmerkungen aus ordnungspolitischer Sicht. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 20, S. 19-26. \*DZI-3059z\*

**Wehrle, Beat:** Die Aktualität sozialer Bewegungen in Brasilien: Mit Paulo Freire auf dem Weg emanzipatorischer Überwindung der Unterdrückung. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 12-17. \*DZI-2220z\*

## 2.02 Sozialpolitik

**Böwen, Petra:** RMG – das garantierte Mindesteinkommen: Nachhaltige berufliche Eingliederung für Sozialhilfeempfänger. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 49-50. \*DZI-2599z\*

**Bredt, Stephan:** Verfassungsrechtliche Probleme der nach Ost und West getrennten Rentenberechnung. - In: Vierteljahresschrift für Sozialrecht ; Jg. 27, 2009, Nr. 1, S. 1-14. \*DZI-2536z\*

**Leopold, Dieter:** Die gesetzlichen Krankenkassen 2008 im Genesungsprozess. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 50, 2009, Nr. 5, S. 85-86. \*DZI-1467z\*

**Matthes, Nicole:** „11Tausend“: Eine politische Partizipationskampagne für die Augsburger Jugend. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 5, S. 201-208. \*DZI-0734z\*

**Steppich, Birgit:** Möglichkeiten von Regionalauswertungen mit den Daten der gesetzlichen Rentenversicherung (GRV)

- In: Deutsche Rentenversicherung ; Jg. 64, 2009, Nr. 2, S. 148-180.

\*DZI-1453z\*

**Thomanek, Petra:** „Tischlein deck dich“ – die Tafeln in Deutschland: Eine durchaus kritische Betrachtung am Beispiel der Hanauer Tafelarbeit. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 19-23. \*DZI-2597z\*

## 2.03 Leben/Arbeit/Beruf

**Bäcker, Gerhard:** Beschäftigungsmöglichkeiten für ältere Arbeitnehmer/innen und Risiken im Altersübergang: Aktuelle Trends und Entwicklungsperspektiven. - In: Deutsche Rentenversicherung ; Jg. 64, 2009, Nr. 2, S. 93-114. \*DZI-1453z\*

**Biedinger, Nicole:** Kinderarmut in Deutschland: Der Einfluss von relativer Einkommensarmut auf die kognitive, sprachliche und behavioristische Entwicklung von 3- bis 4-jährigen Kindern. - In: ZSE ; Jg. 29, 2009, Nr. 2, S. 197-214. \*DZI-3035z\*

**Erlbeck, Peter:** Soziale Berufe sind MehrWert: Tarifverhandlungen für den Sozial- und Erziehungsdienst. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 31-33. \*DZI-2599z\*

**Gotzen, Hans-Heiner:** Unverhältnismäßigkeit einer Stromsperre nach StromGVV und Anträge auf Übernahme von Stromschulden im SGB II/ XII. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 61, 2009, Nr. 5, S. 106-108. \*DZI-0167z\*

**Haak, Carroll:** 25 Jahre Künstlersozialkasse: Soziale Absicherung selbständiger Künstler und Publizisten. - In: Deutsche Rentenversicherung ; Jg. 64, 2009, Nr. 2, S. 115-131. \*DZI-1453z\*

**Klößner, Gabriele:** Vorsicht! Verbraucherverfallen. - In: KDFB Engagiert ; 2009, Nr. 4, S. 8-13. \*DZI-0503z\*

**Poersch, Marius:** Das „Rubikon-Missverständnis“ – ein häufiges Motivationsproblem in der medizinischen Rehabilitation (psychisch) kranker Erwerbstätiger. - In: Die Rehabilitation ; Jg. 48, 2009, Nr. 2, S. 111-114. \*DZI-1523z\*

**Schaub, Stefan:** Gewerbetreibende und Steuern: Unternehmerische Selbstständigkeit in der Sozialen Arbeit - Teil 3. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 46-49. \*DZI-0264z\*

## 3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

**Hoffmann, Anja:** Zu Unrecht Einsicht verlangt: Abrechnungsprüfung – Urteil unterstreicht gesetzlich vorgesehene Aufgabenverteilung. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 4, S. 38-39. \*DZI-3060z\*

**Köhler, Karl Friedrich:** Die Bindung der Sozialleistungsträger an die höchstrichterliche Rechtsprechung: Ein Beitrag

zur normativen Kraft des Faktischen. - In: Vierteljahresschrift für Sozialrecht ; Jg. 27, 2009, Nr. 1, S. 15-42.\*DZI-2536\*

**Marburger, Horst:** Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung in Zusammenhang mit der Palliativmedizin. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 63, 2009, Nr. 5, S. 137-144.\*DZI-0107\*

**Rademacker, Hermann:** Jugendhilfe und Schule: Auf dem Wege einer Annäherung. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 1, S. 4-8.\*DZI-2013z\*

**Sequani, Antonia:** Verbesserung von Personalstrukturen: Nach dem systemischen Ansatz in Non-Profit-Organisationen. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 21-24.\*DZI-2599z\*

**Sopacua, Nathalie:** Vorbildlich mit Umsetzungsschwächen: Gleichstellungspolitik in der EU. - In: Frauenrat ; Jg. 58, 2009, Nr. 2, S. 15-18.\*DZI-0504z\*

**Tabatt-Hirschfeldt, Andrea:** Soziale Leistungsträger und Einrichtungen: Aktuelle Herausforderungen des Personalmanagements. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 25-30.\*DZI-2599z\*

**Trenczek, Thomas:** Familiengerichtliches Verfahren und Mitwirkung der Jugendhilfe nach dem FGG-Reformgesetz. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2009, Nr. 3, S. 97-106.\*DZI-3026z\*

#### 4.00 Sozialberufe/ Soziale Tätigkeit

**Deck, Ruth:** Identifikation von potenziellem Reha-Bedarf in der Hausarztpraxis: Idee und Wirklichkeit. - In: Die Rehabilitation ; Jg. 48, 2009, Nr. 2, S. 73-83.\*DZI-1523z\*

**Mausehund, Thorsten:** Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen als Sozialanwälte: Die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Rechtsberatung durch das neue Rechtsdienstleistungsgesetz. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 24-35.\*DZI-2597\*

**Nodes, Wilfried:** Erzieher/in – ein Beruf zwischen Anerkennung und Ignoranz: Mehr geht nicht. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 24-26.\*DZI-0264z\*

**Yunong, Huang:** A reflection on reasons, preconditions, and effects of implementing evidence-based practice in social work. - In: Social Work ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 177-181.\*DZI-1220\*

**Zavirsek, Darja:** Sozialarbeit nach Bologna: Das Recht auf Akademisierung. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, Nr. 4, S. 21-23.\*DZI-2610z\*

#### 5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

**Denzler, Enzler Ruth:** Eine Auszeit nehmen? - In: Psychologie heute ; Jg. 36, 2009, Nr. 5, S. 30-31.\*DZI-2573z\*

**Klingbeil, Darren:** „Keine Idee geht mehr verloren“: Wie der Pflegedienst

Lilienthal von einer Intranet-Lösung als Informationsplattform profitiert. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 4, S. 42-45.\*DZI-3060\*

**Rabung, Sven:** Psychometrische Überprüfung einer verkürzten Version der „Hamburger Module zur Erfassung allgemeiner Aspekte psychosozialer Gesundheit für die therapeutische Praxis“ (Health-49). - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 55, 2009, Nr. 2, S. 162-179.\*DZI-0905z\*

#### 5.02 Medizin/Psychiatrie

**Chen, Frank C.-K.:** Geburten nach Sectio – hält die Naht? - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2009, Nr. 4, S. 12-16.\*DZI-0608\*

**Oster, Jörg:** „Wer profitiert?“: Patientenmerkmale als Erfolgsprädiktoren in der psychosomatischen Rehabilitation. - In: Die Rehabilitation ; Jg. 48, 2009, Nr. 2, S. 95-102.\*DZI-1523z\*

**Wilhelm, Klaus:** Muss die Vererbungslehre umgeschrieben werden? - In: Psychologie heute ; Jg. 36, 2009, Nr. 5, S. 60-65.\*DZI-2573z\*

#### 5.03 Psychologie

**Böcker, Tina:** Mehr als ein Mutter-Tochter-Zoff .... Kommunikationstheorie in der praktischen Anwendung. - In: Forum Erziehungshilfen ; Jg. 15, 2009, Nr. 2, S. 85-87.\*DZI-3005z\*

**Huber, Dorothea:** Langzeit-Katamnese zur Effektivität einer stationären psychodynamischen Psychotherapie. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 55, 2009, Nr. 2, S. 189-199.\*DZI-0905z\*

**Overmeyer, Annette:** „Un-erhörtes“: Geschichten aus der Musiktherapie an einer Förderschule mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 86, 2009, Nr. 2, S. 98-103.\*DZI-2961z\*

**Ruhwandel, Dagmar:** Burn out: Am Rande des Nervenzusammenbruchs. - In: Psychologie heute ; Jg. 36, 2009, Nr. 5, S. 20-24.\*DZI-2573z\*

#### 5.04 Erziehungswissenschaft

**Fischer, Renate:** Lautlos sprechen: Gebärdensprachen und das Werteproblem. - In: Das Bagerüst ; Jg. 61, 2009, Nr. 2, S. 58-61.\*DZI-1748z\*

**Jack, Ursula:** Erziehungskompetenz ist lernbar – aber wie. - In: Sonderpädagogie in Berlin ; 2009, Nr. 1, S. 8-11.\*DZI-2690z\*

**Kasteel, Esther Forrer:** Dokumentation und Reflexion der individuellen Kompetenzentwicklung: Portfolioarbeit – hochschuldidaktische Reaktion auf Kompetenzorientierung und Modularisierung. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 42-44.\*DZI-2220z\*

**Knauer, Raingard:** Kindertageseinrichtungen zwischen Bildungsplänen und Jugendhilfe: Ein Plädoyer für sozialpädagogisch orientierte Bildungskonzepte in Kindertageseinrichtungen. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 12-14.\*DZI-0264z\*

**Linhardt, Birgit:** „Schulverweigerung – die 2. Chance“: Brücken bauen zwischen Schule und Jugendhilfe. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 1, S. 17-18.\*DZI-2013z\*

**Miedaner, Lore:** Von der Frühpädagogik zur sozialpädagogisch verorteten Kindheitspädagogik: Neue Studiengänge. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 15-19.\*DZI-0264z\*

**Schulz, Petra:** Zwischen Spracherwerbsforschung und Bildungspolitik: Sprachdiagnostik in der frühen Kindheit. - In: ZSE ; Jg. 29, 2009, Nr. 2, S. 122-140.\*DZI-3035z\*

#### 5.05 Soziologie

**Ebertz, Michael N.:** „Mit dir kann man doch nicht reden“: Wie die Milieus kommunizieren. - In: Das Bagerüst ; Jg. 61, 2009, Nr. 2, S. 36-41.\*DZI-1748z\*

**Jones, David N.:** Der Kampf der Sozialen Arbeit gegen Armut und soziale Ungleichheit: Die Rede des Präsidenten David N. Jones am IFSW-Weltkongress in Salvador da Bahia, Brasilien. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 23-25.\*DZI-2220z\*

**Zöller, Ulrike:** Integration in die Arbeitswelt: Rahmenbedingungen und Konzepte der Sozialen Arbeit. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 10-14.\*DZI-2599z\*

#### 5.06 Recht

**Berg, Rainer:** Europarecht umgesetzt: Gesetzliche Neuregelungen zur Umsatzsteuerbefreiung – was Pflegedienste wissen sollten. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 4, S. 29-32.\*DZI-3060\*

**Bindel-Kögel, Gabriele:** Stärkung von Kinderrechten in familiengerichtlichen Verfahren: Stand und Umsetzung zehn Jahre nach Inkrafttreten des § 50 FGG aus Sicht von FamilienrichterInnen und Fachkräften der Jugendämter. - In: Unse-re Jugend ; Jg. 61, 2009, Nr. 5, S. 221-231.\*DZI-0135z\*

**Bress-Brandmaier, Martina:** Der Umgang mit zivilrechtlichen Titeln. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 61, 2009, Nr. 6, S. 121-130.\*DZI-0167z\*

**Busse, Angela:** Das Regelbedarfsdarlehen zur Sicherung des Lebensunterhaltes: Teil 2. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 89, 2009, Nr. 4, S. 136-138.\*DZI-0044z\*

**Grosse, Michael:** Die Systematik der Regelleistungen im SGB II und im SGB

XII: Unterschiede und Praxisprobleme. - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 60, 2009, Nr. 4, S. 142-145. \*DZI-2914\*

**Kindler, Heinz:** Umgang und Kindeswohl: Empirische Befundlage und Folgerungen. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2009, Nr. 3, S. 110-114. \*DZI-3026z\*

**Moser, Michaela:** Rechtsansprüche statt Almosen. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, Nr. 4, S. 18-20. \*DZI-2610z\*

**Reimann, Axel:** Die Strukturreform des Versorgungsausgleichs: Auswirkungen in der gesetzlichen Rentenversicherung. - In: Deutsche Rentenversicherung ; Jg. 64, 2009, Nr. 2, S. 77-92. \*DZI-1453\*

**Schürmann, Heinrich:** Neu zum 1. Januar 2009: Die Düsseldorfer Tabelle. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2009, Nr. 3, S. 107-109. \*DZI-3026z\*

**Walter, Susanne:** Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht – „Arbeitsmarkt und Zuwanderung“. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 29, 2009, Nr. 4, S. 131-134. \*DZI-2682\*

## 6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

**Autrata, Otger:** Das Soziale gestalten: Erweiterte Kompetenzen für die Soziale Arbeit. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 6-9. \*DZI-2599z\*

**Bärtschi Borter, Christine:** Von Capoeira, Armensuppen und Handlungskompetenzen: Eindrücke einer Reise nach Brasilien. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 26-28. \*DZI-2220z\*

**Pantucek, Gertraud:** Recht auf kritische Soziale Arbeit und Innovation. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, Nr. 4, S. 24-27. \*DZI-2610z\*

## 6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

**Gumpinger, Marianne:** Arbeit mit freiwilligen – unfreiwilligen KlientInnen. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, Nr. 4, S. 31-32. \*DZI-2610z\*

**Heinitz, Stefan:** Kooperation in Krisen und die Krisen in der Kooperation: Zu den (Un-)Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Kinderschutz. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 58-63. \*DZI-2597\*

**Keller-Hoenisch, Iris:** Der ganz individuelle Gestank: Das olfaktorische Element in der Sozialen Arbeit. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 40-43. \*DZI-0264z\*

**Schönig, Werner:** Abgeklärte Netzwerkarbeit im Sozialraum: Komplexe Netzwerkloyalität als Funktionsproblem eines Stadtteil-Netzwerkes. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 36-47. \*DZI-2597\*

## 6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

**Breer, Rüdiger:** Miteinander reden: Die Diskussionskultur in der evangelischen Jugendarbeit. - In: Das Baugerüst ; Jg. 61, 2009, Nr. 2, S. 78-61. \*DZI-1748\*

**Lerch-Wolfram, Gabriela:** Gemeinsam geht's besser!: JaS, der erfolgreiche Weg in der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 1, S. 15-16. \*DZI-2013z\*

**Neumann, Stefan:** Zeigen Sie Ihren Kunden die Sterne: Premiere – die Deutsche Pflegedienst-Klassifikation. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 4, S. 46-48. \*DZI-3060\*

**Pothmann, Jens:** Sozialpädagogische Familienhilfe im Zahlenspiegel. - In: Forum Erziehungshilfen ; Jg. 15, 2009, Nr. 2, S. 68-70. \*DZI-3005\*

**Schneider, Klaus:** Jugendberufshilfe in Luxemburg: Dimensionen und Interventionen. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 39-43. \*DZI-2599z\*

**Widmaier, Benedikt:** Wiederaneignung des Politischen: Das Partizipationsparadox und die Jugendarbeit. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 5, S. 209-217. \*DZI-0734\*

**Wolf, Klaus:** Radikaler Situationsansatz oder planvolles Vorgehen? Zum methodischen Handeln in der SPFH. - In: Forum Erziehungshilfen ; Jg. 15, 2009, Nr. 2, S. 71-75. \*DZI-3005\*

## 6.04 Jugendhilfe

**Albers, Peter:** ... es geht auch mit flachen Hierarchien: Kindertagesbetreuung – der Verein „BVZ“ in Frankfurt. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 37-39. \*DZI-0264z\*

**Biesel, Kay:** Professioneller Selbstschutz statt Kinderschutz. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 50-57. \*DZI-2597\*

**Gutknecht, Sebastian:** Zusammenarbeit zwischen Ordnungsbehörde, Jugendamt und Polizei bei Jugendschutzkontrollen. - In: AJS-Forum ; Jg. 33, 2009, Nr. 1, S. 8-9. \*DZI-2710\*

**Koedinger, Nathalie:** Dialog unabdingbar! Risikoabschätzung im Jugendschutz. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 47-48. \*DZI-2599z\*

**Preiß, Christine:** Bildung – Erziehung – Betreuung: Eine Gemeinschaftsaufgabe. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 1, S. 9-11. \*DZI-2013z\*

**Schenk, Klaus:** Wer macht eigentlich was? Soziale Arbeit an Schulen aus Sicht der Jugendsozialarbeit. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 1, S. 12-14. \*DZI-2013z\*

## 6.05 Gesundheitshilfe

**Marburger, Horst:** Abgrenzung zwischen Kranken- und Rentenversicherungsträger bei medizinischen Rehabi-

litationsmaßnahmen. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 50, 2009, Nr. 5, S. 81-85. \*DZI-1467\*

## 7.01 Kinder

**Böhme, Gaby:** Bildung – von Anfang an: Bildung fördern – Qualität sichern. - In: Forum Sozial ; 2009, Nr. 2, S. 35-36. \*DZI-0264z\*

**Frindt, Anja:** Resilienzförderung in der Praxis der SPFH. - In: Forum Erziehungshilfen ; Jg. 15, 2009, Nr. 2, S. 76-80. \*DZI-3005\*

**Hagen, Jutta:** Nah am ganz normalen Wahnsinn: Amoklauf von Schülern in Deutschland. - In: Sozialmagazin ; Jg. 34, 2009, Nr. 4, S. 6-13. \*DZI-2597\*

**Herschelmann, Susanne:** „Selbstbewusst und schön!“ Suchtprävention und Beratung für jugendliche Mädchen auf dem Hintergrund sich wandelnder Mädchen und Frauenbilder. - In: Unsere Jugend ; Jg. 61, 2009, Nr. 5, S. 213-220. \*DZI-0135\*

**Kerger, Carmen:** Pädosexuelle im Netz: Täter gehen dort hin, wo sie Kinder treffen – im Internet treffen sie alle. - In: AJS-Forum ; Jg. 33, 2009, Nr. 1, S. 4-6. \*DZI-2710\*

**Macintyre, Susan:** Kinder stark machen: Summative Evaluation eines Programms zur Prävention sexuellen Missbrauchs bei Grundschulkindern. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 50-54. \*DZI-0989z\*

**Petrowski, Katja:** Unterschiede im Spielverhalten von Vierjährigen aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 297-309. \*DZI-0521\*

**Schulz, Sonja:** Intergenerationale Scheidungstransmission und Aufwachsen in Stieffamilien: Gibt es den Transmissions-effekt auch bei Stiefkindern? - In: Zeitschrift für Familienforschung ; Jg. 21, 2009, Nr. 1, S. 5-29. \*DZI-3038\*

**Schumacher, Thomas:** Möglichkeiten der Feststellung basaler Fähigkeiten am Schulanfang und Konsequenzen für die Förderung am Beispiel Phonologische Bewusstheit. - In: Sonderpädagogik in Berlin ; 2009, Nr. 1, S. 16-30. \*DZI-2690z\*

## 7.02 Jugendliche

**Grimm, Petra:** Cyber-Mobbing – psychische Gewalt via Internet: „Ja, Beleidigungen, Drohungen – So was halt“. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 33-37. \*DZI-0989z\*

**Mutz, Michael:** Schulische Arbeitsgemeinschaften als Kontext für Freizeitaktivitäten: Beteiligungschancen für sozial benachteiligte Jugendliche? - In: ZSE ;

Jg. 29, 2009, Nr. 2, S. 174-196.

\*DZI-3035\*

**Neuland, Eva:** Jugendsprache: Stein des Anstoßes und Symptom des Sprachverfalls? - In: Das Baugerüst ; Jg. 61, 2009, Nr. 2, S. 20-25.\*DZI-1748\*

**Rennings, Hedwig van:** Jugendliche: Eine bevorzugte Zielgruppe in der Suchtprävention. - In: Unsere Jugend ; Jg. 61, 2009, Nr. 5, S. 194-203.\*DZI-0135\*

**Schepker, Renate:** Beiträge aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie zur Prävention und Integration bei Kindern in Zuwandererfamilien. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 263-277.

\*DZI-0521\*

**Sommerey, Marcus:** Die Ultras und ihre Kritik an der Kommerzialisierung des Fußballs: Genese einer neuen Jugendkultur. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 5, S. 218-225.

\*DZI-0734\*

**Strick, Rainer:** Comeback – Schule für alle: Ein Projekt zur Entwicklung schulischer Alternativen für Klassen und Schüler mit besonderen Problemlagen in Kooperation von Jugendhilfe und Schule im Landkreis Weilheim – Schongau. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 1, S. 19-20.

\*DZI-2013z\*

**Uslucan, Haci-Hailil:** Gewalterfahrungen, Erziehung im Elternhaus und Wohl befinden bei deutschen und türkischen Jugendlichen. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 278-296.\*DZI-0521\*

## 7.03 Freien

**Berger, Natalie:** Verwitwung und soziale Unterstützung im Alter. - In: Informationsdienst Altersfragen ; Jg. 36, 2009, Nr. 3, S. 6-9.\*DZI-3024\*

**Marold, Julia:** Mütter im Spannungsfeld zwischen Kind und Beruf: Der Weg vom Ernährer- zum Zweiverdienermodell im Spiegel familienpolitischer und geschlechterkultureller Entwicklungen in Deutschland, Dänemark und den Niederlanden. - In: Zeitschrift für Familienforschung ; Jg. 21, 2009, Nr. 1, S. 54-85.

\*DZI-3038\*

**Schmutz, Susanne:** Die Feminisierung der Altersarmut: Die Reform des Alterssicherungssystems in Chile und deren Auswirkungen auf die Frauen. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 35-37.\*DZI-2220z\*

**Wormer, Katherine van:** Restorative justice as social justice for victims of gendered violence: A standpoint feminist perspective. - In: Social Work ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 107-116.

\*DZI-1220\*

**Zippert, Hans:** Frauen verstehen alles, was Männer nicht sagen. - In: Das Baugerüst ; Jg. 61, 2009, Nr. 2, S. 48-52.

\*DZI-1748\*

## 7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

**Bollig, Sabine:** Die Ordnung der Familie als Präventionsressource: Informelle Entwicklungsdiagnostik in Vorsorge- und Schuleingangsuntersuchungen am Beispiel kindlicher Fernsehnutzung. - In: ZSE ; Jg. 29, 2009, Nr. 2, S. 157-173.

\*DZI-3035\*

**Hank, Karsten:** Generationenbeziehungen im alternden Europa: Analysepotenziale und Befunde des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. - In: Zeitschrift für Familienforschung ; Jg. 21, 2009, Nr. 1, S. 86-97.\*DZI-3038\*

**Moch, Matthias:** Zwischen erstem und zweitem Zuhause: Herausforderungen für milieuverbundene (teil-)stationäre Erziehungshilfen nahe an der Herkunftsfamilie. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 86, 2009, Nr. 2, S. 88-97.

\*DZI-2961z\*

**Wimmer, Monika:** Schwanger werden nur die anderen. - In: Psychologie heute ; Jg. 36, 2009, Nr. 5, S. 38-39.

\*DZI-2573\*

## 7.05 Migranten

**Adam, Hubertus:** Seelische Probleme von Migrantenkindern und ihren Familien. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 244-262.\*DZI-0521\*

**Cil, Nevim:** Türkische Migranten und der Mauerfall. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 21-22, S. 40-46.

\*DZI-3059\*

**Jeuk, Stefan:** Probleme der Sprachstandserhebung bei mehrsprachigen Kindern. - In: ZSE ; Jg. 29, 2009, Nr. 2, S. 141-156.\*DZI-3035\*

**Lämmermann, Falk:** Besondere Integrationsleistungen als einbürgerungsrechtliche Privilegierungsmöglichkeit. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 29, 2009, Nr. 4, S. 126-128.\*DZI-2682\*

## 7.07 Straffällige/ Straftatlassene

**Snyder, Cindy:** Older adult inmates: The challenge for social work. - In: Social Work ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 117-124.\*DZI-1220\*

## 7.08 Weitere Zielgruppen

**Dennis, Mary Kate:** Risk and protective factors for HIV/AIDS in Native Americans: Implications for preventive intervention. - In: Social Work ; Jg. 54, 2009, Nr. 2, S. 145-154.\*DZI-1220\*

## 7.10 Behinderte/ kranke Menschen

**Dieden-Schmidt, Annette:** Die Schilling-Schule in Berlin-Neukölln. - In: Sonderpädagogik in Berlin ; 2009, Nr. 1, S. 12-15.\*DZI-2690z\*

**Greif, Stefan:** Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche: Abgrenzungsprobleme und Reformenszenarien. - In: Vierteljahresschrift für Sozialrecht ; Jg. 27, 2009, Nr. 1, S. 43-60.\*DZI-2536\*

**Klamroth, Kerstin:** „Wer ist meine Mutter?“ Tadeusz Ripka sucht seine Mutter – aber er kennt nicht mal ihren Namen. - In: Diakonie Magazin ; 2009, Nr. 2, S. 26-29.\*DZI-0039z\*

**Michal, Matthias:** Weiterbildung CME – Depersonalisation/Derealisation: Krankheitsbild, Diagnostik und Therapie. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 55, 2009, Nr. 2, S. 113-140.

\*DZI-0905z\*

**Muschalla, B.:** Berufliche und soziale Partizipationsstörungen bei Patienten in der vertragsärztlichen Versorgung. - In: Die Rehabilitation ; Jg. 48, 2009, Nr. 2, S. 84-90.\*DZI-1523\*

**Teuscher, Florian:** Bei der Produktauswahl auf Qualität dringen: Inkontinenzversorgung in der Häuslichen Pflege. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 4, S. 49-52.\*DZI-3060\*

## 7.11 Abhängige/Süchtige

**Nolte, Anke:** Trinke mäßig – und nicht regelmäßig. - In: Psychologie heute ; Jg. 36, 2009, Nr. 5, S. 44-49.

\*DZI-2573\*

**Rehfeldt-Kaminski, Gabriela:** Tilidin – mit dieser Droge wird man unbesiegbar. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 86, 2009, Nr. 2, S. 104-106.

\*DZI-2961z\*

**Zeman, Peter:** Sucht im Alter. - In: Informationsdienst Altersfragen ; Jg. 36, 2009, Nr. 3, S. 10-14.\*DZI-3024\*

## 8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

**Hoffmann, Marco:** Am Anfang war die Tuberkulose: Professionalisierung Sozialer Arbeit in Luxemburg. - In: Sozial extra ; Jg. 33, 2009, Nr. 3/4, S. 35-38.

**Schmocker, Beat:** Die historischen Wurzeln der Soziokulturellen Animation: die Entwicklung der Sozialen Arbeit im lateinamerikanischen Raum. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 41, 2009, Nr. 3, S. 18-19.

\*DZI-2220z\*

**Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen.**

Telefon 030/83 90 01-13

Fax 030/831 47 50

E-Mail [bibliothek@dzi.de](mailto:bibliothek@dzi.de)

**Persistenz und Verschwinden.** Pädagogische Organisationen im historischen Kontext. Hrsg. Michael Göhlich und andere. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2008, 258 S., EUR 24,90 \*DZI-D-8657\*

Obleich pädagogische Institute einen wichtigen Bestandteil ihrer Professionsgeschichte ausmachen, hat sich die klassische historische Pädagogik mit organisationalen Fragen bisher nur wenig befasst. Ähnlich wurden die Ergebnisse der historischen Bildungsforschung in der organisationspädagogischen Forschung kaum rezipiert. Die Gemeinsamkeiten der beiden Disziplinen thematisierte im April 2007 eine Tagung in Erlangen, deren teils auch englischsprachige Beiträge hier vorliegen. Untersucht werden im Hinblick auf Fragen der Persistenz die Innovations- und Anpassungsstrategien konkreter Organisationen wie dem Montessori Kinderhaus, dem Addams Hull-House, den Reggio-orientierten Angeboten, der Nürnberger Volkshochschule, der Pestalozzischen Musterschule, Homer Lanes Little Commonwealth und einigen weniger bekannten Institutionen. Mit dem Ziel einer Weiterentwicklung der entsprechenden Forschungsmethoden wendet sich das Buch vor allem an Verantwortliche in der Leitung und Verwaltung von Hochschulen und pädagogischen Einrichtungen.

**Soziale Arbeit für alte Menschen.** Ein Handbuch für die berufliche Praxis. Hrsg. Christian Zippel und Sibylle Kraus. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2009, 508 S., EUR 29,90 \*DZI-D-8670\*

Im Hinblick auf den derzeitigen demographischen Wandel gewinnen Themen über die Versorgung von alten Menschen im Rahmen der Altenhilfe immer mehr an Bedeutung. Dabei ergeben sich für die Soziale Arbeit neue und veränderte Tätigkeitsfelder, deren Spektrum in diesem Buch praxisnah in Bezug auf Bereiche wie Geriatrie, Gerontopsychiatrie, Beratung sowie ambulante und stationäre Pflege dargestellt wird. Die einzelnen Beiträge befassen sich zudem mit Versicherungsleistungen, gesetzlichen Bestimmungen und Gebieten wie interkulturelle Arbeit, Case Management, Behindertenhilfe und Engagementförderung. Darüber hinaus finden sich Informationen zu Wohnangeboten und rechtlichen Instrumenten wie Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Betreuungsverfügung. Der Band versteht sich vor allem als Leitfaden für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Altenhilfe, ist aber auch für andere Berufsgruppen des Gesundheits- und Sozialwesens von Interesse.

**Zu Hause in der Fremde.** Bewältigung einer Flucht durch religiöse Sinnbildung. Die Beziehungsmuster einer Familie aus Irak als Untersuchungsgegenstand einer lebensweltorientierten Biographieforschung. Von Rose Kaufmann. Echter Verlag. Würzburg 2008, 375 S., EUR 36,- \*DZI-D-8673\*

Aufgrund der schwierigen politischen Lage im Irak kam es in den letzten Jahren zu einer starken Emigrationsbewe-

gung. Die Autorin, die über ihre Arbeit als Rechtsberaterin bei einem Caritasverband einen Einblick in die Probleme der Asylsuchenden erhielt, hatte den Wunsch, Genaueres zu erfahren und führte narrative Interviews mit den Mitgliedern einer Familie, die sich anlässlich von Morddrohungen des irakischen Geheimdienstes für ein Leben im Exil entschieden hatte, nachdem die als Professorin tätige Mutter durch pazifistische Äußerungen in Ungnade gefallen war. Mit der Methode der Biographieforschung widmet sich diese Dissertation der Frage, wie familiäre Beziehungen und persönliche Sinnbildungsprozesse die Bewältigung von Fluchtsituationen im Allgemeinen unterstützen können. Die Aufgabe der christlichen Sozialarbeit bestehe darin, durch interkulturelle Begegnungsräume, Beschäftigungsprogramme und Sprachkurse die Möglichkeiten der Partizipation zu erweitern.

**Amid Social Contradictions.** Towards a History of Social Work in Europe. Hrsg. Gisela Hauss und Dagmar Schulte. Barbara Budrich Publishers. Opladen 2009, 263 S., EUR 26,- \*DZI-D-8674\*

Die Geschichte der Sozialen Arbeit beinhaltet vielfältige Widersprüche, denn im Kontext der jeweiligen staatlichen Strukturen besteht die zweifache Herausforderung, auf die Nöte der Klientel einzugehen und eigene fachliche Standards zu entwickeln. Wie ein historischer Rückblick zeigt, war es nicht immer möglich, die verschiedenen Mandate gleichermaßen gut zu erfüllen. In diesem englischsprachigen Band äußern sich Expertinnen und Experten aus Ost- und Westeuropa zu den Anfängen und der Entwicklung der Sozialen Arbeit im 20. Jahrhundert mit der Betonung international relevanter Themen wie Professionalisierung, Sozialpolitik, Mutterschaftspolitik und Kinderschutz. Die so entstandene komparative Analyse eignet sich als Hintergrund für eine Diskussion aktueller Fragen und eröffnet neue Perspektiven für die Zukunft der Sozialen Arbeit in ihrer europäischen Dimension.

**Junge Migranten online.** Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit. Von Kai-Uwe Hugger. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 321 S. EUR 39,90 \*DZI-D-8658\*

An Jugendliche mit Migrationshintergrund wird häufig die unreflektierte Erwartung gestellt, sich ethnisch und kulturell eindeutig zuzuordnen, wobei ihnen das Verständnis ihrer komplexen Identitäten versagt bleibt. Viele von ihnen nutzen die speziell für diese Zielgruppe eingerichteten Online-Portale, um sich über ihre Erfahrungen auszutauschen. Der Autor beschreibt die sozio-technischen Merkmale dreier solcher Web-Communities und untersucht anhand von leitfadensorientierten episodischen Interviews mit fünf türkischstämmigen jungen Menschen im Alter von 23 bis 25 Jahren, welche sozialräumliche Rahmung diese sich im Internet geben, um sich mit ihrer mehrfachen kulturellen Zugehörigkeit und den damit verbundenen Anerkennungsproblemen auseinanderzusetzen. Auf dieser Grundlage werden zentrale Dimensionen der Verarbeitung von Hybrididentitäten herausgestellt und vier Verarbeitungstypen konstruiert. Da nicht alle multikulturell Heranwachsenden die genannten kommunikativen Möglichkeiten nutzen, sei es wichtig, geeignete Medienstrukturen zu schaffen und durch gezielte Maßnahmen die Medienkompetenz zu fördern.

**Soziale Berufe im Wandel.** Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Sozialer Arbeit. Hrsg. Ralph-Christian Amthor. Schneider Verlag Hohengehren. 261 S., EUR 19,80 \*DZI-D-8675\*

Vor dem Hintergrund der Transformation nationaler Industriegesellschaften hin zu wohlfahrtsstaatlich unterlegten, globalisierten Dienstleistungsgesellschaften gewannen die sozialen Berufe seit den 1970er-Jahren erheblich an Bedeutung. Auch die Ausbildungslandschaft hat sich entsprechend verändert. Dieser Sammelband betrachtet die historische Entwicklung der beruflichen Qualifizierung, beschreibt die Gegenwart der einzelnen Arbeitsfelder und entwickelt Perspektiven, Zielsetzungen, Ideen und Impulse für die nächsten Jahrzehnte. Genderspezifische und ethische Fragen werden ebenso thematisiert wie die Entwicklung der Methoden vor dem Hintergrund aktueller Trends wie Lebensweltorientierung und Ökonomisierung. Das Buch wendet sich an Interessierte aus der Praxis, den Fachverbänden, der Wissenschaft und der Öffentlichkeit.

**Das soziale Gehirn.** Eine Einführung in die Neurobiologie für psychosoziale Berufe. Von Thomas Schmitt. Psychiatrie-Verlag. Bonn 2008, 166 S., EUR 29,95 \*DZI-D-8676\*

Psychische Störungen sind ein wachsendes Problem in unserer Gesellschaft. Da die Ergebnisse der Hirnforschung hier von großem Interesse sind, möchte der Autor die in den letzten Jahrzehnten gewonnenen neurowissenschaftlichen Erkenntnisse für die psychosoziale und psychotherapeutische Arbeit nutzbar machen. Er gibt einen Überblick über die Geschichte der Gehirnforschung seit der Antike, betrachtet genetische und entwicklungsbiologische Fragen und erläutert den Aufbau und die Funktionen des erwachsenen Gehirns. Weitere Themen sind neuronale Plastizität, Botenstoffe, Spiegelneuronen und die Interaktion zwischen Gehirn und Außenwelt. Auf dieser theoretischen Grundlage erfolgt schließlich eine Darstellung einzelner Erkrankungen wie schizophrene Psychosen, Angst- und Persönlichkeitsstörungen, depressive und bipolare Störungen, ADHS, Sucht und Demenz, ergänzt durch Überlegungen zur Bedeutung der Neurobiologie für die Soziale Arbeit und ein kurzes Stichwortverzeichnis. So bietet das Buch vielfältige Anregungen für psychiatrisch tätige Sozialarbeitende, Fachkräfte psychosozialer und psychologischer Berufe sowie Studentinnen und Studenten der Sozialen Arbeit.

**„Man sieht nur, was man weiß“. NS-Verfolgte im Alter.** Fallgeschichten und Lernmaterialien. Von Andrea Zielke-Nadkarni und anderen. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2009, 199 S., EUR 18,90 \*DZI-D-8672\*

Überlebende des Regimes der Nationalsozialisten leiden nicht selten noch heute an den Folgen von Lagerhaft, Zwangsarbeit und Misshandlungen. Obwohl viele von ihnen inzwischen altersbedingt auf professionelle Unterstützung angewiesen sind, tritt diese Gruppe der Verfolgten im deutschsprachigen Raum in pflegetheoretischen Abhandlungen und in der Altenpflegeausbildung bislang kaum in Erscheinung. Um dieses Manko auszugleichen, fand in den Jahren 2005 bis 2007 ein Projekt in Nordrhein-Westfalen statt, in dessen Rahmen die „Anpassung der Versorgungssysteme der Altenhilfe an die Erfordernisse alter NS-Verfolgter“ untersucht wurde. Die Ergebnisse sind in diesem Buch zusammenfassend dargestellt.

Ausgehend von zehn Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen entwickeln die Autorinnen biographische Erzählungen und didaktische Anleitungen in Form von Übungsaufgaben, ergänzt durch historisches Basiswissen zur Verfolgung im Nationalsozialismus, ein Kapitel zum Thema Trauma und Überlegungen zur Einrichtung „geschützter Orte“, wie zum Beispiel Netzwerke oder Begegnungsstätten. Das Buch ist von Interesse für Lehrende und Studierende der Pflegewissenschaften und Auszubildende im Bereich der Alten- und Krankenpflege.

**STEP – Das Buch für Erzieher/innen.** Kinder wertschätzend und kompetent erziehen. Von Don Dinkmeyer und anderen. Verlag Cornelsen Scriptor. Berlin 2008, 253 S., EUR 24,90 \*DZI-D-8677\*

Das von den Autoren dieses Buches in den 1970er-Jahren entwickelte STEP-Programm basiert auf der Individualpsychologie Alfred Adlers, den Forschungsergebnissen seines Schülers Rudolf Dreikurs und den Prinzipien der humanistischen Psychologie nach C. Rogers und T. Gordon. In Deutschland bildete das aus den USA übernommene Konzept den Ausgangspunkt für die Entwicklung spezieller Weiterbildungsangebote für das Fachpersonal in Kindertageseinrichtungen. Die Publikation beschreibt die durch diesen Ansatz vermittelten Kompetenzen, die wichtig sind, um die emotionale und soziale Entwicklung von Kindern zu fördern und die Zusammenarbeit im Team und mit den Eltern zu stärken. Pädagogischen Fachkräften in Kindergärten und Kindertagesstätten eröffnet der Band somit ein breites Handlungsspektrum zur Professionalisierung der erzieherischen Arbeit.

**Einführung Psychosoziale Onkologie.** Von Reinhold Schwarz und Susanne Singer. Ernst Reinhardt Verlag. München 2008, 314 S., EUR 26,90 \*DZI-D-8678\*

Auf der Grundlage der im 19. Jahrhundert entstandenen Disziplinen der Psychosomatik und der Sozialmedizin entwickelte sich in den 1970er-Jahren die Psychosoziale Onkologie, die sich mit den psychischen und sozialen Aspekten einer Krebserkrankung befasst, um eine optimale Begleitung und Beratung von Betroffenen und deren Angehörigen gewähren zu können. Die in diesem Lehrbuch vermittelten Grundkenntnisse beinhalten Theorien zur Krebsentstehung und Informationen über spezifische Belastungssituationen, die im Verlauf der Krankheit zu erwarten sind. Dargestellt werden auch die gängigen Methoden der Diagnostik und Behandlung sowie spezifische Ansätze der Intervention wie zum Beispiel Sozialarbeit, Pflege, Seelsorge und Sport. Wer seine Kenntnisse professionalisieren möchte, findet hier zudem die wichtigsten Fachverbände und eine Reihe von Fortbildungsmöglichkeiten für verschiedene Berufsgruppen.

**Jugendliche im Abseits.** Zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Stadtquartieren. Hrsg. Markus Ottersbach und Thomas Zitzmann. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 306 S., EUR 34,90 \*DZI-D-8659\*

Im Juni 2007 fand an der Fachhochschule Köln ein Symposium statt, in dem die Situation deutscher und französischer Jugendlicher in städtischen Problemvierteln verglichen und diskutiert wurde. Die Einzelbeiträge, die in diesem Tagungsband zusammengestellt sind, umfassen

Betrachtungen zu unterschiedlichen Formen der Jugendgewalt, zu genderspezifischen, migrationsspezifischen und sozialräumlichen Aspekten der Marginalisierung und zum Umgang der Medien mit den Themen Segregation, Integration, Sicherheit und kulturelle Fremdheit. Vorge stellt werden auch die jeweiligen Programme der Stadtpolitik und die Ansätze der Sozialen Arbeit in beiden Ländern. Im Hinblick auf die aktuellen Prozesse der Europäisierung und Globalisierung halten es die Autoren für wichtig, gesellschaftlich bedingte Probleme im Zusammenhang internationaler Analysen zu untersuchen, um auf dieser Grundlage effektive Konzepte der Prävention entwickeln zu können. Die Publikation wendet sich an Bildungsverantwortliche in Politik und Wirtschaft, Fachkräfte der Jugendpflege und Jugendforschung sowie Lehrende und Studierende der entsprechenden Disziplinen.

**Ehrenamtliche Tätigkeit.** Meine Rechte und Risiken. Von Bernd Jaquemoth. Verbraucherzentrale NRW. Selbstverlag. 159 S., EUR 9,90 \*DZI-D-8680\*

Unsere Gesellschaft wäre ohne das ehrenamtliche Engagement kaum denkbar, denn insgesamt mehr als 23 Millionen Menschen betätigen sich bundesweit freiwillig in Verbänden, Initiativen oder Projekten. Doch die diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen sind oft vage oder gar widersprüchlich. Um hier mehr Klarheit zu schaffen, gibt dieser Ratgeber einen umfassenden Überblick über die jeweiligen Regelungen. Der Autor betrachtet vor allem die Möglichkeiten der Steuerbefreiung und der Anrechnung entsprechender Einkommen auf Sozialleistungen wie Arbeitslosengeld, BAföG, Elterngeld, Wohngeld, Sozialhilfe und Renten. Zugleich bietet das Buch Informationen zu Versicherungsfragen, zur Freistellung Ehrenamtlicher von regulärer Erwerbsarbeit oder vom Wehr- beziehungsweise Zivildienst und zu weiteren Themen wie Haftung, Datenschutz, Auskunftspflicht und Rechtsberatungsbefugnis. Im Anhang finden sich Auszüge aus den relevanten Gesetzestexten sowie Adressen von Freiwilligenagenturen und Verbraucherzentralen. Bezugsanschrift: Verbraucherzentrale NRW, Mintropstraße 27, 40215 Düsseldorf, Tel.: 0211/ 38 09-555

**Praxisbuch Pflegekind.** Informationen und Tipps für Pflegeeltern und Fachkräfte. Von Alice Ebel. Schulz-Kirchner Verlag. Idstein 2009, 276 S., EUR 28,- \*DZI-D-8682\*

Die Aufnahme eines Pflegekindes ist oft mit zahlreichen Herausforderungen verbunden, die sich zum Beispiel im Hinblick auf Kontakte mit der Herkunftsfamilie oder den jeweiligen Behörden ergeben können. Hinzu kommt die Möglichkeit, dass die Pflegekinder belastenden Erlebnissen ausgesetzt waren oder aufgrund von Trennungserfahrungen an Bindungsängsten leiden. Dieses im Frage-Antwort-Stil gehaltene Buch vermittelt wichtiges Basiswissen und schildert Besonderheiten, die beispielsweise im Hinblick auf traumatisierte oder verhaltensauffällige Kinder zu beachten sind. Ein Kapitel widmet sich den spezifischen Anforderungen im Zusammenhang mit Kindern aus einem anderen Kulturkreis. Weitere Themen sind die Möglichkeiten der Familienpflege, psychologische Aspekte und die Beziehung der Pflegekinder zu den alten oder neuen Geschwistern. Im Anhang finden sich Adressen von Informationsportalen und Diskussionsforen sowie Hinweise zu Anlaufstellen und Fortbildungsmöglichkeiten. So eignet

sich das Buch vor allem für Pflegeeltern und Fachkräfte der zuständigen Institutionen.

**Fast ganz unten.** Wie man in Deutschland durch die Hilfe von Lebensmitteltafeln satt wird. Von Stefan Selke. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster 2008, 231 S., EUR 19,90 \*DZI-D-8681\*

Die in den USA entwickelte Idee der Lebensmitteltafeln wurde Anfang der 1990er-Jahre auch in Deutschland mit großem Erfolg aufgenommen. Hochrechnungen deuten darauf hin, dass durch die inzwischen 843 Tafeln etwa eine Million Menschen unterstützt werden. Viele von ihnen sind Geringverdienende oder erhalten eine Grundversorgung nach Hartz-IV. Auch den spendenden Supermärkten sind die Tafeln willkommen, denn sie helfen bei der Einsparung von Entsorgungskosten. Der Autor war ein Jahr lang in einer dieser Einrichtungen tätig und schildert die dabei entstandenen Eindrücke und Beobachtungen. Er beschreibt die Funktionsweise und den Alltag der Tafeln, ergänzt durch Zitate von Engagierten und Bedürftigen, soziologischen Überlegungen zum Thema der neuen Armut und durch einen kritischen Ausblick auf die Zukunft der dargestellten Einrichtung.

**Täter oder Opfer?** Jugendgewalt – Ursachen und Prävention. Von Klaus Wahl und Katja Hees. Ernst Reinhardt Verlag. München 2009, 174 S., EUR 19,90 \*DZI-D-8679\*

Obwohl es für einen Anstieg der Jugendkriminalität in Deutschland bislang keine letztgültigen empirischen Hinweise gibt, wurde in den letzten Jahren durch eine Reihe von Gewalttaten die öffentliche Aufmerksamkeit für dieses Thema sensibilisiert, was auch Forderungen nach drastischeren Sanktionen nach sich zog. Dieses Buch untersucht auf der Grundlage von Projekten des Deutschen Jugendinstituts die Formen und Ursachen von Jugendgewalt und erhellt damit die vielfältigen Dimensionen dieses Problems. Anhand von biographischen Berichten entsteht ein Einblick in verschiedene Szenen wie zum Beispiel rechts- und linksextremistische Gruppierungen, Zusammenschlüsse von Hooligans und islamistische Netzwerke. Die Darstellung umfasst neben Erkenntnissen zur Entstehung von Aggression auch Möglichkeiten und Programme der Prävention, die in Kindergärten, Schulen und in der Jugendhilfe eingesetzt werden können. Angesprochen sind Eltern, Erziehende, Fachkräfte der Sozialen Arbeit sowie Lehrende und Studierende pädagogischer Disziplinen.

**Arbeitsmarkt und Behinderung.** Neue Anforderungen an die Soziale Arbeit? Von Alexandra Kühn und Maika Rüter. Georg Olms Verlag. Hildesheim 2008, 175 S., EUR 22,80 \*DZI-D-8686\*

Im Jahr 2001 wurde durch die Einführung der neuen Gesetzgebung nach dem Sozialgesetzbuch IX die gesellschaftliche Partizipation von behinderten und von Behinderung bedrohten Menschen verbessert, um etwaigen Diskriminierungen entgegenzuwirken. Da hier der Bereich der beruflichen Integration von großer Bedeutung ist, besteht für die genannte Zielgruppe ein Anspruch auf entsprechende Leistungen. Dieses Buch beschreibt die Möglichkeiten der Eingliederung im Rahmen von Werkstätten, ausgelagerten Arbeitsplätzen, Integrationsfachdiensten, Integrationsprojekten, Arbeitsassistenz und unterstützter Beschäftigung. Mittels Befragungen von Fachkräften und

Experteninterviews wurden gezielt diejenigen Anforderungen an die Soziale Arbeit untersucht, die sich im Kontext von Rehabilitationsangeboten außerhalb der Werkstätten ergeben. Wichtig sei es, die zunehmend hauptsächlich ökonomisch orientierten Sichtweisen zu hinterfragen und die vorhandenen Konzepte im Hinblick auf eine verstärkte Lebensweltorientierung weiterzuentwickeln.

**Rechtliche Grundlagen Sozialer Arbeit.** Eine praxisorientierte Einführung. 3. Auflage. Von Johannes Falterbaum. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2009, 259 S., EUR 27,- \*DZI-D-8687\*

Vor dem Hintergrund der aktuellen Studienreformen wird es immer wichtiger, Lehrinhalte eigenständig zu erschließen. An den Hochschulen und über diese hinaus entstand ein zunehmender Bedarf an Hilfestellungen, um sich in den immer komplexer werdenden Sozialleistungssystemen zurechtfinden zu können. Wer sich mit deren rechtlichen Ausgangspunkten vertraut machen möchte, findet hier einen einführenden Überblick über die juristischen Grundlagen der Sozialen Arbeit. Erläutert werden allgemeine Grundsätze der Rechtsanwendung, die Bedeutung der Grundrechte sowie Fragen der Rechtsfähigkeit und der gesetzlichen Vertretung. Die Darstellung umfasst auch familienrechtliche Bestimmungen und die Regelungen bezüglich der öffentlichen Verwaltung und der Kinder- und Jugendhilfe. Darüber hinaus beschreibt der Autor das System der sozialen Sicherung, die Rechtsstellung der freien Träger und die Funktionweise des Staates, ergänzt durch Hinweise zur Rechtsverwirklichung und zum Datenschutz.

Durch die Übungen mit Lösungsskizzen ist das Buch eine gute Arbeitshilfe für Studierende der Sozialen Arbeit.

**Postmoderne Sozialarbeit zwischen Erkenntnisinteresse und ethischer Orientierung.** Eine Grundsatzkritik. Von Harald Weil. Tectum Verlag. Marburg 2008, 89 S., EUR 19,90 \*DZI-D-8706\*

In dem im Jahr 1999 erschienenen Buch „Postmoderne Sozialarbeit“ charakterisiert Heiko Kleve unter Rückgriff auf die Ansätze der Postmoderne und des Konstruktivismus den Einfluss der sozialen Bedingungen auf die Soziale Arbeit anhand zahlreicher Ambivalenzen, die es schwierig machten, eindeutige oder „richtige“ Handlungsmöglichkeiten zu finden. Harald Weil setzt sich mit dieser Auffassung auseinander und betrachtet dabei neben der Erkenntnistheorie des Konstruktivismus auch thematische Bezüge zu Hegel und Nietzsche, zur Sprachspieltheorie Lyotards und zu theoretischen Entwürfen wie zum Beispiel der Emanzipation des Subjekts und dem Marxismus, die im Sinne Lyotards als Metaerzählungen definiert werden. Ergänzend erläutert der Autor die Goethe'sche Weltanschauung und ihre Rezeption in der Anthroposophie als Ausgangspunkt für eine kritische Sichtung der Erkenntnisgrundlage der postmodernen Sozialen Arbeit.

**Freiwilligendienste als außerschulische Bildungsinstitution für benachteiligte junge Menschen.** Von Reinhard Liebig. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 106 S., EUR 16,90 \*DZI-D-8720\*

Da junge Menschen aus bildungsfernen Schichten in Frei-

# Wir denken weiter.

Zum Beispiel für Geldanlagen.

Der neue BFS-Nachhaltigkeits-Fonds verfolgt einen hohen ethischen Anspruch. Dafür investiert das Fondsmanagement ausschließlich in Wertpapiere, deren Emittenten als nachhaltig eingestuft wurden.

Sprechen Sie mit uns. Über diese und andere attraktive Anlagemöglichkeiten.



## Die Bank für Wesentliches.

[www.sozialbank.de](http://www.sozialbank.de)



**Bank  
für Sozialwirtschaft**

<https://doi.org/10.5771/0490-1606-2009-9>

Generiert durch IP '3.147.195.243', am 03.08.2024, 04:40:29.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

willigendiensten wie dem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) oder dem Freiwilligen Ökologischen Jahr (FÖJ) deutlich unterrepräsentiert sind, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend das Programm „Freiwilligendienste machen kompetent“ aufgelegt, um den Zugang zum freiwilligen Engagement zu verbessern und damit durch eine Förderung der Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit die Chancen für Ausbildung und Beruf zu erhöhen. Anhand aktueller Daten zu den Diensten und zu den jeweiligen Bildungsverläufen und Engagementbereichen untersucht diese Machbarkeitsstudie Fragen zur Planung, Umsetzung und Konzeptionierung des Programms, wobei verschiedene Modellprojekte vorgestellt werden. Neben den Dokumentationsmöglichkeiten für gewonnene Kompetenzen beschreibt der Autor auch die Leistungen, Strukturen und Potenziale einiger Migrantenselbstorganisationen. Das Buch wendet sich vor allem an Führungskräfte in den Sozialen Diensten und an wissenschaftlich oder praktisch tätige Fachkräfte aus den Bereichen Politik, Soziologie und Soziale Arbeit.

**Armes Kind – starkes Kind?** Die Chance der Resilienz. Von Margherita Zander. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 228 S., EUR 24,90 \*DZI-D-8721\* Der in den 1950er-Jahren von Jack Block in die Psychologie eingeführte Begriff der Resilienz bezeichnet die Fähigkeit, durch persönliche Stärken schwierige Lebensumstände, Belastungen und Risiken zu bewältigen, ohne einen psychischen Schaden zu erleiden oder in deviantes Verhalten abzugleiten. Ausgehend von einer theoretischen Annäherung an dieses Konzept stellt die Autorin vier Resilienzstudien aus dem angelsächsischen Raum vor, die sich mit dem Problem der Armut als Entwicklungsrisiko von Kindern und Jugendlichen befassen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden mit den Ergebnissen der Kinderarmutsforschung in der Bundesrepublik Deutschland zusammengeführt, um schließlich jeweils einen interaktionistisch und sozial-ökologisch orientierten Ansatz der Resilienzförderung sowie eine Reihe von evaluierten Programmen zu beschreiben, die als Grundlage für die Soziale Arbeit mit Kindern in Armutslagen geeignet sind. Das Buch wendet sich an Lehrende und sozialpädagogische Fachkräfte in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, in Kindertagesstätten, Schulen und Horten.

**Herausgeber:** Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

**Redaktion:** Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlaufer, Wien

**Redaktionsbeirat:** Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice Salomon Hochschule Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

**Verlag/Redaktion:** DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

**Erscheinungsweise:** 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland) Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

**Layout/Satz:** GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin  
**Druck:** druckmuck@digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606